

text praxis

Digitales Journal für Philologie
Sonderausgabe # 7 (2.2023)



STEFAN DESCHER (GÖTTINGEN), EVA-MARIA KONRAD (BERLIN),
THOMAS PETRASCHKA (REGENSBURG)

Literaturtheorie heute

Aktuelle Tendenzen der Forschung

›Literaturtheorie‹ ist nicht nur ein weites Forschungsfeld, sondern auch ein schillernder Begriff. Er wird im Singular verwendet und auch im Plural, gelegentlich sehr weit, gelegentlich sehr eng. Wer – wie wir im Titel dieses Sonderhefts – einen Überblick über aktuelle literaturtheoretische Forschung ankündigt, sollte also Rechenschaft darüber ablegen, was damit eigentlich gemeint ist. Wir wollen hier mit dem Begriff ›Literaturtheorie‹ einen Teilbereich der Literaturwissenschaft (neben anderen Teilbereichen wie z. B. der Literaturgeschichte oder der Editionsphilologie) bezeichnen, der sich *mit Grundlagenproblemen rund um Literatur sowie mit Fragen der Methodologie oder mit spezifischen gegenstandsbezogenen Theorien über Produktion, Rezeption, Interpretation oder Funktionen von Literatur* befasst. Die im letzten Teil unseres Definitionsvorschlags benannten »gegenstandsbezogenen Theorien«, die wir als einen *Teil* des Zuständigkeitsbereichs der »Literaturtheorie« (im Singular) verstehen, werden in der literaturwissenschaftlichen Praxis oft auch »Literaturtheorien« (im Plural) genannt. Speziell diejenigen Literaturtheorien, die sich auch mit den Voraussetzungen und Verfahrensweisen der *Interpretation* von Literatur beschäftigen (z. B. Diskursanalyse, Strukturalismus, Psychoanalyse etc.), sind in verbreiteten Einführungsbänden aufgelistet und vorgestellt.

In der weiten Verwendung – etwa wenn man von der »Literaturtheorie der Aufklärung« spricht – ist mit dem Begriff mehr oder weniger alles bezeichnet, was in der Aufklärung von einem theoretischen Standpunkt aus über Literatur gesagt wurde, auch wenn es keinen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen sollte. So fallen dann zum Beispiel auch poetologische Überlegungen von Autor*innen, Selbstäußerungen über Schreibprozesse und Ähnliches unter diesen weiten Begriff. In der systematisch engeren Verwendung – wenn man zum Beispiel von der »strukturalistischen Literaturtheorie« spricht – bezeichnet der Begriff hingegen nur einen Komplex von Äußerungen, die in einem eng umrissenen wissenschaftlich-institutionellen Rahmen, gegebenenfalls sogar innerhalb bestimmter disziplinärer Grenzen, über Literatur getätigt wurden.

Diese Differenzierungen aufgreifend lässt sich sagen, dass wir den Begriff ›Literaturtheorie‹ im Rahmen unseres Sonderhefts im *Singular* und im *engeren Sinn* verwenden. Unter dem Titel *Wer macht was in der Literaturtheorie? Eine Bestandsaufnahme aktueller literaturtheoretischer Forschung* haben wir Beiträge und Projektvorstellungen versammelt, die sich mit allen Teilbereichen der Literaturtheorie beschäftigen. Unser Interesse war dabei nicht historischer, sondern systematischer Art und beschränkt auf den engen Bereich des aktuellsten wissenschaftlichen Nachdenkens über Literatur. Innerhalb des so gesteckten Rahmens ist mit dem Begriff ›Literaturtheorie‹ jedoch keine weitere Festlegung auf eine bestimmte ›Methode‹ oder bestimmte ›Inhalte‹ verbunden. Der

Band enthält deshalb methodologisch diverse Beiträge zu allen inhaltlichen Teilbereichen der Literaturtheorie.

Diversität besteht dabei in unterschiedlicher Hinsicht: Erstens sind die Projekte unterschiedlich *allgemein*. Sie beziehen sich zum Teil auf Eigenschaften von Literatur als solcher, zum Teil auf bestimmte Teilbereiche oder Gruppen von Texten (wie z. B. die Gegenwartsliteratur). Zweitens sind die Beiträge wissenschaftstheoretisch unterschiedlich motivierten *Methoden* oder, noch allgemeiner: unterschiedlichen *Zugängen* zu ihrem Gegenstand verpflichtet. Sie sind zum Teil zum Beispiel an die analytische Literaturtheorie beziehungsweise die analytische Ästhetik angelehnt, zum Teil an die Kulturwissenschaft oder die postmoderne Theoriebildung. Und drittens sind die Beiträge sehr unterschiedlichen *inhaltlichen* Zuschnitts. Sie beschäftigen sich mit einem Spektrum von Problemen, das von Fragen nach dem ästhetischen Wert von Literatur sowie nach der Fiktionalität und Referenz literarischer Texte über praxeologische Untersuchungen von Fachpraktiken bis hin zur Frage nach den Möglichkeiten computergestützter Narratologie reicht.

Unter dem Strich bildet unser Sonderheft damit die Literaturtheorie so ab, wie sie sich aktuell im deutschsprachigen Raum darstellt: als (zumindest auf den ersten Blick) sehr heterogenes Feld unterschiedlicher Zugänge und Gegenstandsbereiche. Dieses deskriptive Anliegen stand von Anfang an im Zentrum der Konzeption des Sonderhefts. Die hier versammelten Beiträge wurden zum einen per *Call for Papers* über die im Fach etablierten Kommunikationswege (u. a. den Newsletter von H-Germanistik) eingeworben; zum anderen haben wir Projekte mit theoretischer Ausrichtung mithilfe von Forschungsdatenbanken (z. B. <https://gepris.dfg.de/gepris/OCTOPUS>) gezielt recherchiert und kontaktiert. Alle Beiträger*innen wurden gebeten, in Kurzbeiträgen einen Überblick über die zentralen Fragen und Problemstellungen ihrer Forschung zu geben. Angestrebt wurde ein möglichst konkreter Einblick in die jeweiligen Vorgehensweisen und Zielsetzungen, sodass thematische, methodische und andere Anknüpfungspunkte zwischen den Projekten unmittelbar erkennbar werden.

Obwohl die Resonanz auf den CfP sowie die direkten Anschreiben groß war, gibt es zweifellos aktuell laufende literaturtheoretische Forschung, die nicht ihren Weg in dieses Sonderheft gefunden hat. Einen quantitativ erschöpfenden Überblick zu geben, ist jedoch auch nicht das Anliegen des Bandes. Stattdessen ist mit der Konzeption des Hefts die Hoffnung verbunden, literaturtheoretischer Forschung aller Spielarten stärkere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Zudem sollen auf diese Weise möglichst früh Verbindungen zwischen verschiedenen Projekten sichtbar werden, um wechselseitige Vernetzung, Kommunikation und Kooperationen unter interessierten Fachkolleg*innen anzuregen. Es schien uns lohnend, produktive Vernetzungen schon *während* der Arbeit an den jeweiligen Projekten zu ermöglichen und nicht erst nach deren Abschluss und der etwaigen Publikation von Ergebnissen. Viele der Beiträge sind dementsprechend *work in progress*, Werkstattberichte und Skizzen noch durchzuführender Arbeitsschritte. Diesen Sachverhalt haben wir ausdrücklich begrüßt.

Der Hauptzweck dieser Einleitung ist es nun, Leser*innen eine möglichst konzise Orientierungshilfe an die Hand zu geben. Wir haben die Beiträge in verschiedener Hinsicht zu systematisieren versucht, haben Tendenzen in thematischer und methodischer Hinsicht identifiziert und verbindende Aspekte herausgegriffen, die uns in der Gesamtschau der vorgestellten Projekte auffällig zu sein schienen. Es geht uns dabei nicht darum, alle Aspekte der einzelnen Beiträge einer umfänglichen Charakterisierung und Kategorisierung zu unterziehen – die spezifischen Konturen der Projekte stellen die hier versammelten Texte selbst vor. Vielmehr möchten wir diejenigen Aspekte hervorheben, an

denen sich Parallelen zwischen den Projekten erkennen lassen und die daher informative Gruppierungen ermöglichen.

Ganz allgemein gesprochen lässt sich diesbezüglich erstens feststellen, dass ›klassische‹ Themen der Literaturtheorie nach wie vor zahlreich und umfänglich bearbeitet werden, wenngleich häufig mit neuer Perspektivierung. Zweitens gibt es eine Reihe neuerer Untersuchungsgegenstände, die sich erst in den letzten Jahren oder Jahrzehnten (im Zuge der diversen ›turns‹) herausgebildet haben. Drittens scheint sich auch der methodische Schwerpunkt literaturtheoretischer Forschung in Richtung digitaler und empirischer Analyse(materialien) und damit gleichzeitig hin zu verstärkt inter- und transdisziplinären Projekten verschoben zu haben.

Zu den Themen, die wohlbekannte Bereiche der Literaturtheorie betreffen, die aktuell aber wieder verstärktes Interesse erfahren und dabei häufig einer Neubewertung unterzogen werden, gehören vor allem die folgenden:

Fiktionalität, Faktualität, Referenz

Gleich mehrere Projekte befassen sich mit dem Verhältnis von Fiktionalität und Faktualität, Fiktion und Wahrheit beziehungsweise der Frage, ob und inwiefern Fiktion auf Wirklichkeit referieren kann. So kritisiert CELIK das Fiktionalitätsverständnis, das aktuell in der Rechtsprechung im deutschsprachigen Raum zur Anwendung kommt, und hält der in der juristischen Praxis dominierenden Auffassung entgegen, dass fiktionale Texte sehr wohl »in hohem Maße auf Wirklichkeit referieren und unterschiedliche Formen von Wahrheit beinhalten können«. ZÜGEL setzt sich kritisch mit der Auffassung auseinander, dass lyrische Texte nicht auf ihre realen Autor*innen referieren können. Sie argumentiert dafür, bestimmte Texte als »lyrische Selbstentwürfe« und damit als faktuale Lyrik zu begreifen, die eine Referenz auf die jeweiligen Verfasser*innen erlaubt. ERDBEER schlägt vor, literarische Fiktionen als Modelle zu verstehen, die ihrerseits auf »eine bereits modellierte Wirklichkeit« referieren. Im Bonner Graduiertenkolleg »Literatur/Gegenwart« werden die »historischen und aktuellen Praktiken von Referenzierung« und »neue Referenzverhältnisse zwischen Kunst und Zeit« analysiert (LEHMANN/STÜSSEL). Im Projekt von GITTEL steht am Beispiel kulturkritischer fiktionaler Texte zur Debatte, wie Literatur implizit etwas über die reale Welt aussagen kann (*implicit assertions*).

Interpretation

Auch die philologische Kernpraktik, das Interpretieren literarischer Texte, spielt in zahlreichen Beiträgen eine Rolle. Die hier vertretenen Projekte sind dabei durchaus unterschiedlich ausgerichtet:

Manche Projekte verfolgen primär einen *deskriptiven*, die Interpretationspraxis beschreibenden Ansatz, wobei typischerweise größere Korpora von Interpretationstexten analysiert und ausgewertet werden. Ein Berliner DFG-Projekt widmet sich beispielsweise der Frage, was »Schlüsselstellen« sind und welchen Stellenwert solche literarischen Passagen für die Interpretation haben (MARTUS). Zu erfassen, wie Interpret*innen literarischer Texte ihre Interpretationen plausibilisieren, ist das zentrale Anliegen eines Göttinger DFG-Projekts (DESCHER/KRÖNCKE/WINKO). GITTEL untersucht nicht nur, wie *implicit assertions* durch literarische Texte generiert werden, sondern auch, »welche textuellen und außertextuellen Elemente relevant für die Rechtfertigung der Interpretationen sind«, die solche impliziten Behauptungen aus literarischen Texten ableiten.

Andere Projekte haben eine tendenziell *normative* Ausrichtung, insofern sie die bestehende Interpretationspraxis entweder in bestimmten Hinsichten kritisieren oder für eine Neujustierung typischer interpretativer Ziele werben. Im Zentrum der Dissertation von KLENNER steht beispielsweise, dass es Autor*innen literaturwissenschaftlicher Interpretationen mitunter an Wahrheitsbemühen mangle und sie stattdessen ›Bullshit‹ im Sinne Harry G. Frankfurts produzierten. ZÜGEL kritisiert mit der Annahme, dass das ›Ich‹ in Gedichten nicht auf die jeweiligen Autor*innen referieren dürfe, eine vielfach akzeptierte Interpretationsregel für lyrische Texte. Interpretationen literarischer Texte stärker aus postmigrantischer Perspektive vorzunehmen und dabei »Postmigration« als Analysekategorie zu berücksichtigen, ist Teil des Projektes von SCHMIDT/THIEMANN.

Andere Projekte lassen sich so charakterisieren, dass sie einen Beitrag zur Interpretations*methodik* leisten. So ist es das zentrale Anliegen der Dissertation von KINZIG, die ästhetische Wertschätzung für literarische Texte stärker in der Methodik der Interpretation zu verankern. JACKE erkundet, inwiefern die interpretative Ermittlung unzuverlässigen Erzählens mithilfe computationeller Verfahren methodisch präzisiert werden kann. Ein Projekt zur visuellen Dimension lyrischer Texte (DEGEN) soll Interpretationen, die diese Dimension berücksichtigen, durch begriffliche und methodische Überlegungen anleiten.

Auch viele andere der im Band vorgestellten Projekte, die wir hier nicht explizit erwähnt haben, berühren direkt oder indirekt interpretationstheoretische und/oder praktisch-methodische Fragen der Textinterpretation. Das Thema ›Interpretation‹ erweist sich damit weiterhin als ein zentrales und hochaktuelles Teilgebiet der derzeitigen literaturtheoretischen Forschung.

Ästhetik und ästhetischer Wert von Literatur

Mehrere Beiträge behandeln beziehungsweise berühren Fragen der ästhetischen Dimension literarischer Texte. Sowohl die Arbeiten von FINKENDEY als auch von KINZIG beschäftigen sich mit begrifflichen und methodischen Aspekten der ästhetischen Wertschätzung von Literatur. Das Projekt von ONEA/KÖPPE ist der Erforschung von literarischer Spannung und damit einer prominenten ästhetischen Texteigenschaft gewidmet. ERDBEER möchte mit einer zu entwickelnden »Poetik der Modelle« die Modellforschung durch eine »Modellästhetik« ergänzen. Und DEGEN betrachtet die Visualität von Lyrik »als eine allgemeine Dimension des ästhetischen Erlebens«.

Während literaturtheoretische Forschung, etwas verallgemeinernd gesagt, in der Vergangenheit häufig mit Fragen der Bedeutung und Bedeutungskonstitution befasst war, dabei aber die ästhetischen Eigenschaften literarischer Texte nicht immer berücksichtigt hat, lässt sich aktuell die Tendenz beobachten, dem Kunstwerkcharakter literarischer Texte wieder verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen. Die deutschsprachige Literaturtheorie nähert sich zumindest in dieser Hinsicht also den angelsächsischen Debatten an, in denen Fragen der Ästhetik von Literatur seit jeher wesentlicher Teil der theoretischen Debatte sind. Eine deutliche Tendenz zur analytischen philosophischen Ästhetik findet sich darüber hinaus auch in anderen Beiträgen (CELIK, FINKENDEY, KINZIG, KLENNER, ONEA/KÖPPE, ZÜGEL).

Wissen, Wissensproduktion und Geltung

Eine weitere Tendenz lässt sich darin sehen, dass mehrere Projekte die Art und Weise untersuchen, wie im Rahmen der Literaturwissenschaft (und zum Teil auch darüber hinaus) Wissensansprüche formuliert, präsentiert und durchgesetzt werden. Man kann sie daher – ähnlich wie die unten erwähnten Projekte zu literaturbezogenen *Praktiken* – auch als Beiträge zur theoretischen Selbstreflexion der philologischen Fächer betrachten.

Das von BUCKERMANN vorgestellte Heidelberger Netzwerk »Wissensgeltung« befasst sich aus interdisziplinärer Perspektive mit den Bedingungen und Mechanismen, die »relevant für die Akzeptanz oder Ablehnung von Wissensansprüchen« sind. Das DFG-Projekt zur Erforschung literaturwissenschaftlicher Plausibilisierungspraktiken (DESCHER/KRÖNCKE/WINKO) möchte am Beispiel der Interpretationspraxis nachvollziehen, wie literaturwissenschaftliches Wissen erzeugt und vermittelt wird. TOLKSDORF weist auf die Herausforderungen »ephemerer« literarischer Texte hin und regt Literaturwissenschaftler*innen an, »den flüchtigen Moment« digitaler Literatur »als Teil der Wissensproduktion zu betrachten«. ERDBEER versteht Modelle als »Grundbausteine jeder literarischen Epistemologie«. Das implizite Wissen, das unter anderem bei der Textproduktion und -distribuiierung gegenwartsliterarischer Texte im Spiel ist, bildet einen der Untersuchungsgegenstände des Graduiertenkollegs »Gegenwart/Literatur« (LEHMANN/STÜSSEL). Die Arbeitsgruppe »Digital Humanities Theorie« (GEIGER/HEGEL/HORSTMANN/KLEYMANN) geht unter anderem von der durch quantitative Analysen provozierten »Veränderung der epistemischen Objekte« aus und beschäftigt sich im Zuge dessen sowohl mit »den Strukturen der diskursiven Erkenntnis« als auch mit »neue[n] materielle[n] Verkörperungen des Wissens«.

*Autor*innen und Autorschaft*

Die Rolle, die Autor*innen im Rahmen der Produktion und Rezeption literarischer Texte spielen, gehört ebenfalls zu den ›klassischen‹ Fragen der Literaturtheorie, die gegenwärtig diskutiert werden. Dabei scheint sich der Trend fortzusetzen, den ›Tod des Autors‹ als bloßen Scheintod zu betrachten und stattdessen den Autor*innen (als realen Personen und Urheber*innen literarischer Werke) wieder größere Beachtung zu schenken.

Dass Autor*innen von Gedichten, einem verbreiteten Vorurteil zum Trotz, von sich selbst sprechen und auf sich selbst referieren können, ist eine zentrale These von ZÜGELS Arbeit über lyrische Autobiographien und Selbstporträts. Ein DFG-Netzwerk zur Untersuchung der Gegenwartsdramatik möchte dezidiert auch die Schreibpraxis sowie die »Bedingungen von Autorschaft« in den Blick nehmen, wobei auch die »Infragestellung klassischer Autor*in-Werk-Relationen« diskutiert wird (VON SASS: *Untersuchungen der Gegenwartsdramatik*). KINZIG möchte im Anschluss an Überlegungen Peter Szondis »[d]en ästhetischen Charakter literarischer Texte [...] zur Prämisse der Auslegung« machen und hebt in diesem Zusammenhang die Bedeutung »ästhetische[r] Absichten« von Autor*innen hervor. LEHMANN/STÜSSEL konzipieren »Gegenwartsautor*innenschaft« als »boundary object zwischen medialem Exzess und offensivem Rückzug aus der Öffentlichkeit«.

*Leser*innen und Rezeptionsphänomene*

Auch das Zusammenspiel von Literatur und Leser*innen ist nach wie vor Gegenstand literaturtheoretischer (und zugleich empirischer) Bemühungen. Zunächst sind hier die Projekte von ONEA/KÖPPE und DEGEN zu nennen, die sich mit der Erforschung zentraler Rezeptionsphänomene befassen: literarischer Spannung einerseits, der Wirkung und Relevanz visueller Aspekte von Lyrik andererseits. Der Sache nach fallen aber auch viele der oben unter dem Begriff ›Interpretation‹ gruppierten Projekte in diesen Bereich, insofern sie den Umgang von Leser*innen (zumeist professionellen Literaturwissenschaftler*innen) mit literarischen Texten in den Blick nehmen.

Keines der in diesem Band vorgestellten Projekte zielt jedoch auf rezeptionstheoretische Grundlagenforschung in einem allgemeinen Sinne, etwa auf die Entwicklung einer umfassenden Theorie der Rezeption literarischer Texte. Der Schwerpunkt aktueller literaturtheoretischer Forschung liegt vielmehr auf der Untersuchung lokaler Rezeptionsphänomene. Auch hier scheint sich die Fortsetzung eines schon länger anhaltenden allgemeinen Trends zu zeigen: Umfängliche ›Großtheorien‹ oder gar literaturtheoretische Systementwürfe finden sich unter den versammelten Projekten nicht. Die theoretische Aufmerksamkeit richtet sich stattdessen auf sehr spezifische Fragen und Probleme.

Begriffsklärungen

Ein Kerngeschäft der Literaturtheorie, vielleicht sogar der Wissenschaft generell, ist die Klärung von Begriffen. Diese ist auch ein zentrales Anliegen so gut wie aller hier versammelten Projekte: ›Spannung‹ (KÖPPE/ONEA), ›Motiv‹ (KURWINKEL/JAKOBI), ›ästhetische Wertschätzung‹ (KINZIG, FINKENDEY), ›Schlüsselstelle‹ (MARTUS), ›Ereignis‹ (STIEMER/GIUS), ›unzuverlässiges Erzählen‹ (JACKE), ›Modell‹ (ERDBEER), ›Referenz‹ (ZÜGEL), ›Fiktion‹ und ›Fiktionalität‹ (CELIK).

Besonders prominent sind begriffliche Fragen in denjenigen Projekten, die sich unter anderem der Klärung und Präzisierung der interpretationstheoretischen, narratologischen und textanalytischen Terminologie widmen. FINKENDEY trägt mit einer Explikation von ›ästhetischer Wertschätzung‹ dazu bei, einen zentralen Begriff der Interpretationstheorie zu klären. STIEMER/GIUS stellen das Projekt »Evaluating Events in Narrative Theory« (EVENT) vor, in dem der narratologische Grundbegriff des ›Ereignisses‹ untersucht und für die computationelle Analyse handhabbar gemacht werden soll. Ganz ähnliche Ziele verfolgt JACKE in Bezug auf den Begriff des ›unzuverlässigen Erzählens‹. KURWINKEL/JAKOBI entwerfen eine »transmediale Motivanalyse«, die sowohl eine Bestimmung des ›Motiv‹-Begriffs als auch eine Typologie literarischer Motive beinhaltet.

Der Umstand, dass sehr viele Projekte die Notwendigkeit von Begriffsklärungen konstatieren, könnte dazu anregen, grundsätzliche Fragen der Begriffsbildung und der Definitionstheorie stärker als verbindendes Element aktueller literaturtheoretischer Forschung wahrzunehmen und gemeinsam zu diskutieren.

Den bislang genannten ›klassischen‹ Themenbereichen der Literaturtheorie gesellt sich eine ganze Reihe von Gegenständen hinzu, die erst in jüngerer Zeit ins Zentrum der literaturtheoretischen Aufmerksamkeit gerückt sind. Einige davon greifen Bewegungen auf, die in anderen Wissenschaften oder in einem anderen Sprachraum angestoßen wurden. Andere lassen sich als Konsequenzen einer Veränderung der literaturtheoretischen Methoden verstehen, die unweigerlich auch eine Veränderung der Themenbereiche nach sich zieht. Zu diesen ›neueren‹ Themenbereichen zählen vor allem die folgenden:

Praxis und Praxeologie

Eines der prominentesten Themen in den Beiträgen dieses Sonderbands stellt die Erforschung von *Praktiken* unterschiedlicher Art dar. Deziert praxeologische Perspektiven nimmt nicht nur das von MARTUS vorgestellte Projekt ein, das sich mit Schlüsselstellen in der Interpretationspraxis beschäftigt, sondern auch die Arbeit von KLENNER zum Wahrheitsbemühen in der Interpretationspraxis sowie das von DESCHER/KRÖNCKE/WINKO vorgestellte DFG-Projekt, das Plausibilisierungspraktiken im Rahmen der Literaturinterpretation untersucht. Ein Projekt zur Metaphorizität des Theatertextes fragt nach der »epistemische[n] Praxis der Theatertexttheorie« und möchte erkunden, »inwiefern theoretische Annäherungen an Theatertexte ihrerseits durch eine künstlerische bis sinnliche (Denk-)Praxis bestimmt werden« (VON SASS: *Technik, Rahmen, Oberflächen*). Das DFG-Netzwerk zur Untersuchung der Gegenwartsdramatik zielt darauf ab, »in transdisziplinärer Absicht die Aufmerksamkeit für den Theatertext als gegenwärtige Literatur- und Praxisform in den Wissenschaften sowie im theoretischen und künstlerischen Diskurs zu schärfen« (VON SASS: *Untersuchungen der Gegenwartsdramatik*). Die Rechtspraxis wird hinsichtlich ihrer Fiktionalitätskonzeption bei CELIK sowohl rekonstruiert als auch kritisiert.

Neben der Interpretationspraxis ist es vor allem die *Kanonisierungspraxis*, die in mehreren Projekten Untersuchungsgegenstand ist oder sogar zur Disposition gestellt wird. Das Forschungsnetzwerk »Widerständige Praxen. Postmigration in Literatur, Medien und Sprache der Gegenwart« (SCHMIDT/THIEMANN) trägt die Praxisorientierung bereits im Namen. Unter anderem werden darin aus postmigrantischer Perspektive »kontrapunktische[] (Re-)Lektüren [...] kanonischer Texte« anvisiert und Praktiken der Aneignung beziehungsweise Wiederaneignung reflektiert. Das Kolleg »Gegenwart/Literatur« versteht die »(historische[]) Praxeologie« nicht nur als wichtigen theoretischen Rahmen, sondern will mit der »wissenschaftsgeschichtliche[n] Dimension des Verhältnisses von Gegenwart und Literatur« zugleich »das Problem der Literaturgeschichte, der Literaturgeschichtsschreibung und der damit verbundenen Kanonisierungspraktiken« in den Blick nehmen (LEHMANN/STÜSSEL). BUCKERMANN untersucht Wertungen literarischer Texte im Rahmen der Literaturkritik und damit ebenfalls einen zentralen Aspekt der Kanonisierungspraxis.

Auch in Bezug auf die Analyse von Praktiken lässt sich daher die oben bereits erwähnte Tendenz feststellen, dass es zwar nicht nur, aber doch auffällig häufig die *eigenen* Praktiken der Philologien sind, die zum Gegenstand aktueller literaturtheoretischer Untersuchungen gemacht werden (Interpretation und Kanonisierung). Die Selbstreflexion der Literaturwissenschaften scheint also auch in dieser Hinsicht ein prominentes Anliegen der derzeitigen Theoriebildung zu sein.

Materielle und mediale Dimension von Literatur

Das Verhältnis von Literatur und Materialität sowie die mediale Bedingtheit literarischer Texte wird in mehreren hier vertretenen Projekten berührt. In den Entwurf einer transmedialen Motivanalyse wollen KURWINKEL/JAKOBI explizit auch »die Frage nach der materiellen Gestaltung des Motivs und der es inszenierenden Medien« einbeziehen. VON SASS (*Technik, Rahmen, Oberflächen*) untersucht »materielle und räumliche Metaphern« in Beschreibungen von Theatertexten und schließt damit ausdrücklich an die »Diskussion des *material turn* an«. Bei TOLKSDORF geht es um die Medialität

»ephemerer« (insb. digitaler) Texte, die aufgrund ihrer Flüchtigkeit neue, an den Tanz- und Theaterwissenschaften orientierte Untersuchungsmethoden erfordern würden. Das Netzwerk zur Gegenwartsdramatik versucht unter anderem, »die Genese von Theater-texten, das heißt auch ihre Materialität und Medialität, praxisbegleitend« abzubilden (VON SASS: *Untersuchungen der Gegenwartsdramatik*). Im Zuge der Digitalisierung weist die Arbeitsgruppe »Digital Humanities Theorie« (GEIGER/HEGEL/HORSTMANN/KLEYMANN) darauf hin, dass sich auch die »materielle Dimension von literaturtheoretischen Konzepten« verändere und »neue materielle Verkörperungen von Wissen« zu beobachten seien, die es zu reflektieren gelte.

Literatur im kulturellen und gesellschaftlichen Kontext

Eine ganze Reihe von Projekten greift Themen auf, die man, etwas verallgemeinernd, als *kulturwissenschaftlich* bezeichnen könnte, insofern sie Literatur und ihre Rezeption in breiteren sozialen und kulturellen Zusammenhängen betrachten. SCHMIDT/THIEMANN entwerfen eine »postmigrantisch ausgerichtete[] Literatur- und Kulturwissenschaft« und schlagen »Postmigration als kulturwissenschaftliche Analyse-kategorie« vor. EHLIS/KIAUPS/SULZBACHER konstatieren angesichts jüngerer Anthropozentrismus-kritischer Ansätze die Notwendigkeit einer »Neukartierung der Theorielandschaft« in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften und wollen damit auch das »Selbstverständnis der Humanities« auf den Prüfstand stellen. Das von BUCKERMANN vorgestellte Netzwerk beschäftigt sich mit dem »epistemische[n] und soziale[n] Kontext« von Geltungskulturen und dabei insbesondere mit der Frage, wie sich Geltungsansprüche in Bezug auf die Bewertung literarischer Texte gesellschaftlich durchsetzen. Dabei soll »über einen wissens-, bewertungs- und kunstsoziologischen Zugang Anschluss für literaturtheoretische Forschung« geboten werden. Dem Graduiertenkolleg »Literatur/Gegenwart« (LEHMANN/STÜSSEL) geht es um die »literaturgeschichtliche und die kulturwissenschaftliche Erforschung vergangener und gegenwärtiger Gegenwarten« und dabei um die Berücksichtigung von »soziale[n], Gender- und Diversity-Dimensionen«.

Gegenwart und Gegenwartsliteratur als Ausgangspunkt theoretischer Überlegungen

Während die im Band vertretenen Beiträge ihre literaturtheoretischen Überlegungen typischerweise nicht beziehungsweise nur in exemplarischer Hinsicht an die Literatur spezifischer Epochen binden, gibt es eine prominente Ausnahme: Viele Projekte setzen bei spezifischen Eigenschaften der *Gegenwartsliteratur* an beziehungsweise richten sich auf spezifisch mit Gegenwartsliteratur verbundene Phänomene. Diesem Thema widmet sich das Graduiertenkolleg »Literatur/Gegenwart« (LEHMANN/STÜSSEL) ebenso umfassend wie das Netzwerk zur Gegenwartsdramatik (VON SASS: *Untersuchungen der Gegenwartsdramatik*). Mit ebendieser zeitlichen Fokussierung untersucht das Forschungsnetzwerk »Widerständige Praxen« (SCHMIDT/THIEMANN) »Postmigration in Literatur, Medien und Sprache der Gegenwart«. Und auch in den Projekten von VON SASS (*Technik, Rahmen, Oberflächen*) und TOLKSDORF stehen die literaturtheoretischen Konsequenzen spezifischer Eigenschaften der Gegenwartsliteratur zur Diskussion.

Abgesehen von einer Vielzahl von Parallelen im Bereich der Themen und Gegenstände, denen sich die in diesem Band vorgestellten Projekte zuwenden, gibt es auch eine Reihe von methodischen Gemeinsamkeiten. Auch wenn sich eine allgemeine

Charakterisierung der Projekte hinsichtlich ihrer methodischen Ausrichtung nicht anbietet (dafür sind die jeweiligen Gegenstände, Zielsetzungen und Verfahren zu spezifisch), lassen sich doch einige grundsätzliche Tendenzen beobachten.

Methoden

Ins Auge fällt zunächst die Häufigkeit, mit der *quantitative und digitale Verfahren* zum Einsatz kommen oder selbst Gegenstand der Reflexion sind (DESCHER/KRÖNCKE/WINKO; GEIGER/HEGEL/HORSTMANN/KLEYMANN; GITTEL; JACKE; MARTUS; STIEMER/GIUS). Man kann dies als Zeichen dafür verstehen, dass die Digital Humanities nicht nur im Bereich konkreter Textanalysen beziehungsweise der Analyse größerer Korpora, sondern auch in der Literaturtheorie selbst Wurzeln geschlagen haben, ja integrativer Bestandteil derselben geworden sind. In den genannten Projekten werden digitale und quantitative Methoden typischerweise nicht herangezogen, um literaturtheoretische Forschung neu auszurichten, sondern um durchaus etablierte literaturtheoretische Arbeitsfelder und Fragen mit neuen Verfahren zu bearbeiten. Das »Zusammenwirken von quantitativen und qualitativen Forschungsansätzen«, von dem MARTUS in seinem Beitrag spricht, ist dabei für eine ganze Reihe von Projekten charakteristisch. Ganz in diesem Sinne formuliert auch JACKE ein zentrales Anliegen, das für weitere Beiträge ebenso programmatisch ist: »Wie können computergestützte Methoden fruchtbar eingesetzt werden, um die Beantwortung interpretationsabhängiger Fragen von geisteswissenschaftlichem Interesse zu unterstützen?«

Zweitens zeichnen sich einige Beiträge – darunter auch die soeben genannten – durch eine tendenziell *empirische* Ausrichtung aus. So wird die Analyse literaturtheoretischer Fragen in mehreren Projekten durch eine Auseinandersetzung mit empirischem Material unterstützt und ergänzt – sei es anhand von Experimenten mit Leser*innen in Bezug auf deren Spannungsempfinden (ONEA/KÖPPE) oder anhand von »empirischen Studien zur gesellschaftlichen Rolle von Kunst« (BUCKERMANN).

Drittens ist eine verstärkt *inter- und transdisziplinäre* Ausrichtung literaturtheoretischer Forschung zu erkennen. Bei den oben erwähnten Projekten, die quantitative und qualitative Verfahren einsetzen, ist dies offensichtlich, da hier auch Fragen der Statistik, der Beherrschung von Programmcodes und *tools*, der empirischen psychologischen Forschung und so weiter ins Spiel kommen. Doch auch andere Projekte verweisen auf die Notwendigkeit, den Blick in Nachbardisziplinen zu werfen. Das Forschungsnetzwerk »Widerständige Praxen« (SCHMIDT/THIEMANN) ist ebenso dezidiert interdisziplinär angelegt wie das Netzwerk »Wissensgeltung« (BUCKERMANN). TOLKSDORF führt bei ihrer Analyse »ephemerer« digitaler Texte Literaturwissenschaft mit Tanz- und Theaterwissenschaft zusammen. Das DFG-Netzwerk »Untersuchungen zur Gegenwartsdramatik« (VON SASS) will die Aufmerksamkeit auf Theatertexte »in transdisziplinärer Absicht« schärfen.

Auffällig ist zuletzt die Häufigkeit, mit der die zentralen Gegenstände und Methoden der hier vorgestellten Projekte in einem *inter- und transmedialen* Kontext stehen. Beim Forschungsnetzwerk »Widerständige Praxen« (SCHMIDT/THIEMANN) kommen »intermediale Verfahren, insbesondere Medienwechsel und -kombinationen« zum Einsatz. Auch das Projekt von TOLKSDORF, das sich auf Literatur konzentriert, »die in und mit den digitalen Medien entsteht«, ist im Kern intermedial angelegt. ERDBEER adressiert unter anderem eine »transmediale Narratologie«, das Projekt von KURWINKEL/JAKOBI trägt die

»transmediale Motivanalyse« bereits im Titel und bei EHLIS/KIAUPS/SULZBACHER geht es im Kontext einer kritischen Reflexion etablierter Literaturtheorien auch um »die Evaluation der Übertragbarkeit auf weitere mediale Formen«.

Weitere allgemeine Auffälligkeiten

Abschließend möchten wir stichpunktartig einige Dinge hervorheben, die uns mit Blick auf die hier versammelten Beiträge und Projekte grundsätzlich interessant und erwähnenswert zu sein scheinen, die streng genommen aber weder thematische noch methodische Aspekte betreffen:

- *Team-Arbeit*: Auffällig viele Projekte sind *Team*-Projekte, bei denen mehrere Forscher*innen im Verbund an literaturtheoretischen Fragen arbeiten. Bei den im Band vertretenen Individualprojekten handelt es sich zwar nicht nur, aber überwiegend um Qualifikationsarbeiten (vor allem Dissertationen), bei denen ein Arbeiten im Team ausgeschlossen ist. Ansonsten basiert aber ein Großteil der Projekte auf der Zusammenarbeit individueller Forscher*innen oder auf dem Zusammenschluss größerer Verbundstrukturen. Möglicherweise zeigt sich hier eine – unseres Erachtens sehr zu begrüßende – Entwicklung, Literaturtheorie nicht als Einzelunternehmen, sondern als Gemeinschaftsprojekt zu begreifen – ein Trend, der nicht allein durch pragmatische Rahmenbedingungen der Forschung (Förderformate u. a.) bestimmt, sondern auch in der Sache begründet sein dürfte: Die Bearbeitung literaturtheoretischer Fragen scheint heute oftmals eine Spezialisierung in mehreren, teilweise extrem diversen Teilgebieten zu erfordern. Kooperatives Arbeiten in einem Team, das unterschiedliche Kompetenzen, gegebenenfalls aus verschiedenen Fachdisziplinen und -kontexten, bündelt, ist deshalb nicht nur wünschenswert, sondern sogar geboten. In diesen Zusammenhang gehört schließlich auch die Etablierung offener Diskussionsforen für literaturtheoretische Fragen im Allgemeinen (DESCHER/KONRAD/PETRASCHKA) oder mit Bezug auf spezifische Kontexte wie die Digital Humanities (GEIGER/HEGEL/HORSTMANN/KLEYMANN).
- *Literarische Gattungen*: Die hier versammelten Beiträge berühren sämtliche literarischen Gattungen. Zwar dominieren Untersuchungen, die sich mit narrativen Erzähltexten beziehungsweise Narrativität im Allgemeinen auseinandersetzen oder überhaupt nicht an spezifische Gattungen gebunden sind, doch gibt es auch mehrere Projekte, die sich mit theoretischen Fragen in Bezug auf Lyrik (ZÜGEL, DEGEN) und das Drama beschäftigen (beide von VON SASS vorgestellten Projekte).
- *Geschlechterverhältnisse*: Literaturtheorie war traditionell eine von männlichen Autoren geprägte Disziplin. Wir halten es deshalb für erwähnenswert, dass über die Hälfte der in diesem Band vertretenen Beiträge von Frauen (mit-)verfasst wurde.

Wir hoffen, dass dieser Sonderband zu dem Ziel beitragen kann, für das er bestimmt ist: der lebendigen und vielfältigen literaturtheoretischen Forschung im deutschsprachigen Raum ein Forum zu geben, entsprechenden Arbeiten größere Aufmerksamkeit zu verschaffen und Themenfelder zu identifizieren, die auch verstreute Projekte verbinden.

»What matters?«

Schlüsselstellen in Theorie und Praxis

Die Frage nach dem Stellenwert einzelner Passagen für die Interpretation eines Textes zählt zu den kanonischen Methodenproblemen der Literaturwissenschaft.¹ Die Debatte darüber, in welchem Verhältnis ›Teil‹ und ›Ganzes‹ zueinander stehen, welcher Aspekt bei der Bedeutungsbildung dominiert oder dominieren sollte und wie ›analytische‹ und ›synthetische‹ Verfahren interagieren, hat eine lange und komplizierte Geschichte, die häufig als Vorgeschichte des sogenannten »hermeneutischen Zirkels« erzählt wird.² Wolfgang Braungart und Joachim Jacob vermuten sogar, dass sich »die verschiedenen historischen Ausprägungen der Lehren vom Verstehen« allein »an ihrem Verhältnis zu den Stellen ablesen und bestimmen« lassen.³ Wie aber erfolgt diese Auswahl von Stellen? Wie greifen dabei die Sozial- und Sachdimensionen der Interpretationspraxis ineinander? Welche Rolle spielt die Beschaffenheit des Gegenstands und welche die Passungspflicht, die interpretierende Personen innerhalb der institutionellen Umgebung ›Literaturwissenschaft‹ mit erheblichen Spielräumen mehr oder weniger erfüllen?⁴ Die bisherigen Thesen zum Umgang mit Stellen beziehen sich selbst wiederum auf bestimmte Stellen. Wie lässt sich ein breiterer Eindruck davon gewinnen?

Bevor ich die literaturtheoretischen Implikationen von selektiven interpretatorischen Bezügen auf literarische Texte skizziere, will ich kurz den Ansatz beschreiben, mit dem wir in unserem Projekt (in der ersten Phase durchgeführt von Frederik Arnold, Benjamin Fiechter, Robert Jäschke und mir) im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms »Computational Literary Studies« (CLS) versuchen, »*key passages in literary works*« zu identifizieren und zu analysieren: Unser Interesse liegt auf »Kern-« oder »Schlüsselstellen«, die wir in einem ersten Schritt als quantitativ-kumulierte Stellen operationalisiert und, uns auf ein Korpus von Interpretationstexten stützend,⁵ zunächst als häufig zitierte Stellen

1 | Ich danke Robert Jäschke für die kritische Lektüre dieses Beitrags.

2 | Vgl. Lutz Danneberg: »Die Historiographie des hermeneutischen Zirkels: *Fake* und *fiction* eines Behauptungsdiskurses«. In: *Zeitschrift für Germanistik* 5.3 (1995), S. 611–624.

3 | Wolfgang Braungart u. Joachim Jacob: *Stellen, schöne Stellen. Oder: Wo das Verstehen beginnt*. Göttingen 2012, S. 7.

4 | Vgl. dazu Steffen Martus u. Carlos Spoerhase: *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Berlin 2022, z. B. S. 46–70.

5 | Wir danken dem von Simone Winko geleiteten Projekt »Das Herstellen von Plausibilität in Interpretationstexten« (<https://www.uni-goettingen.de/de/588365.html>; vgl. auch den Beitrag im vorliegenden *Textpraxis*-Sonderband) für die Überlassung aufbereiteter Korpora von Interpretationstexten zu Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* sowie zu Heinrich von Kleists *Michael Kohlhaas*.

erfasst haben.⁶ Grundlage für die Erfassung des Zitierverhaltens ist der im Projekt entwickelte Algorithmus *Quid* zur Erkennung wörtlicher Zitate und die zur Visualisierung dienende Webseite *QuidEx*.⁷ *Quid* erkennt bei der Eingabe eines Ausgangstextes und eines oder mehrerer Zieldateien automatisch, welche Textstellen aus dem Ausgangstext übernommen wurden. Die Erkennung erfolgt bei einer Stellenlänge von fünf Wörtern oder mehr zuverlässig; die Erkennung kürzerer und eben auch weniger eindeutiger Stellen war ein zweiter Schritt;⁸ für die zweite Phase des Projekts steht die Frage im Zentrum, wie indirekte Bezugnahmen automatisch erfasst werden können. In dieser abschließenden Phase des Forschungsvorhabens werden wir auch versuchen, am Beispiel der möglichst umfassenden Analyse der gesamten Interpretationsgeschichte von Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* die Etablierung von Stellentraditionen zu erfassen und besser zu verstehen.

Im Rahmen der CLS liegt das übergreifende Erkenntnisinteresse darin, vorhandenes Expert*innenwissen für automatisierte Verfahren zu nutzen, um auch auf diesem Weg die oft gesehene Spannung zwischen den eher quantitativ vorgehenden computer-gestützten Methoden und den eher qualitativ vorgehenden Literaturwissenschaften zu lockern. Aus Perspektive des gekonnten interpretatorischen Umgangs mit Stellen ist dabei etwa interessant, dass solche Textdeutungen stets gewichtende Selektionen vornehmen beziehungsweise gewichtende Prioritäten oder Schwerpunkte setzen, wohingegen zwar auch die textanalytischen Verfahren der CLS – je relativ zur Fragestellung – selektiv und fokussierend vorgehen (also nur bestimmte ›Features‹ nutzen), aber literarische Texte in allen ihren Passagen als gleich bedeutsam auffassen. Wie also könnten professionelle Gewichtungen mit den Ansätzen der CLS vermittelt werden? Mit Blick auf die Schlüsselstellen verfolgen wir in quantitativer Perspektive einerseits die Frage, welche Muster sich im literaturwissenschaftlichen Umgang mit Stellen zeigen und wie diese erklärt werden könnten, andererseits wollen wir evaluieren, welche Texteigenschaften dazu prädestiniert sein könnten, dass sich die Aufmerksamkeit der Interpret*innen auf sie in besonders intensiver Weise richtet.

Dass unser Projekt eine Reihe von zentralen literaturtheoretischen Problemen betrifft (oder auch von ihnen betroffen ist), scheint uns offensichtlich. Ich will im Folgenden einige davon festhalten: Als entscheidende diskursive Wende im Umgang mit Stellen in der Textinterpretation gelten Friedrich Schleiermachers Überlegungen zur Hermeneutik,⁹ weil er in griffigen Formulierungen problematisiert hat, inwiefern sich die Interpretation vorrangig »schwierige[n] Stellen« widmen sollte. Er fordert stattdessen bekanntlich ein »stetig[es]« Verstehen, bei dem die Interpretation des »Teils« beziehungsweise

6 | Vgl. Frederik Arnold u. Benjamin Fiechter: »Lesen, was wirklich wichtig ist. Die Identifikation von Schlüsselstellen durch ein neues Instrument zur Zitatanalyse«. In: *Dhd2022: Kulturen des digitalen Gedächtnisses. Konferenzabstracts*. Potsdam 2022. DOI: 10.5281/zenodo.6327917.

7 | <https://hu.berlin/quidex>. Vgl. Frederik Arnold u. Robert Jäschke: »Lotte and Annette: A Framework for Finding and Exploring Key Passages in Literary Works«. In: *Proceedings of the Workshop on Natural Language Processing for Digital Humanities (NLP4DH)*, 2021, S. 55–63. <https://aclanthology.org/2021.nlp4dh-1.7.pdf> (zuletzt eingesehen am 01. Februar 2023).

8 | Vgl. Frederik Arnold u. Robert Jäschke: »A Novel Approach for Identification and Linking of Short Quotations in Scholarly Texts and Literary Works«. In: *Proceedings of the 2nd Annual Conference of Computational Literary Studies*, 2023.

9 | Vgl. Materialien zur »Stellenlektüre in der Forschung« sowie zur »Hermeneutik der Stelle« bei Harun Maye: *Blättern / Zapping. Studien zur Kulturgeschichte der Stellenlektüre seit dem 18. Jahrhundert*. Zürich 2019, insbes. S. 28–42, 75–116.

»Einzelnen« eines Textes immer auf das Verstehen des »Ganzen« abgestimmt wird¹⁰ beziehungsweise das »Verstehen des Ganzen« das »Verstehen des Einzelnen« »bedingt«.¹¹ Selbst wenn Schleiermachers Bedeutung bei genauerer Sichtung der hermeneutischen Tradition keine so klare historische Schwelle markiert, wie oftmals behauptet wird,¹² zählen seine Einsichten in der Literaturwissenschaft zum »stillschweigend akzeptierten ›Praxiswissen‹«.¹³ Jede partielle Bezugnahme auf literarische Werke erfolgt demnach »im Licht der (späteren) Auslegung« beziehungsweise »Deutung«, und diese Interpretation erhebt in der Regel den Anspruch auf eine angemessene Auffassung des gesamten Werks.¹⁴

Texte aus der Domäne ›Literatur‹ fordern diesen Sinn für das Textganze in besonderer Weise heraus, weil seit der Antike Kohärenz und Stimmigkeit wichtige poetologische Normen darstellen. »Unum« und »totum« sind die in Horaz' *Ars Poetica* formulierten kanonischen Leitbegriffe, die sich dezidiert gegen literarisches Stückwerk und eine korrelierende Stellenlektüre wenden;¹⁵ diese Forderung nach Ganzheit wird im Kontext der Ästhetik ›um 1800‹ neu begründet und forciert.¹⁶ Die ganzheitliche Werkästhetik mag weder historisch noch systematisch allgemeinverbindlich sein und möglicherweise wichtige Ausprägungen insbesondere moderner Literatur verfehlen, gleichwohl orientiert sie die Textumgangspraxis bestimmter Leser*innengruppen nachdrücklich.¹⁷ Gerade in philologischen und literaturwissenschaftlichen Kontexten schließen Interpretationstheorien

10 | Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Hg. v. Manfred Frank. 5. Aufl. Frankfurt a. M. 1993, z. B. S. 75 und 97.

11 | Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: *Hermeneutik*. Nach den Handschriften neu hg. u. eingeleitet von Heinz Kimmerle. 2. Aufl. Heidelberg 1974, S. 46.

12 | Vgl. Danneberg: »Die Historiographie des hermeneutischen Zirkels«. Ders.: »Schleiermachers Hermeneutik im historischen Kontext – mit einem Blick auf ihre Rezeption«. In: Dieter Burdorf u. Reinhold Schmücker (Hg.): *Dialogische Wissenschaft. Perspektiven der Philosophie Schleiermachers*. Paderborn u. a. 1998, S. 81–105.

13 | Tilmann Köppe u. Simone Winko: *Neuere Literaturtheorien*. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart 2013, S. 21.

14 | Vgl. Werner Strube: *Analytische Philosophie der Literaturwissenschaft. Definition, Klassifikation, Interpretation, Bewertung*. Paderborn u. a. 1993, S. 99, 107f., 111f. Vgl. in diesem Zusammenhang auch zur praxeologisch ausgerichteten Revision des Verhältnisses von Beschreibung und Interpretation bei Tom Kindt: »Deskription und Interpretation. Handlungstheoretische und praxeologische Reflexionen zu einer grundlegenden Unterscheidung«. In: Marie Lessing-Sattari u. a. (Hg.): *Interpretationskulturen. Literaturdidaktik und Literaturwissenschaft im Dialog über Theorie und Praxis des Interpretierens*. Frankfurt a. M. 2015, S. 93–112. Auch etablierte Positionen der Textlinguistik bestätigen durch ihre kontroverse Konzeptionalisierung des Verstehens die Relevanz und Komplexität des Verhältnisses von Textstelle und Textganzem. Vgl. etwa zum Unterschied zwischen einer holistischen und einer analytischen Zuschreibung von Textfunktionen: Eckard Rolf: »Textuelle Grundfunktionen«. In: Klaus Brinker u. a. (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. An International Handbook of Contemporary Research*. Berlin u. a. 2000, S. 422–435, 423f.

15 | Vgl. Steffen Martus: *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George*. Berlin u. a. 2007, S. 17.

16 | Vgl. Lutz Danneberg: »Ganzheitsvorstellungen und Zerstückelungsphantasien. Zum Hintergrund und zur Entwicklung der Wahrnehmung ästhetischer Eigenschaften in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts«. In: Jörg Schönert u. Ulrike Zeuch (Hg.): *Mimesis – Repräsentation – Imagination. Literaturtheoretische Positionen von Aristoteles bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Berlin u. a. 2004, S. 241–282.

17 | Vgl. Steffen Martus: »Die Praxis des Werks«. In: Lutz Danneberg u. a. (Hg.): *Wiederkehr des Werks*. Berlin u. a. 2019, S. 93–130.

an poetologische Ganzheitsvorstellungen an; die Forderung nach einer tendenziell selektionslosen Aufmerksamkeit ist dort auf besonders fruchtbaren Boden gefallen, so dass maßgebliche Ausprägungen des literaturwissenschaftlichen Leseethos' auf einer Selbstverpflichtung zur ›Ganztextlektüre‹ beruhen.¹⁸ Diese Lektüreideale teilt die Literaturwissenschaft mit bildungsbürgerlichen Lesenormen, die sich etwa in Martin Heideggers oder Theodor W. Adornos Vorbehalten gegen die »widerliche[] Art [...], ›Stellen‹ aus Dichtungen anzuführen«, artikuliert – »fragwürdig und sogar schuldhaft« sei es, so Heidegger, »überhaupt mit Stellen zu operieren«.¹⁹ Dass sich zwei ansonsten entgegengesetzte Denker zumindest in dieser Kritik der Stellenfixierung treffen, weist auf die grundlegenden interpretationsethischen und -affektiven Dimensionen hin, die im Umgang mit dem literarischen Werk eine erhebliche Rolle spielen.

Der verbreiteten Kritik an der Stellenlektüre steht allerdings die Beobachtung gegenüber, dass die »Stelle« »die Minimaleinheit jeder Lektüre oder der Interpretation überhaupt« bilde.²⁰ So wurde dann auch auf die interpretationstheoretischen Verzerrungen der Lesepraxis aufmerksam gemacht, zu denen das unterstellte Primat des Textganzen führt.²¹ Schleiermacher weist so gesehen aus arbeitsökonomisch guten Gründen nicht nur auf die Bedeutung des Textganzen hin, sondern auch auf einen pragmatischen Aspekt: Der Totalitätsanspruch überfordert schnell den konkreten Interpretationsakt. Aufgrund beschränkter Kapazitäten und Ressourcen erscheint die Realisierung der idealen Totalperspektive unwahrscheinlich. Eine Lösung der von ihm formulierten hermeneutischen »Aufgabe« hält Schleiermacher daher »nur durch Annäherung zu erreichen«.²² Jede Interpretation basiert demnach faktisch auf der unterschiedlich genauen Analyse von Textpassagen. Pointiert formuliert: Eine wesentliche Interpretationskompetenz besteht darin, dass eine Interpret*in weiß, was nicht beachtet werden muss.²³ Berücksichtigt man, dass auch literaturwissenschaftliche Lektüren gleichsam uneben sind und selbst bei Wahrnehmung eines ›ganzen‹ Textes nicht jede Stelle mit gleichbleibender Aufmerksamkeit bedenken, dann büßt eine analytisch wichtige Unterscheidung ihre Trennschärfe ein: die zwischen einer partiellen Lektüre nur ausgewählter Stellen und einer ganzheitlichen Lektüre, auf die dann eine fokussierte Beobachtung besonders wichtiger Stellen folgt. Gleichwohl bleibt es, zumal für die Autorität, mit der interpretatorische Geltungsansprüche erhoben werden können, entscheidend, ob man Anspruch auf das Wahrgenommen-Haben des Textganzen erheben kann oder nicht.

18 | Zur Entstehung dieser Haltung im Zusammenspiel von Literatur, Literaturkritik und Philologie vgl. Martus: *Werkpolitik*. Zur Problematisierung vgl. etwa Leah Price: *What We Talk About When We Talk About Books. The History and Future of Reading*. New York 2019; Julika Griem: *Szenen des Lesens. Schauplätze einer gesellschaftlichen Selbstverständigung*. Bielefeld 2021.

19 | Martin Heidegger: *Hölderlins Hymne »Andenken«*. Frankfurt a. M. 1982, S. 60f.; Eva Geulen: »Stellen-Lese«. In: *MLN* 116 (2001), S. 475–501, 476, 481f. DOI: 10.1353/mln.2001.0040.

20 | Geulen: »Stellen-Lese«, S. 477.

21 | Vgl. Heinz Schlaffer: »Der Umgang mit Literatur. Diesseits und jenseits der Lektüre«. In: *Poetica* 3 (1999), S. 1–25, hier S. 3.

22 | Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*, S. 94, 168.

23 | Arthur C. Danto: *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt a. M. 1974, S. 214. Gleichwohl hat sich das literaturwissenschaftliche Interesse am Lesen – selbst entgegen anderslautenden programmatischen Bemerkungen – nur selten auf Fragestellungen der »Leseforschung« eingelassen und stattdessen »nicht-reale« (»ideale«, »probabilistische« oder »theoretische«) Leser favorisiert (vgl. Marcus Willand: *Lesermodelle und Lesetheorien. Historische und systematische Perspektiven*. Berlin u. a. 2014, z. B. S. 15f., 298–301; vgl. zu einer Ausnahme ebd., S. 312f., 317f.).

Hermeneutische Könnerschaft, so lässt sich von hier aus vermuten, besteht darin, während der laufenden Arbeit zu bemerken, aus welchen Stellen sich etwas machen lässt. Welche der etwa während der Lektüre im Gedächtnis behaltenen, durch Annotation hervorgehobenen oder im Exzerpt festgehaltenen Passagen sollen mitgeführt oder sogar in einer publizierten Fassung angeführt werden, um angemessene Textumgangsformen zu belegen? Um Thesen zu plausibilisieren? Argumente zu erhärten? Um professionelle Aufmerksamkeitsleistungen zu demonstrieren? Um die Interpretation selbst verständlich und nachvollziehbar, aber nicht trivial, originell, aber nicht idiotisch, gut zu lesen, aber nicht unwissenschaftlich erscheinen zu lassen? Interessiert man sich in diesem Sinn für die tatsächliche interpretatorische Arbeitsökonomie, dann öffnet sich das normative Spektrum nicht zuletzt für machiavellistische Perspektiven, dafür also, dass man mit einem bestimmten interpretatorischen Vorgehen »die Situation zu seinen Gunsten zu wenden, Verbündete zu gewinnen und Konkurrenten schachmatt zu setzen« versucht.²⁴ Im Arbeitsalltag, so Christoph Hoffmanns abgekühlte Einschätzung, lesen Interpret*innen, »was sie interessiert, fleddern die Texte, wie es ihnen passt, und haben dabei auch sehr profane Dinge im Kopf«, die sie dazu bewegen, sich in einer gewissen Weise mit einem Text zu beschäftigen oder es eben sein zu lassen.²⁵

Ist diese Einschätzung zu pessimistisch? Und inwiefern ist es epistemisch von Nachteil, die soziale Dimension von Wissenschaft so in den Vordergrund zu rücken? Ein Grundproblem der hermeneutischen Theorie besteht darin, dass sie auf solche Fragen wenige gute Antworten parat hat, weil sie sich vor allem auf abstrakte und ideale rezeptive und kognitive Operationen bezieht.²⁶ Beim Interpretieren als einer akademischen Praxis, die auf die Erstellung einer Interpretation, also einer wissenschaftlichen Rede- und Textgattung, zielt, geht es aber nicht nur um das Lesen und Verstehen an sich, sondern auch um das Sprechen und Schreiben, also um produktive und körperliche Aktivitäten, die in einem bestimmten institutionellen Rahmen stattfinden und diverse Funktionen und Leistungen erbringen. Interpret*innen müssen dabei nicht nur gut, richtig beziehungsweise insgesamt sachangemessen gelesen haben, sie müssen diese Lektüreverfahren auch für den sozialen Verkehr dokumentieren, mündlich oder schriftlich zum Ausdruck bringen, Indizien für eine passende Lektüreleistung erbringen etc. Welche Stellen sollen ausgewählt werden, um die sachlichen und sozialen Anforderungen der Wissenschaft zu erfüllen? Wie viele Stellen sind als Belege angesichts unvermeidbarer Selektivität notwendig, damit eine ‚gute‘ Interpretation vorliegt?²⁷ In welcher Weise müssen die ausgewählten Stellen angeführt werden, damit eine Deutung einleuchtet? Die Stellenökonomie des Interpretierens bringt im engeren Sinn epistemische, aber auch rhetorische oder ästhetische Faktoren und viele andere Herausforderungen zur Geltung. Man hat es mit sehr unterschiedlichen normativen Ordnungen zu tun, die sowohl die Sach- als auch die Sozialdimension des Interpretierens betreffen.

24 | Christoph Hoffmann: *Schreiben im Forschen. Verfahren, Szenen, Effekte*. Tübingen 2018, S. 234.

25 | Hoffmann: *Schreiben im Forschen*, S. 244. Vgl. in diesem Sinn zur Pluralität von Illokutionen: Thomas Zabka: *Pragmatik der Literaturinterpretation. Theoretische Grundlagen – kritische Analysen*. Tübingen 2005, S. 64–66.

26 | Hierzu und zum Folgenden: Steffen Martus: »Interpretieren – Lesen – Schreiben. Zur hermeneutischen Praxis aus literaturwissenschaftlicher Perspektive«. In: Andreas Kablitz u. a. (Hg.): *Hermeneutik unter Verdacht*. Berlin 2021, S. 45–81.

27 | Zur Stellvertretung des ganzen Textes durch einzelne Stellen vgl. Georg Stanitzek: »Brutale Lektüre, ›um 1800‹ (heute)«. In: Joseph Vogl (Hg.): *Poetologien des Wissens um 1800*. München 1998, S. 249–265, 256.

Man darf davon ausgehen, dass die Stellenwahl durch komplex miteinander verwobene intrinsische (inhaltliche und formale Aspekte des Textes) und extrinsische Faktoren bestimmt wird. Welche Rolle spielten dabei Fragestellungen und Forschungsinteressen, geschmackliche, methodische und theoretische Vorlieben oder die diversen historisch-pragmatischen Kontexte, in denen eine Interpretation entsteht und als zweckmäßig und gegliückt beziehungsweise insgesamt als »plausibel«²⁸ kommuniziert wird? Bislang zeigt sich in der theoretischen Reflexion von stellenbezogenen Lektüren eine ebenso typische²⁹ wie produktive Spannung bei der Gewichtung extrinsischer und intrinsischer Faktoren. Auf der einen Seite steht die These im Raum, »zu einer Stelle« werde »etwas erst in unserer Interpretation«. ³⁰ Das »Stelleninteresse«³¹ leitet sich demnach aus den persönlichen Erfahrungen des Rezipienten ab.³² Zugleich wird dem literarischen Text eine spezifische Form der *agency* attestiert, wenn es heißt, dass er »in der Stelle« eine »besondere Geltung« für den Leser »beansprucht«. ³³ So steht auf der anderen Seite die These, »die Stelle [...] selbst« trage dazu bei, »dass wir sie finden«. ³⁴ Sie verfüge über eine »poetisch-rhetorische Zudringlichkeit« beziehungsweise sei »poetisch und rhetorisch so beschaffen, dass sie uns interessieren und unsere Aufmerksamkeit konzentrieren« kann.³⁵ Diese divergierenden Ansätze lassen sich nur im Zusammenwirken von quantitativen und qualitativen Forschungsansätzen aufeinander abstimmen.

28 | Simone Winko: »Zur Plausibilität als Beurteilungskriterium literaturwissenschaftlicher Interpretation«. In: Andrea Albrecht u. a. (Hg.): *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Berlin u. a. 2015, S. 483–511.; Strube: *Analytische Philosophie der Literaturwissenschaft*, S. 109f.

29 | Vgl. Willand: *Lesermodelle und Lesertheorien* z. B. S. 269–282.

30 | Braungart u. Jacob: *Stellen, schöne Stellen*, S. 64.

31 | Ebd., S. 81.

32 | Vgl. ebd., S. 66.

33 | Ebd.

34 | Ebd., S. 67.

35 | Ebd., S. 70f., ähnlich auch S. 85.

Literaturverzeichnis

- ARNOLD, Frederik u. Benjamin Fiechter: »Lesen, was wirklich wichtig ist. Die Identifikation von Schlüsselstellen durch ein neues Instrument zur Zitatanalyse«. In: *Dhd2022: Kulturen des digitalen Gedächtnisses. Konferenzabstracts*. Potsdam 2022. DOI: 10.5281/zenodo.6327917.
- ARNOLD, Frederik u. Robert Jäschke: »Lotte and Annette: A Framework for Finding and Exploring Key Passages in Literary Works«. In: *Proceedings of the Workshop on Natural Language Processing for Digital Humanities (NLP4DH)*, 2021, S. 55–63. <https://aclanthology.org/2021.nlp4dh-1.7.pdf> (zuletzt eingesehen am 01. Februar 2023).
- ARNOLD, Frederik u. Robert Jäschke: »A Novel Approach for Identification and Linking of Short Quotations in Scholarly Texts and Literary Works«. In: *Proceedings of the 2nd Annual Conference of Computational Literary Studies*, 2023.
- BRAUNGART, Wolfgang u. Joachim Jacob: *Stellen, schöne Stellen. Oder: Wo das Verstehen beginnt*. Göttingen 2012.
- DANNEBERG, Lutz: »Die Historiographie des hermeneutischen Zirkels: Fake und fiction eines Behauptungskurses«. In: *Zeitschrift für Germanistik* 5.3 (1995), S. 611–624.
- DANNEBERG, Lutz: »Schleiermachers Hermeneutik im historischen Kontext – mit einem Blick auf ihre Rezeption«. In: Dieter Burdorf u. Reinhold Schmücker (Hg.): *Dialogische Wissenschaft. Perspektiven der Philosophie Schleiermachers*. Paderborn u. a. 1998, S. 81–105.
- DANNEBERG, Lutz: »Ganzheitsvorstellungen und Zerstückelungsphantasien. Zum Hintergrund und zur Entwicklung der Wahrnehmung ästhetischer Eigenschaften in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts«. In: Jörg Schönert u. Ulrike Zeuch (Hg.): *Mimesis – Repräsentation – Imagination. Literaturtheoretische Positionen von Aristoteles bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Berlin u. a. 2004, S. 241–282.
- DANTO, Arthur C.: *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt a. M. 1974.
- GEULEN, Eva: »Stellen-Lese«. In: *MLN* 116 (2001), S. 475–501. DOI: 10.1353/mln.2001.0040.
- GRIEM, Julika: *Szenen des Lesens. Schauplätze einer gesellschaftlichen Selbstverständigung*. Bielefeld 2021.
- HEIDEGGER, Martin: *Hölderlins Hymne »Andenken«*. Frankfurt a. M. 1982.
- HOFFMANN, Christoph: *Schreiben im Forschen. Verfahren, Szenen, Effekte*. Tübingen 2018.
- KINDT, Tom: »Deskription und Interpretation Handlungstheoretische und praxeologische Reflexionen zu einer grundlegenden Unterscheidung«. In: Marie Lessing-Sattari u. a. (Hg.): *Interpretationskulturen. Literaturdidaktik und Literaturwissenschaft im Dialog über Theorie und Praxis des Interpretierens*. Frankfurt a. M. 2015, S. 93–112.
- KÖPPE, Tilmann u. Simone Winko: *Neuere Literaturtheorien*. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart 2013.
- MARTUS, Steffen: *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George*. Berlin u. a. 2007.
- MARTUS, Steffen: »Die Praxis des Werks«. In: Lutz Danneberg u. a. (Hg.): *Wiederkehr des Werks*. Berlin u. a. 2019, S. 93–130.
- MARTUS, Steffen: »Interpretieren – Lesen – Schreiben. Zur hermeneutischen Praxis aus literaturwissenschaftlicher Perspektive«. In: Andreas Kablitz u. a. (Hg.): *Hermeneutik unter Verdacht*. Berlin 2021, S. 45–81.
- MARTUS, Steffen u. Carlos Spoerhase: *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Berlin 2022.
- MAYE, Harun: *Blättern / Zapping. Studien zur Kulturgeschichte der Stellenlektüre seit dem 18. Jahrhundert*. Zürich 2019.
- PRICE, Leah: *What We Talk About When We Talk About Books. The History and Future of Reading*. New York 2019.
- ROLF, Eckard: »Textuelle Grundfunktionen«. In: Klaus Brinker u. a. (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. An International Handbook of Contemporary Research*. Berlin u. a. 2000, S. 422–435.

- SCHLAFFER, Heinz: »Der Umgang mit Literatur. Diesseits und jenseits der Lektüre«. In: *Poetica* 3 (1999), S. 1–25.
- SCHLEIERMACHER, Friedrich Daniel Ernst: *Hermeneutik*. Nach den Handschriften neu hg. u. eingeleitet von Heinz Kimmerle. 2. Aufl. Heidelberg 1974.
- SCHLEIERMACHER, Friedrich Daniel Ernst: *Hermeneutik und Kritik*. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Hg. v. Manfred Frank. 5. Aufl. Frankfurt a. M. 1993.
- STANITZEK, Georg: »Brutale Lektüre, ›um 1800‹ (heute)«. In: Joseph Vogl (Hg.): *Poetologien des Wissens um 1800*. München 1998, S. 249–265.
- STRUBE, Werner: *Analytische Philosophie der Literaturwissenschaft. Definition, Klassifikation, Interpretation, Bewertung*. Paderborn u. a. 1993.
- WILLAND, Marcus: *Lesermodelle und Lesertheorien. Historische und systematische Perspektiven*. Berlin u. a. 2014.
- WINKO, Simone: »Zur Plausibilität als Beurteilungskriterium literaturwissenschaftlicher Interpretation«. In: Andrea Albrecht u. a. (Hg.): *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Berlin u. a. 2015, S. 483–511.
- ZABKA, Thomas: *Pragmatik der Literaturinterpretation. Theoretische Grundlagen – kritische Analysen*. Tübingen 2005.

Ereignisse berechnen

Das EvENT-Projekt als Ansatz einer Computationellen Narratologie

Für den Forschungsbereich der Narratologie waren in den zurückliegenden Jahren diverse Erweiterungen und Ausdifferenzierungen charakteristisch. So analysiert die transgenerische Narratologie¹ nicht allein die Gattung Epik, sondern ebenso Dramen und Lyrik; die intermediale Narratologie² wiederum widmet sich unter einen erweiterten Textbegriff fallenden Objektbereichen wie Graphic Novels, Computerspielen oder Bildern. Darüber hinaus ist das Begriffsinventar der klassisch-strukturalistischen Narratologie inzwischen in diverse interdisziplinäre Programme mit den verschiedensten Forschungsinteressen hineingewachsen³ und bildet den Referenzrahmen der durch die Synergie mit Computerlinguistik und Informatik entstandenen Computationellen Narratologie.⁴

Gemeinsam ist den damit aufgerufenen Entwicklungen, dass mit ihnen die klassischen narratologischen Kategorien und Konzepte einer Revision, Präzisierung beziehungsweise Differenzierung ausgesetzt werden, ein Anspruch, der auch von dem von der DFG geförderten Projekt »Evaluating Events in Narrative Theory« (EvENT) geteilt wird. EvENT läuft seit Oktober 2020 und ist im forttext-lab an der TU Darmstadt wie in der Language Technology Group der Universität Hamburg beheimatet. Ausgehend von der grundlegenden narratologischen Bedeutung von Ereignissen in ihrer konstitutiven Funktion für Erzähltexte war und ist deren Formalisierung und computationelle Analyse das Ziel dieses interdisziplinären Projekts. Mit der Kombination von Methoden und Konzepten aus Literaturwissenschaft und maschineller Sprachverarbeitung (auch NLP, *Natural Language Processing*) und der Automatisierung eines entsprechenden Analysemodells wurde gewissermaßen eine Testumgebung für die narratologische Theoriebildung geschaffen, die es bislang in dieser Form nicht gab. Für die Literaturwissenschaft ergeben sich hierdurch

1 | Vgl. Evelyn Dueck: »Die transgenerische Narratologie und die Sprechenden in Paul Celans ›Fadensonnen‹ (1968)«. In: Claudia Hillebrandt u. a. (Hg.): *Grundfragen der Lyrikologie*. Bd. 1: *Lyrisches Ich, Textsubjekt, Sprecher? Lyrisches Ich, Textsubjekt, Sprecher?* Berlin u. a. 2019, S. 67–86.

2 | Vgl. Jan Alber u. Per Krogh Hansen: *Beyond Classical Narration: Transmedial and Unnatural Challenges*. Berlin u. a. 2014.

3 | Vgl. Ansgar Nünning u. Vera Nünning (Hg.): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier 2002; Matthias Aumüller: *Narrativität als Begriff. Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung*. Berlin u. a. 2012.

4 | Vgl. Jan Christoph Meister: *Computing action: a narratological approach*. Berlin u. a. 2003; Inderjeet Mani: »Computational Narratology«. In: Jan Christoph Meister u. a. (Hg.): *The living handbook of narratology*, Hamburg 2013. <https://www-archiv.fdm.uni-hamburg.de/lhn/node/43.html> (zuletzt eingesehen am 14. Mai 2023); Andrew Piper, Richard Jean So u. David Bamman: »Narrative Theory for Computational Narrative Understanding« In: *Proceedings of the 2021 Conference on Empirical Methods in Natural Language Processing*. DOI: 10.18653/v1/2021.emnlp-main.26.

vor allem zwei neue Perspektiven. Einerseits ist es mithilfe des computationell-narratologischen EvENT-Ansatzes möglich, das fokussierte Phänomen, Ereignisse, auf der Makroebene zu erfassen und damit Muster und Prägnanzen in der Repräsentation dieses Phänomens in einer großen Menge an Texten zu analysieren. Dabei kann der Analysefokus auf Einzeltexte aus dem Korpus gerichtet werden, so dass sich *close* und *distant reading* im so genannten *scalable reading*⁵ wechselseitig ergänzen. Während die nicht-digitale, klassische Narratologie die Entwicklung wie Anwendung ihrer Begriffe und Konzepte für die literarische Analyse überwiegend auf der Grundlage von Einzeltextbeobachtungen vornimmt, wird im EvENT-Projekt also auf der Basis sehr viel größerer Korpora operiert. Die auf der Grundlage dieser Korpora empirisch erforschten narrativen Regularitäten können so zur Überprüfung und theoretischen Weiterentwicklung der bisherigen Forschungskonzepte herangezogen werden. Weiterhin, und darin besteht die zweite neue Perspektive, stellt EvENT Werkzeuge für die Ereignis-Analyse bereit, welche für die Interpretation literarischer Texte geeignet und damit auch für die ›klassische‹ Literaturwissenschaft attraktiv sind. So geht es bei EvENT um einen Brückenschlag, mit dem computationelle Lösungen als eine Art *pre-processing* für weitergehende Analysen und das Verstehen von Erzählungen in einem größeren (nicht nur) narratologischen Forschungskontext entwickelt und erprobt werden.

Ereignisse, so die einhellige Meinung in der Forschung, stellen als Zustandsveränderungen die elementaren Bausteine narrativer Texte dar;⁶ Jurij M. Lotman beispielsweise versteht das Ereignis »als die kleinste unzerlegbare Einheit des Sujetaufbaus«. ⁷ Die Anordnung und Transformation von Ereignissen in Texten wird in einschlägigen Modellen der narrativen Konstitution sowohl mit der Ebene der *histoire* als auch des *discours* in Beziehung gesetzt.⁸ Gleichwohl ist auffällig, dass bislang nur wenige Ansätze, auch unter den computationellen, das Phänomen ›Ereignis‹ im narratologischen Sinn adäquat erfasst haben. Dies mag der extensiven Präsenz von Ereignissen in Textartefakten geschuldet sein, welche eine rein manuelle Analyse (zu) mühselig macht. Gleichzeitig beziehen sich maschinelle Ansätze ausschließlich auf die *histoire*-Ebene und ignorieren dementsprechend die textliche Repräsentation der Ereignisse. Dies führt insbesondere bei sprachlich komplexeren oder vielfältigen Texten wie literarischen Erzähltexten zu Problemen bei der Erkennung. Die Herausforderung für das EvENT-Projekt war es daher, Ereignisse über die *discours*-Ebene zu identifizieren. In Anlehnung an Gerald Prince (2010), der davon ausgeht, dass ein Ereignis ein Satz sein kann, wurden Verbphrasen – also satzwertige Teilsätze – als Annotationsspannen gewählt, denen Ereignis-Subtypen zugeordnet werden. So

5 | Vgl. Martin Mueller: »Morgenstern's Spectacles or the Importance of Not-Reading«, Scalable Reading (Blog), 21. Januar 2013, <https://scalablereading.northwestern.edu/2013/01/21/morgensterns-spectacles-or-the-importance-of-not-reading/> (zuletzt eingesehen am 14. Mai 2023); Thomas Weitin: »Scalable Reading«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 47,1 (2017), S. 1–6. DOI: 10.1007/s41244-017-0048-4.

6 | Vgl. Peter Hühn: »Event and Eventfulness«. In: Jan Christoph Meister u. a. (Hg.): *The living handbook of narratology*, Hamburg 2013, par. 1. <https://www-archiv.fdm.uni-hamburg.de/lhn/node/39.html>. (zuletzt eingesehen am 14. Mai 2023).

7 | Jurij M. Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*. Übers. v. Rolf-Dietrich Keil. München 1972, S. 330.

8 | Vgl. u. a. Karlheinz Stierle: »Geschehen, Geschichte, Text der Geschichte«. In: Reinhart Koselleck u. Wolf-Dieter Stempel (Hg.): *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. Poetik und Hermeneutik 5. München 1973, S. 530–534; Mieke Bal: *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*. Übers. v. Christine van Boheemen. Toronto u. a. 1985; Wolf Schmid: *Elemente der Narratologie*. 2., verb. Aufl. Berlin u. a. 2008.

wurde einerseits ein granularer, den jeweiligen Text umfänglich berücksichtigender Ansatz gewählt. Andererseits konnte durch die Anlehnung der Konzipierung der Ereignis-Subtypen an grundlegende Ereigniskonzepte aus der Erzähltheorie die narratologische Fundiertheit der anschließenden Automatisierung der Ereignis-Erkennung gewährleistet werden. Unterschieden wird nach dem EvENT-Konzept somit zwischen 1. Zustandsveränderungen, 2. Prozess-Ereignissen, 3. statischen Ereignissen und 4. Nicht-Ereignissen. Zustandsveränderungen wurden definiert als physische oder mentale Veränderungen von belebten oder unbelebten Entitäten.⁹ Prozess-Ereignisse erfassen Handlungen und Ereignisse, die nicht in einer Zustandsveränderung münden, also Prozesse des Denkens, Fühlens oder der Bewegung. Statische Ereignisse hingegen beziehen sich auf physische oder mentale Zustände von belebten oder unbelebten Entitäten.¹⁰ Und, ergänzend, um die umfassende Annotation von Texten zu ermöglichen, wurde diesen drei Ereignistypen die Kategorie des Nicht-Ereignisses hinzugefügt. Diese Kategorie deckt jene Verbphrasen ab, die keinen Bezug zu Tatsachen in der fiktiven Welt haben und typischerweise Fragen, allgemeine Aussagen oder kontrafaktische Passagen darstellen, oder aber keine vollständigen Verbphrasen sind.¹¹ Die Erkennung dieser Ereignis-Typen wurde automatisiert¹² und es gibt erste Anwendungsbeispiele in anderen Projekten und Forschungsdomänen. Matei Chihaiia (2021) beispielsweise nutzte den EvENT-Ansatz, um die Repräsentation des mexikanischen Bundesstaates Sinaloa in einer deutschsprachigen Wochenzeitung zu analysieren. In Abschlussarbeiten der Universität Groningen (Pianzola/Kronenberg) mit dem Schwerpunkt der Filmanalyse wird die automatisierte Ereigniserkennung ebenfalls eingesetzt.

Unter der Annahme, dass die verwendeten Ereignistypen auch verschiedene Grade von Ereignishaftigkeit aufweisen, wurden diesen im Anschluss jeweils entsprechende Narrativitätswerte zugeordnet. Dadurch können Narrativitätsgraphen generiert werden, welche die Ereignishaftigkeit über den Textverlauf abbilden. Explorativ erproben kann man diese Graphen auf der Narrativity Graphs-Website,¹³ die am Hamburger Projektstandort erstellt wurde und auf der, basierend auf dem EvENT-Konzept, Narrativitätsgraphen sowohl für selbst eingefügte als auch für vorgehaltene Texte aus dem d-prose-Korpus¹⁴ erzeugt werden können. Über das Interface der Website ist es möglich, die Glättung der Graphen über die Fenstergröße – also den Textumfang, der zugrunde gelegt wird – zu verändern. Das Interface stellt zudem neben dem ausgegebenen Graphen den entsprechenden Volltext zur Verfügung, wobei beim Abfahren des Graphen mit dem Mauszeiger die jeweils der Stelle entsprechende Verbphrase im Volltext hervorgehoben wird. Die *Narrativity*-Website ermöglicht somit einen niedrigschwelligen, explorativen Umgang mit den visualisierten Narrativitätsverläufen.

9 | Nach Marie-Laure Ryan: »Embedded Narratives and Tellability«. In: *Narrative Poetics* 20.3 (1986), S. 319–340; Schmid 2008.

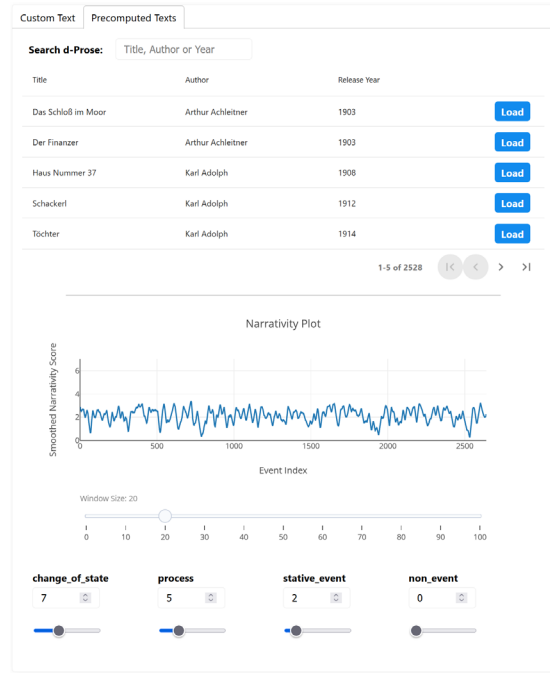
10 | Nach Gerald Prince: *Grammar of Stories: An Introduction*. Paris 1973.

11 | Vgl. Michael Vauth u. Evelyn Gius: »Richtlinien für die Annotation narratologischer Ereigniskonzepte«, *Zenodo*, 7. Juli 2021. DOI: 10.5281/zenodo.5078174.

12 | Vgl. Michael Vauth u. a.: »Automated Event Annotation in Literary Texts«. In: *CHR 2021: Computational Humanities Research Conference*, S. 333–345. http://ceur-ws.org/Vol-2989/short_paper18.pdf. Amsterdam 2021; Für den Classifier: Hans Ole Hatzel: »Event Narrativity Classifier«, *Zenodo*, 12. Juli 2022. <https://zenodo.org/record/6821142>.

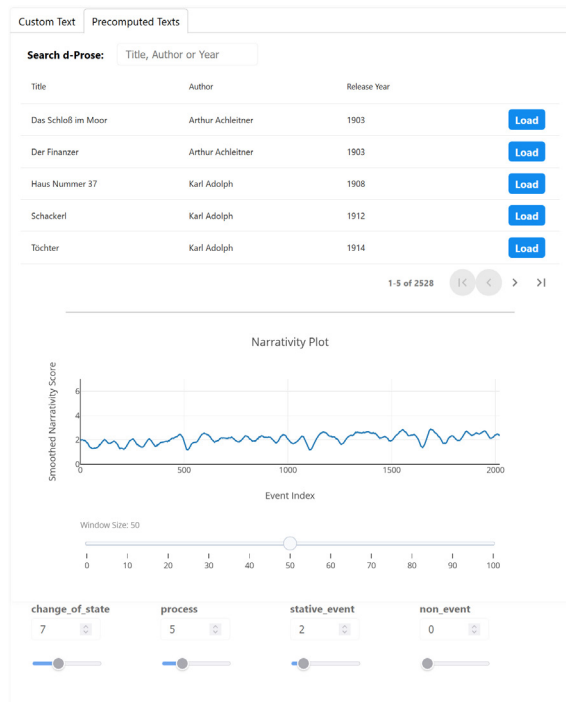
13 | *Narrativity Graphs*, <https://narrativity.ltdemos.informatik.uni-hamburg.de/> (zuletzt eingesehen am 14. Mai 2023).

14 | Das d-Prose-Korpus wurde im Rahmen des hermA-Teilprojekts »Gender und Krankheit« an der Universität Hamburg erstellt. Es enthält 2511 deutschsprachige Prosatexte mit einem Mindestumfang von 1000 Wörtern, die zwischen 1870 und 1920 publiziert wurden.



[Abbildung 1: Interface Narrativity Graphs-Website]

Die Interpretierbarkeit dieser Graphen ist durchaus voraussetzungsreich und wird im Projekt derzeit noch sondiert, auch durch eine Rezeptionsstudie, in der die Probanden aus verschiedenen Graphen jenen auswählen sollen, der ihrer Meinung nach einem vorgegebenen Text entspricht. Erste Ergebnisse der Studie deuten darauf hin, dass es bei längeren Texten schwieriger ist, diesen die passenden Graphen zuzuordnen und Studienteilnehmer*innen, die mit dem EvENT-Projekt vertraut sind, zum Beispiel durch ihre Mitarbeit als studentische Hilfskräfte, eine höhere Trefferquote bei der Zuweisung der Graphen vorweisen können.



[Abbildung 2: Narrativitätsgraph von Kafkas *Die Verwandlung*]

Dennoch zeichnet sich an diversen Beispielen auch das hermeneutische Potential der Narrativitätsgraphen ab. Die höchsten Amplitudenausschläge im Narrativitätsgraphen von Kafkas *Die Verwandlung* (Abb. 2) beispielsweise werden durch jene Textspannen gebildet, denen auch nach bisheriger literaturwissenschaftlicher Expertise¹⁵ eine besondere Handlungsrelevanz zukommt. Ausschlag (1) der Zeitlinie repräsentiert so jenen Textabschnitt, in welchem sich Gregor Samsa nach seiner Verwandlung erstmals als Ungeziefer seiner Familie zeigt. Der Ausschlag (2) verweist auf jene Passage, in der Gregor sein Zimmer verlässt, seine Mutter das Bewusstsein verliert und der Vater ihn aus dem Wohnzimmer verjagt. Der Graphenausschlag (3) wiederum stellt jenen Abschnitt der Erzählung dar, in welchem der Vater mit Äpfeln nach Gregor wirft, diesen verletzt und der Vater-Sohn-Konflikt also eskaliert. Die Ausschläge (4) und (5) repräsentieren den Konflikt mit den neuen Mietern und deren Flucht. Die letzte in der Abbildung ausgewiesene Graphenspitze (6) schließlich steht für den Tod Gregor Samsas.

Mit dem EvENT-Ansatz ist es gelungen, das für die Narratologie zentrale Phänomen des Ereignisses auf der Textoberfläche und daher maschinenlesbar zu modellieren. Dieser vielversprechende Weg soll weiterverfolgt werden, auch weil die Studien mit der bisherigen Ereignis-Klassifikation und -Erkennung nahelegen, dass auf diese Weise vor allem grundlegende beziehungsweise allgemeine Ereignisse erfasst werden, die in der Forschung unter dem Begriff *event I* firmieren.¹⁶ Die Frage steht im Raum, auch mit Blick auf den Graphen der *Verwandlung*, inwiefern eine Verbindung besteht zwischen diesen allgemeinen Ereignissen und den besonders erzählwürdigen und weitere besonders handlungsrelevante Qualitäten aufweisenden Ereignissen, die unter *event II* subsumiert werden und in einem höheren Maß wichtig für die Handlung einer Erzählung sind. Durch den Handlungsbezug käme dem über die *discours*-Ebene konzipierten Verfahren auch eine Relevanz für die Analyse der *histoire*-Ebene zu, was nicht zuletzt der narratologischen Auffassung von Handlung entspricht.¹⁷ Die bisherigen Ergebnisse des Projekts unterstreichen die Herausforderung für die Ereignis-Forschung, integrative Analysemodelle zu entwickeln, welche die beiden Ebenen des Erzählens angemessen berücksichtigen, die *discours*- wie die *histoire*-Ebene.

15 | Vgl. Sandra Poppe: »Die Verwandlung«. In: Manfred Engel u. Bernd Auerochs (Hg.): *Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart 2010, S. 164–174.

16 | Vgl. Peter Hühn 2013, par. 1.

17 | Vgl. Karin Kukkonen: »Plot«. In: Peter Hühn u. a. (Hg.): *The living handbook of narratology*, Hamburg 2014. <https://www.584w.lhn.uni-hamburg.de/node/115.html> (zuletzt eingesehen am 14. Mai 2023).

Literaturverzeichnis

- ALBER, Jan u. Per Krogh Hansen: *Beyond Classical Narration: Transmedial and Unnatural Challenges*. Berlin u. a. 2014.
- AUMÜLLER, Matthias: *Narrativität als Begriff. Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung*. Berlin u. a. 2012.
- BAL, Mieke: *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*. Übers. v. Christine van Boheemen. Toronto u. a. 1985.
- DUECK, Evelyn: »Die transgenerische Narratologie und die Sprechenden in Paul Celans ›Fadensonnen‹ (1968)«. In: Claudia Hillebrandt u. a. (Hg.): *Grundfragen der Lyrikologie*. Bd. 1: *Lyrisches Ich, Textsubjekt, Sprecher? Lyrisches Ich, Textsubjekt, Sprecher?* Berlin u. a. 2019, S. 67–86.
- HATZEL, Hans Ole: »Event Narrativity Classifier«, *Zenodo*, 12. Juli 2022. <https://zenodo.org/record/6821142>.
- HÜHN, Peter: »Event and Eventfulness«. In: Jan Christoph Meister u. a. (Hg.): *The living handbook of narratology*, Hamburg 2013. <https://www-archiv.fdm.uni-hamburg.de/lhn/node/39.html> (zuletzt eingesehen am 14. Mai 2023).
- KUKKONEN, Karin: »Plot«. In: Peter Hühn u. a. (Hg.): *The living handbook of narratology*, Hamburg 2014. <https://www.lhn.uni-hamburg.de/node/115.html> (zuletzt eingesehen am 14. Mai 2023).
- LOTMAN, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*. Übers. v. Rolf-Dietrich Keil. München 1972.
- MANI, Inderjeet: »Computational Narratology«. In: Jan Christoph Meister u. a. (Hg.): *The living handbook of narratology*, Hamburg 2013. <https://www-archiv.fdm.uni-hamburg.de/lhn/node/43.html> (zuletzt eingesehen am 14. Mai 2023).
- MEISTER, Jan Christoph: *Computing action: a narratological approach*. Berlin u. a. 2003.
- MUELLER, Martin: »Morgenstern's Spectacles or the Importance of Not-Reading«, *Scalable Reading (Blog)*, 21. Januar 2013. <https://scalablereading.northwestern.edu/2013/01/21/morgensterns-spectacles-or-the-importance-of-not-reading/> (zuletzt eingesehen am 14. Mai 2023).
- NÜNNING, Ansgar u. Vera Nünning (Hg.): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier 2002.
- PIPER, Andrew, Richard Jean So u. David Bamman: »Narrative Theory for Computational Narrative Understanding«. In: *Proceedings of the 2021 Conference on Empirical Methods in Natural Language Processing*. DOI: 10.18653/v1/2021.emnlp-main.26.
- POPPE, Sandra: »Die Verwandlung«. In: Manfred Engel u. Bernd Auerochs (Hg.): *Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart 2010, S. 164–174.
- PRINCE, Gerald: *Grammar of Stories: An Introduction*. Paris 1973.
- RYAN, Marie-Laure: »Embedded Narratives and Tellability«. In: *Narrative Poetics* 20.3 (1986), S. 319–340.
- SCHMID, Wolf: *Elemente der Narratologie*. 2., verb. Aufl. Berlin 2008.
- STIERLE, Karlheinz: »Geschehen, Geschichte, Text der Geschichte«. In: Reinhart Koselleck u. Wolf-Dieter Stempel (Hg.): *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. Poetik und Hermeneutik 5. München 1973, S. 530–534.
- VAUTH, Michael u. Evelyn Gius: »Richtlinien für die Annotation narratologischer Ereigniskonzepte«, *Zenodo*, 7. Juli 2021. DOI: 10.5281/zenodo.5078174.
- VAUTH, Michael u. a.: »Automated Event Annotation in Literary Texts«. In: *CHR 2021: Computational Humanities Research Conference*, Amsterdam 2021, S. 333–345. http://ceur-ws.org/Vol-2989/short_paper18.pdf.
- WEITIN, Thomas: »Scalable Reading«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 47.1 (2017), S. 1–6. DOI: 10.1007/s41244-017-0048-4.

JANINA JACKE (KIEL)

Die (computationelle?) Operationalisierung unzuverlässigen Erzählens

Ein Beitrag zur Theorie und Methodik literaturwissenschaftlichen
Interpretierens

Ziel des Projekts *Computer-aided Analysis of Unreliability and Truth in Fiction* (kurz: CAUTION) ist die Operationalisierung des erzähltheoretischen Konzepts *unzuverlässiges Erzählen*. Beim unzuverlässigen Erzählen handelt es sich um ein Konzept, das ein narratives Phänomen mit einer komplexen und heterogenen Extension fassen soll – grob gesprochen, dient es der Kategorisierung von Erzählinstanzen in fiktionalen Texten, deren Äußerungen nicht für bare Münze zu nehmen sind. CAUTION befasst sich dabei (zunächst) nur mit einem Teilbereich des unzuverlässigen Erzählens, nämlich mit faktenbezogener beziehungsweise mimetischer Unzuverlässigkeit, bei der eine Diskrepanz zwischen den Behauptungen der Erzählinstanz und den Fakten der fiktiven Welt vorliegt, beziehungsweise – noch genauer – mit dem speziellen Fall der Vergabe *inkorrekturer Informationen*. Unter Operationalisierung ist hier die Identifikation der Handlungsschritte zu verstehen, die notwendig sind, um festzustellen, ob das durch ein literaturwissenschaftliches Konzept beschriebene literarische Phänomen in einem Text vorliegt oder nicht.

In diesem Rahmen sollen zuvorderst zwei (miteinander verbundene, aber unterscheidbare) offene theoretische Fragen im Hinblick auf unzuverlässiges Erzählen beantwortet werden. Die erste Frage lautet: Unter welchen Bedingungen und inwiefern handelt es sich bei der Feststellung unzuverlässigen Erzählens um einen interpretativen Vorgang? Diese Frage knüpft daran an, dass unzuverlässiges Erzählen oft als grundsätzlich interpretationsabhängiges Phänomen bezeichnet wird – wobei in der Regel allerdings weder überzeugende theoretische Gründe angegeben noch empirische Studien durchgeführt werden, um diese Annahme zu belegen. Die zweite Frage lautet: Welche Rolle spielen textuelle Indikatoren bei der Feststellung unzuverlässigen Erzählens? Hintergrund ist hier die Tatsache, dass in der Unzuverlässigkeitsforschung häufig unterschiedliche Textmerkmale genannt und in Listen zusammengestellt werden, die auf unzuverlässiges Erzählen hindeuten können, darunter beispielsweise linguistische, strukturelle oder inhaltliche Phänomene. Diese Indikatoren werden meist pauschal – ganz in Übereinstimmung mit der angenommenen grundsätzlichen Interpretationsabhängigkeit – als weder notwendig noch hinreichend für unzuverlässiges Erzählen eingeordnet, wiederum ohne eine angemessen differenzierte theoretische Begründung oder empirische Überprüfung.

Die Operationalisierung unzuverlässigen Erzählens erfolgt in CAUTION im Rahmen eines experimentellen methodischen Settings, bei dem verschiedenartige computergestützte Zugänge verfolgt werden, deren Ergebnisse miteinander in Beziehung gesetzt und deren Möglichkeiten und Grenzen jeweils reflektiert werden. Das Projekt ist dementsprechend interdisziplinär angelegt und wird gemeinsam von einem literaturwissenschaftlichen (PI Janina Jacke, Kiel) und einem computerlinguistischen Projektpartner (PI Jonas Kuhn, Stuttgart) durchgeführt.

Basierend auf dieser allgemeinen Projektkonzeption besteht die Hoffnung, dass CAUTION – über die konkret auf das unzuverlässige Erzählen bezogenen Fragestellungen hinaus – auch Bausteine zur Beantwortung zweier weiterer verknüpfter, aber unterscheidbarer Fragen mit größerer Reichweite beitragen kann. Die erste dieser Fragen ist von allgemein-literaturtheoretischem Interesse und lautet: Welche Rolle spielen deskriptiv feststellbare Textmerkmale bei der Interpretation literarischer Texte? Die zweite Frage ist methodologischer Natur und ist insbesondere für das Feld der Digital Humanities relevant: Wie können computergestützte Methoden fruchtbar eingesetzt werden, um die Beantwortung interpretationsabhängiger Fragen von geisteswissenschaftlichem Interesse zu unterstützen?

Im Folgenden sollen die in CAUTION zum Einsatz kommenden computergestützten Zugänge zur Operationalisierung des Konzepts ›unzuverlässiges Erzählen‹ kurz vorgestellt und ihr Zusammenhang und ihre Relevanz begründet werden. Die in CAUTION zum Einsatz kommenden Zugänge sind: (1) automatische Annotation ausgewählter sprachlicher Indikatoren, (2) intuitive manuelle Annotation (a) ausgewählter inhaltlicher Indikatoren und (b) inkorrektur Äußerungen, (3) kollaborative inhaltspezifisierende Interpretation unter Nutzung von Argumentationsdokumentation und -visualisierung, (4) automatische Textklassifikation mithilfe von Deep Learning.

(1) Automatische Annotation ausgewählter sprachlicher Indikatoren: In den Feldern der Computerlinguistik und der computationellen Literaturwissenschaft existieren bereits Methoden zur automatischen Feststellung solcher (oder ähnlicher) sprachlicher Phänomene, wie sie auch als Indikatoren für unzuverlässiges Erzählen genannt werden. Beispiele sind expressive Sprache sowie ein gehäuftes Auftreten von Modaladverbien und direkter Adressat*innenansprache. Es bietet sich deswegen an, entsprechende computationelle Modelle zusammenzustellen, ihre Anwendbarkeit auf literarische Texte zu testen und zu evaluieren, ob sie tatsächlich geeignet sind, die sprachlichen Phänomene zu fassen, die als Unzuverlässigkeitsindikatoren gehandelt werden. Ist dies der Fall, werden die Modelle auf ein kleines literarisches Korpus angewandt, das die zentrale Textgrundlage für die ersten drei Zugänge bildet. Dabei handelt es sich um neun deutschsprachige fiktionale Erzählungen kurzer bis mittlerer Länge aus dem Zeitraum zwischen 1800 und heute. Das Korpus enthält Erzählungen, die in der literaturwissenschaftlichen Forschung eher als unzuverlässig gehandelt werden, und solche, bei denen das eher nicht der Fall ist. Durch einen Abgleich dieser automatischen Annotationsdaten mit den in den übrigen Ansätzen generierten Daten lassen sich erste Tendenzen hinsichtlich der Frage erkennen, ob die sprachlichen Indikatoren tatsächlich in einem relevanten Maße mit (festgestellter) Unzuverlässigkeit beziehungsweise weiteren verwandten Phänomenen korrelieren.

(2) Intuitive manuelle Annotation: In der Forschung zu unzuverlässigem Erzählen wird meist nicht genauer spezifiziert, wie die angenommene Beziehung zwischen (sprachlichen) Indikatoren und Unzuverlässigkeit beschaffen ist. Eine Analyse ergibt, dass dabei meist ein gedanklicher Zwischenschritt gemacht wird: Bestimmte sprachliche Merkmale werden als Hinweis auf eine bestimmte Eigenschaft der Erzählinstanz (z. B.

Charaktermerkmale, mentale Zustände oder Intentionen) verstanden, welche dann wiederum einen Grund dafür darstellen kann, dass die Erzählinstanz inkorrekte Äußerungen über die fiktive Welt tätigt, also unzuverlässig ist. So scheint beispielsweise ein vermehrtes Auftreten von einschränkenden epistemischen Modaladverbien auf eine unsichere Erzählinstanz hinzudeuten, der möglicherweise mit höherer Wahrscheinlichkeit Fehler unterlaufen. Eine interessante Frage scheint nun zu sein, wie die tatsächliche Relation zwischen sprachlichen Phänomenen und den relevanten Erzähler*inneneigenschaften einerseits und diesen Eigenschaften und erzählerischer Unzuverlässigkeit andererseits beschaffen ist. Zu diesem Zweck werden (a) einige relevante Erzähler*inneneigenschaften in den Korpus-texten annotiert. Da die Identifikation dieser Eigenschaften bereits Interpretation erfordert, bietet sich kein automatischer Zugang an. Stattdessen werden die Eigenschaften – satzbasiert und nach möglichst intuitivem Leseverstehen – von Literaturwissenschaftler*innen annotiert, wobei jeder Text von mindestens zwei Annotator*innen bearbeitet wird. Im selben methodischen Rahmen werden in den Korpus-texten zudem (b) diejenigen Sätze annotiert, in denen die Erzählinstanz inkorrekte Äußerungen über die fiktive Welt tätigt. Die Annotator*innen haben im Rahmen beider Annotationsaufgaben die Möglichkeit, neben klaren Zuordnungen auch deutlich zu machen, an welchen Stellen sie sich hinsichtlich der Einordnung unsicher sind. Zudem können Begründungen für Annotationsentscheidungen notiert werden.

Die Evaluation der so generierten Daten bietet nun bereits einiges Potenzial zur Beantwortung der zentralen Fragen: Zum einen lassen sich erste Erkenntnisse darüber erzielen, in welcher Beziehung deskriptiv feststellbare sprachliche Indikatoren, potenziell relevante Erzähler*inneneigenschaften und zugeschriebene Unzuverlässigkeit zueinander stehen. Zum anderen kann evaluiert werden, wie stark und an welchen Stellen sich manuelle Annotationen unterscheiden, was wiederum Implikationen für die Interpretationsabhängigkeit der annotierten Phänomene zu haben scheint.

(3) Kollaborative inhaltspezifisierende Interpretation unter Nutzung von Argumentationsdokumentation und -visualisierung: Wenn einem Phänomen Interpretationsabhängigkeit zugeschrieben wird, dann ist darunter in der Regel nicht zuvorderst der Umstand zu verstehen, dass *de facto* unterschiedliche Meinungen darüber existieren, ob es in einem Text vorliegt oder nicht, sondern dass unterschiedliche *legitime* Interpretationen möglich sind, die zu unterschiedlichen Diagnosen hinsichtlich seines Vorliegens führen. Soll geprüft werden, ob die Feststellung von unzuverlässigem Erzählen in diesem Sinne interpretationsabhängig ist, sind intuitive Annotationen nicht ausreichend. Deswegen werden die vormaligen Annotator*innen dazu angehalten, für die Korpus-texte jeweils inhaltspezifisierende Interpretationen zu entwickeln, also eine Hypothese darüber aufzustellen, was in der fiktiven Welt eines Textes der Fall ist. Denn unzuverlässiges Erzählen ergibt sich aus dem Widerspruch zwischen (oft deskriptiv feststellbarer) Erzähler*innenäußerung und (interpretativ rekonstruierbarer) fiktiver Welt. Diese Hypothese soll dann unter Berücksichtigung konkurrierender Optionen begründet und verteidigt werden. Um diese komplexe Aufgabe übersichtlicher und die Ergebnisse vergleichbar zu gestalten, folgt sie einem vorgegebenen Schema: Zunächst werden die relevanten offenen Fragen hinsichtlich der fiktiven Welt eines Textes und die jeweils möglich erscheinenden Antwortoptionen zusammengestellt. Im Anschluss wird eine möglichst kohärente inhaltspezifisierende Interpretation entwickelt, indem für jede Frage eine Antwort ausgewählt wird. Für jede Antwort werden Argumente angeführt – dabei werden die Relationen zwischen Thesen und stützenden Annahmen mithilfe von Argumentbäumen im Rahmen von Argumentationsvisualisierungssoftware verdeutlicht. Die vormaligen Annotator*innen vergleichen und diskutieren ihre Interpretationen und

Argumentationen und versuchen im Falle abweichender Einschätzungen, die anderen argumentativ zu überzeugen. Dabei besteht das Ziel allerdings keineswegs darin, Einigkeit zu erzwingen. Auf der Basis der hinreichend diskutierten Interpretationen werden dann die vormals intuitiven Annotationen inkorrektur Äußerungen der Erzählinstanz ein zweites Mal ausgeführt. Die so generierten Daten bieten nun zum einen die Möglichkeit herauszufinden, wie groß die Unterschiede zwischen den Annotator*innen hinsichtlich der Feststellung unzuverlässigen Erzählens nach umfassender Reflexion noch sind. Zum anderen können durch Analyse der Argumentbäume diejenigen Aspekte identifiziert werden, die für persistente Interpretationsunterschiede verantwortlich sind, und es lässt sich feststellen, inwieweit für die Begründung der relevanten Interpretationshypothesen auf sprachliche Texteigenschaften und Erzähler*inneneigenschaften zurückgegriffen wird.

(4) Automatische Textklassifikation mithilfe von Deep Learning: Ein letzter, experimenteller (und literaturtheoretisch am wenigsten informierter) Zugang besteht darin, größere Korpora von kanonisch als unzuverlässig bzw. zuverlässig erzählten Texten zusammenzustellen und mithilfe so genannter neuronaler Netzwerke computationell analysieren zu lassen. Die Idee ist dabei, dass der Computer auf subtile und zugleich komplexe Texteeigenschaften anspringt, die dem menschlichen Auge womöglich entgehen, und es auf diese Weise möglich ist, nicht-vorklassifizierte Texte automatisch als unzuverlässig beziehungsweise zuverlässig erzählt einzuordnen. Um auch im Rahmen dieses Ansatzes nach Möglichkeit literaturtheoretisch relevante Erkenntnisse zu erzielen, ist es wichtig, dass mit Verfahren erklärbarer künstlicher Intelligenz (*explainable AI*) gearbeitet wird, die einen Einblick in Prozesse und Methoden erlauben.

In ihrer Kombination ermöglichen die in CAUTION eingesetzten Verfahren nicht nur interessante theoretische und methodologische Erkenntnisse hinsichtlich der eingangs genannten vier Fragen. Darüber hinaus zeichnet sich ab, dass aus dem Projekt computationelle Modelle zumindest zur automatischen Erkennung von im Zusammenhang mit unzuverlässigem Erzählen relevanten Komponenten hervorgehen werden, die für die Exploration und Analyse größerer Textkorpora eingesetzt werden können. Zu beachten ist in beiden Zusammenhängen allerdings, dass die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse aufgrund der kleinen Korpusgröße noch stark eingeschränkt ist.

STEFAN DESCHER (GÖTTINGEN), MERTEN KRÖNCKE (GÖTTINGEN),
SIMONE WINKO (GÖTTINGEN)

Wie plausibilisieren Literaturwissenschaftler*innen ihre Interpretationen?

Das DFG-Projekt »Das Herstellen von Plausibilität
in Interpretationstexten. Untersuchungen zur
Argumentationspraxis in der Literaturwissenschaft« (ArguLit)

Interpret*innen literarischer Texte möchten die von ihnen vertretenen Thesen möglichst plausibel machen. Aber was heißt das eigentlich? Wie gehen Interpret*innen vor und welche Mittel setzen sie ein, um dieses Ziel zu erreichen? Das DFG-Projekt »Das Herstellen von Plausibilität in Interpretationstexten. Untersuchungen zur Argumentationspraxis in der Literaturwissenschaft« (ArguLit) erforscht anhand von literaturwissenschaftlichen Interpretationen, die zwischen 1995 und 2015 in philologischen Fachpublikationen erschienen sind, welche Strategien in Interpretationstexten eingesetzt werden, um interpretative Thesen zu plausibilisieren.

Die beiden Teilkorpora setzen sich aus Interpretationen zu zwei kanonischen und vielinterpretierten Erzähltexten der deutschen Literatur zusammen: Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* und Heinrich von Kleists *Michael Kohlhaas*. Das Projekt soll dazu beitragen, genauere Kenntnisse über eine besonders wichtige und offenkundig funktionierende, aber kaum erforschte Praktik des Erzeugens und Vermittelns von Wissen in der Literaturwissenschaft zu gewinnen und implizite Regeln offenzulegen, die fach- oder bereichsspezifisch gelten. Wir möchten es hier in Grundzügen vorstellen (Korpus, Analyseverfahren, exemplarische Ergebnisse), ohne dabei jedoch ins Detail gehen zu können. Die vollständigen Ergebnisse des ArguLit-Projekts werden in naher Zukunft in monographischer Form veröffentlicht. Die gesamte Studie ist im Open Access verfügbar. Informationen zum Download finden sich unter www.argulit.uni-goettingen.de.

Untersuchungskorpus

Das Untersuchungskorpus bilden 93 deutschsprachige Interpretationstexte zu Kleists *Michael Kohlhaas* und Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche*. Alle Korpustexte wurden digitalisiert, so dass sie quantitativ ausgewertet und digital annotiert werden können. Da es um die gegenwärtige Argumentationspraxis geht, wurde das Korpus aus Beiträgen der letzten 20 Jahre zusammengesetzt (1995–2015), bezogen auf die Vorbereitungsphase

des Projekts. Die Kanonizität der interpretierten Erzählungen sichert eine Vielzahl theoretischer Zugriffe. Es wurden verschiedene Publikationstypen berücksichtigt (Aufsätze in Zeitschriften, Jahrbüchern und Sammelbänden sowie Kapitel in Monografien), um in diesem Punkt die Breite des Faches abzubilden. Für die Auswahl wurde das Kriterium fachlicher Qualitätsprüfung eingesetzt: Einbezogen wurden Interpretationstexte, die mindestens einen der Prozesse literaturwissenschaftlicher Qualitätssicherung durchlaufen haben (*peer review*, Begutachtung bei Dissertationen, Veröffentlichung in literaturwissenschaftlichem Fachverlag etc.). Während sämtliche 93 Korpustexte für allgemeine quantitative Analysen herangezogen wurden (z. B. Textlänge, Vorkommen bestimmter Begriffe, Einsatz von Zitaten etc.), wurden 58 von diesen Interpretationen (je 29 zur *Judenbuche* bzw. zu *Michael Kohlhaas*) einer sehr detaillierten und aufwändigen, sowohl hermeneutischen als auch quantitativen Analyse unterzogen. Das Verfahren wird im Folgenden skizzenartig vorgestellt.

Analyseverfahren

Ausgehend von der Annahme, dass zum Plausibilisieren sowohl die argumentativen Beziehungen zwischen Aussagen als auch die gewählten Darstellungsmittel beitragen, bestand das Analyseverfahren aus zwei grundlegenden Schritten: (1) der Rekonstruktion der argumentativen Gesamtstruktur einer Interpretation sowie (2) der leitfadengestützten Erfassung und Untersuchung von Darstellungsphänomen (beispielsweise Techniken der Leser*innenlenkung, der Art und Weise des Primärtext- und Forschungsbezugs usw.).

Rekonstruktion von Argumentbäumen

Jeder der 58 Korpustexte wurde im 4-Augen-Prinzip Satz für Satz daraufhin analysiert, welche Aussagen eine argumentative Funktion haben, das heißt welche ein Argument oder eine zu begründende These darstellen. Die im Regelfall sehr komplexe Gesamtargumentation, die mitunter Argumente im dreistelligen Bereich umfassen kann, wurde in Form von ›Argumentbäumen‹ visualisiert, wie Abbildung 1 exemplarisch zeigt.¹ Die Inhalte der Kästen sind in dieser Grafik nicht erkennbar, es kommt uns an dieser Stelle lediglich darauf an, einen Eindruck vom Aufbau und von der Funktionsweise der Argumentbäume zu geben:

¹ | Zur Visualisierung, die zugleich einen Export in digitaler und maschinenlesbarer Form erlaubt, um quantitative Auswertungen zu ermöglichen, wurde das Programm *MindMup* verwendet: <https://www.mindmup.com>.

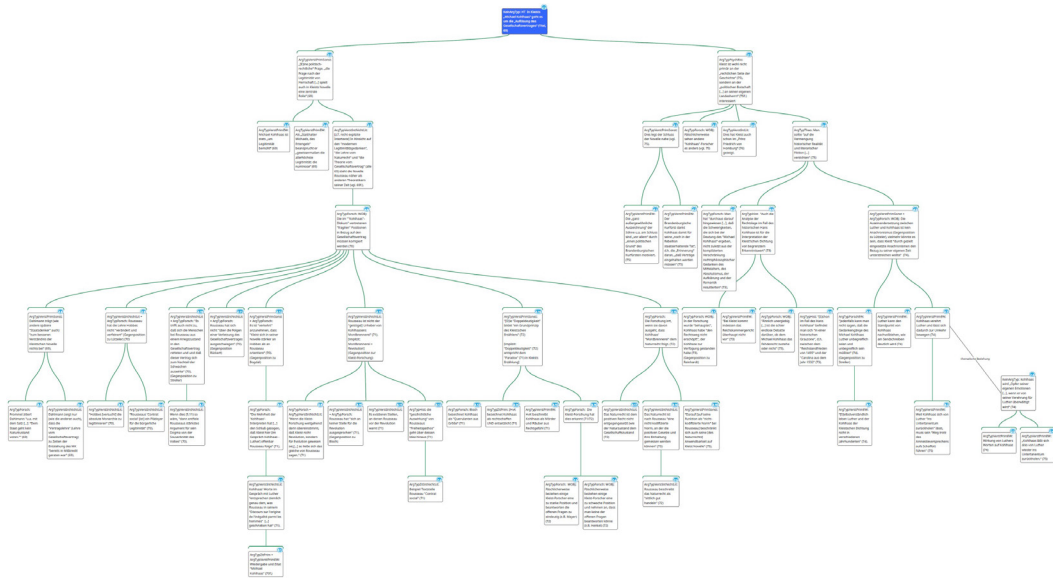


Abb. 1: Exemplarischer Argumentbaum für einen Interpretationstext

Die ›Bäume‹ bestehen aus einzelnen Kästen, in denen sich jeweils Aussagen des Interpretationstexts befinden (ggf. in Reformulierung). Die Kästen sind vertikal auf verschiedenen Ebenen angeordnet und durch Linien miteinander verbunden, die Begründungsrelationen anzeigen: Eine Aussage auf einer unteren Baumebene begründet jeweils eine Aussage auf einer höheren Ebene, wenn beide Aussagen (Kästen) durch eine Linie miteinander verbunden sind. Die sich so ergebenden Begründungsketten gipfeln typischerweise in einer, gegebenenfalls auch mehreren Hauptthese(n), die im Baum blau markiert werden. Alle auf diese Weise erfassten Argumente wurden zudem inhaltlich klassifiziert: Es wurden 28 Argumenttypen voneinander unterschieden, zum Beispiel Argumente, die Aussagen über den Primärtext, über Forschungsbeiträge, über biographische, historische und andere Sachverhalte machen und so weiter. Mithilfe der so erstellten Argumentebäume ist eine Vielzahl statistischer Auswertungen möglich. Exemplarische Ergebnisse stellen wir unten vor.

Leitfaden, digitale Annotation und quantitative Auswertung

Neben der rein argumentativen Struktur tragen auch weitere Faktoren – etwa Darstellungsstrategien, die interne Kohärenz herstellen und fachliche Akzeptanz sichern sollen – zur Plausibilisierung bei. Zur Erfassung solcher weiteren Faktoren diente ein umfangreicher tabellarischer Leitfaden, in dem potenziell relevante Textmerkmale manuell dokumentiert wurden. Dazu gehören unter anderem Informationen zu Metadaten (z. B. Publikationskontext, Karrierestufe der Verfasser*innen), zu den allgemeinen Interpretationszielen, zu theoretischen Hintergrundannahmen (z. B. den herangezogenen Theorien, den eingesetzten Schlussregeln und Topoi), zum Umgang mit Forschung (z. B. Wie viele Forschungstexte werden erwähnt? Wird ein Forschungsüberblick gegeben? Gibt es eine argumentative Auseinandersetzung mit der Forschung? usw.), zu generellen strukturellen Merkmalen oder rezeptionssteuernden Darstellungstechniken (z. B. Wird der Aufbau explizit vorgestellt? Werden die Ergebnisse am Ende zusammengefasst? usw.) oder rhetorischen Auffälligkeiten.

Einige Textmerkmale wurden zusätzlich mithilfe von CATMA² digital annotiert, etwa Vertextungsmuster (vereinfacht gesagt: In welchen Passagen des Interpretationstexts wird primär etwas *erklärt*, wo wird primär etwas *beschrieben*, wo wird primär *argumentiert*, wo gibt es ggf. *narrative* Elemente?), die Position der Hauptthesen im Interpretationstext und andere Merkmale, so dass die annotierten Texte anschließend auch quantitativ ausgewertet werden und zum Beispiel Aufschluss über typische Muster des Textaufbaus geben konnten. Sämtliche 93 Korpustexte wurden zudem auf den Einsatz potenziell argumentationsanzeigender Konnektoren wie »denn«, »da«, den Ort oder die Häufigkeit von Zitaten und anderer quantitativ erfassbarer Eigenschaften ausgewertet.

Abschließend seien, gewissermaßen als ›Vorschau‹ auf die monografische Publikation, einige exemplarische Projektergebnisse vorgestellt. Die ausführliche Erläuterung und Kommentierung dieser Ergebnisse ist der Publikation vorbehalten.

Exemplarische Ergebnisse

Ergebnis 1: Primärtextbezug spielt beim Argumentieren für Interpretationshypothesen die quantitativ größte Rolle

Von den insgesamt 5158 rekonstruierten Argumenten sämtlicher Korpustexte sind – gemittelt über die untersuchten Korpustexte – ca. 69 % Argumente, die sich in der einen oder anderen Weise direkt auf den Primärtext beziehen (Abb. 2). Davon sind wiederum ca. 37 % Argumente, die sich auf ein Verständnis der erzählten Welt des Primärtexts beziehen; ca. 25 % Argumente, die sich auf ein Verständnis des interpretierten Textes beziehen, in dem andere textbezogene Sachverhalte als ein Verständnis der erzählten Welt zum Ausdruck kommen, zum Beispiel Zeichenbeziehungen im Text; und ca. 9 % Argumente, in denen direkt aus dem Primärtext zitiert wird. Zählt man auch Argumente hinzu, die sich auf textkritische beziehungsweise entstehungsgeschichtliche Sachverhalte, die narratologische Beschaffenheit oder vom Text ausgelöste Rezeptionsphänomene beziehen, so ergibt sich sogar ein Wert von ca. 76 % von auf den Primärtext bezogenen Argumenten relativ zur Gesamtzahl aller Argumente. Auffällig ist zudem, dass sich Primärtextargumente häufiger auf den unteren Ebenen der Argumentebäume befinden, insbesondere auf der letzten Ebene. Man kann dies so verstehen, dass Primärtextbezüge häufig das ›Fundament‹ von Argumentationen für Interpretationshypothesen darstellen.

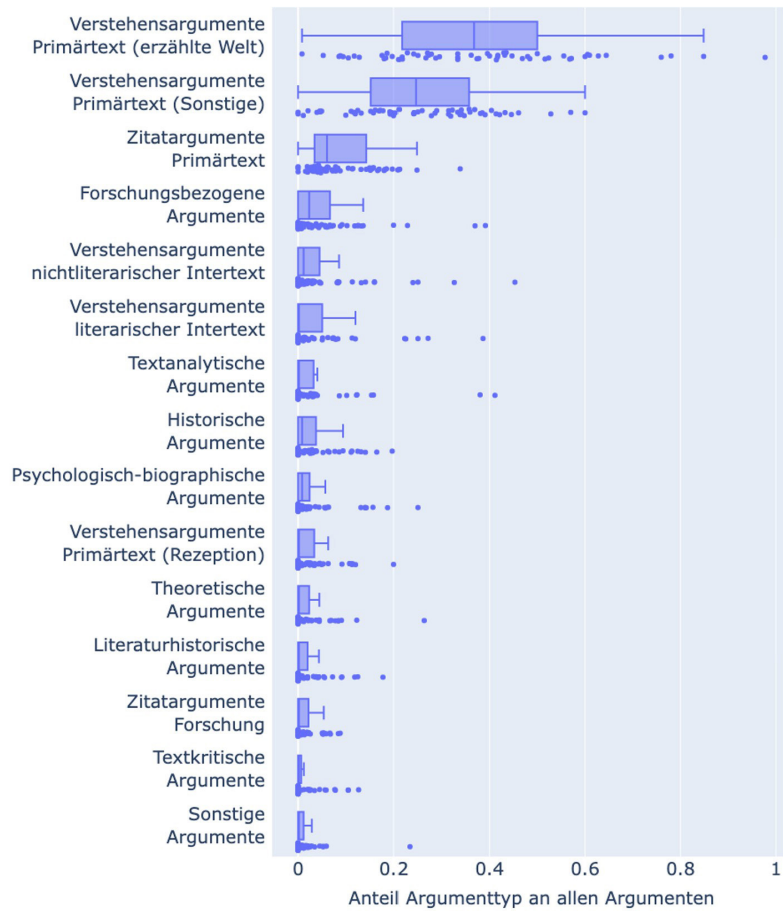


Abb. 2: Häufigkeit der Argumenttypen

Dieser Befund, der auch vor dem Hintergrund der im Fach diskutierten Frage zu sehen ist, ob der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand (der literarische Text) abhandeln komme, wird auch dadurch bestätigt, dass die Wiedergabe der erzählten Welt, wenn auch knapp, quantitativ das zweithäufigste Vertextungsmuster nach den primär argumentativen Passagen darstellt, in den Korpustexten also vergleichsweise großen Raum einnimmt (Abb. 3).

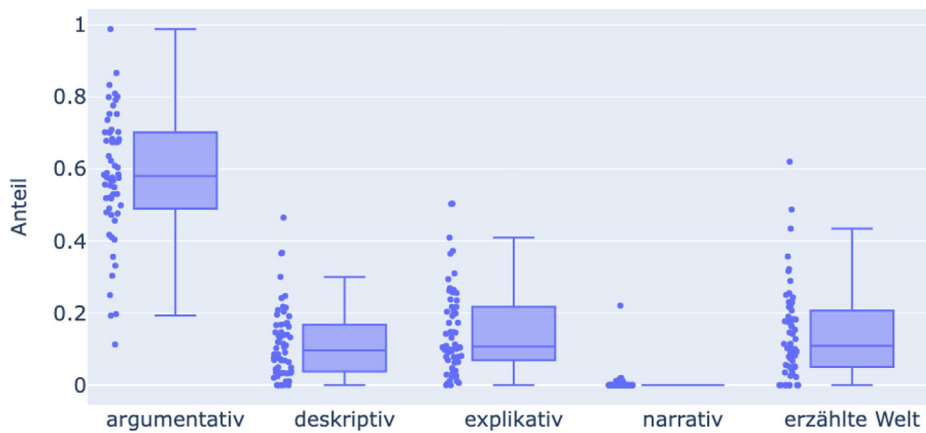


Abb. 3: Häufigkeit der Vertextungsmuster

Ergebnis 2: Nur in wenigen Korpus-texten gibt es eine ausführliche argumentative Auseinandersetzung mit konkurrierenden Interpretationen

Das Projekt untersuchte auch, in welcher Weise sich Interpret*innen auf andere Forschungsbeiträge beziehen. Eine von mehreren diesbezüglichen Analysefragen lautete, wie häufig sie in die argumentative Auseinandersetzung mit anderen Beiträgen einsteigen, das heißt ob andere Forschungsbeiträge mit Gründen kritisiert oder gestützt wurden. Hier wurden drei Kategorien gebildet: (1) nein, (2) bisweilen und (3) markant.³ Wie sich zeigt (Abb. 4), ist eine markante argumentative Auseinandersetzung mit der Forschung in 5 Korpus-texten anzutreffen. 29 Korpus-texte setzen sich bisweilen argumentativ mit anderen Forschungsbeiträgen auseinander. In 24 Korpus-texten, das heißt in über 40 % aller ausgewerteten Interpretationen, findet keine argumentative Auseinandersetzung mit der Forschung statt.

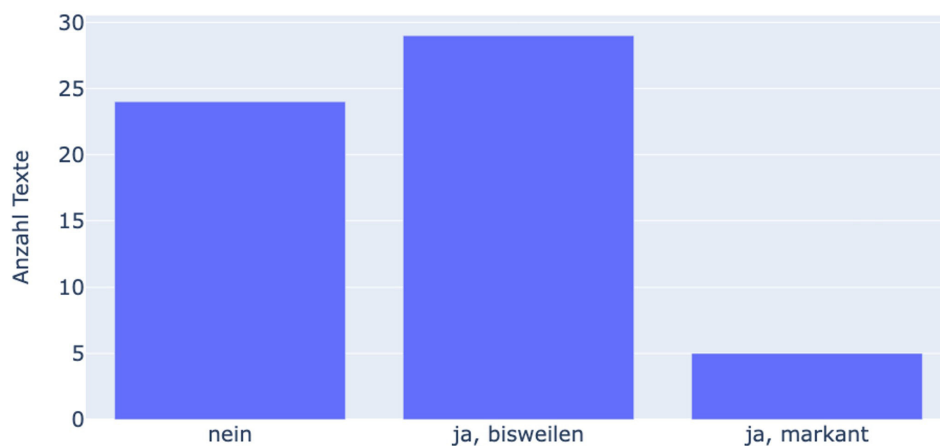


Abb. 4: Wird argumentativ mit anderen Forschungspositionen umgegangen?

Zudem werden in 83 % aller Interpretationen keine Gegenargumente (seien diese aus der Forschung gewonnen oder von den Verfasser*innen selbst formuliert) gegen die eigene Interpretation erwogen.

Ergebnis 3: Das häufigste allgemeine Interpretationsziel besteht in der Identifikation eines bestimmten Themas

Sämtlichen Hauptthesen, die bei der Erstellung der Argumentbäume ermittelt wurden, wurde jeweils mindestens ein allgemeines Interpretationsziel zugeordnet (z. B. Deutung eines Motivs, Bestimmung des Genres usw.). Auf diese Weise wurde eine Statistik der häufigsten Ziele erstellt, die Interpret*innen verfolgen. Dabei zeigt sich (Abb. 5), dass die Ermittlung eines Themas das mit Abstand häufigste Interpretationsziel darstellt. Anders gesagt: Viele Interpretationen zielen darauf ab, Hypothesen nach dem Muster »im Text geht es um x« (z. B. um Recht, Ökonomie, Wahrheit usw.) zu plausibilisieren. Auffällige Variationen in Bezug auf beide Teilkorpora (in Abb. 5 nicht erfasst) ergeben sich lediglich hinsichtlich des Ziels, das Textgenre zu ermitteln – ein prominentes Ziel im Rahmen der *Judenbuche*-Forschung, nicht aber in Interpretationen zu *Michael Kohlhaas*.

3 | Aus Umfangsgründen können wir diese Kategorien hier nicht ausführlich erläutern.



Abb. 5: Welche allgemeinen Interpretationsziele werden verfolgt?

Wie gesagt, handelt es sich bei diesen Ergebnissen lediglich um einen kleinen Ausschnitt dessen, was im Projekt untersucht wurde. Wir laden Leser*innen dieses *Textpraxis*-Themenhefts dazu ein, auch einen Blick in die vollständige, frei verfügbare Monografie zu werfen, und hoffen, mit dem ArguLit-Projekt weitere Forschungen zur literaturwissenschaftlichen Praxis anregen zu können.

Projektmitglieder: Simone Winko (Leitung), Loreen Dalski, Stefan Descher, Fabian Finkendey, Merten Kröncke, Urania Milevski, Julia Wagner

Die Architektur fiktionaler Kritik

Evaluative Textstrukturen, Codierungen und implizite Assertionen

Bei der Deutung fiktionaler literarischer Werke kommt der textinternen Wertung sowie der spezifisch-semanticen ›Aufladung‹ beziehungsweise Codierung von Entitäten wie Figuren, Räumen oder Zeitabschnitten bekanntlich eine große Bedeutung zu. Insbesondere um Textbedeutungen zweiter Ordnung zu eruieren, ist die Rekonstruktion evaluativer Textstrukturen häufig unerlässlich. Mit Textbedeutungen zweiter Ordnung sind Bedeutungen gemeint, die den fiktionalen Gehalt, also das, was in der fiktiven Welt der Fall ist, transzendieren,¹ also Zuschreibungen wie Goethes *Wahlverwandtschaften* sei ein Roman über die Tragik des Zeichenverstehens, *Die Schlafwandler* eine Romantrilogie über den Zerfall gesellschaftlicher Werte oder Tellkamps *Der Turm* »ein großartig-stolzer Abgesang auf das deutsche Bildungsbürgertum«² Teilweise können solche Bedeutungszuschreibungen die Identifikation von »implied truths«³ beziehungsweise »implicit assertions«⁴ – es sind hier in der Literaturtheorie unterschiedliche Begriffe vorgeschlagen worden⁵ – annehmen oder in sie überführt werden. Gemeint sind damit auf die reale Welt bezogene Propositionen, die obzwar nicht im fiktionalen Werk selbst vorfindlich, so doch von ihm suggeriert oder nahegelegt werden. Sie werden im Rahmen eines Interpretationsprozesses aus der fiktionalen Darstellung ›abgeleitet‹, wobei »abgeleitet« keine wie auch immer geartete logische Folgebeziehung, sondern eine nicht leicht näher zu bestimmende Relation beschreibt, die so vielfältig sein kann wie die Arten und Weisen der Interpretation selbst. In der literaturkritischen und literaturwissenschaftlichen Praxis

1 | Zur Unterscheidung von gehaltsspezifisierenden und gehaltstranszendierenden interpretierenden Aussagen vgl. Christian Folde: *Exploring Fictional Truth. Content, Interpretation, and Narration*. Frankfurt a. M. 2021, S. 77–93.

2 | Eckhard Fuhr: »In postheroischen Stahlgewittern«. In: *Die Welt* vom 21. September 2008. https://www.welt.de/wams_print/article2473282/In-postheroischen-Stahlgewittern.html (zuletzt eingesehen am 07. März 2023).

3 | Vgl. John Hospers: »Implied Truths in Literature«. In: *The Journal of Aesthetics and Art Criticism* 29.1 (1960), S. 37–46.

4 | Jukka Mikkonen: »Implicit Assertions in Literary Fiction«. In: *Proceedings of the European Society for Aesthetics* 2 (2010), S. 312–330.

5 | *Locus classicus* ist Hospers: »Implied Truths in Literature«, S. 37–46. Daneben existieren u. a. »implied [...] thesis« / »implicit thematic statement« (Peter Lamarque u. Stein Haugom Olsen: *Truth, Fiction, and Literature. A Philosophical Perspective*. Oxford 1994, S. 324), »implicit reflections« oder »theses« (Monroe C. Beardsley: *Aesthetics. Problems in the Philosophy of Criticism*. 2. Aufl. Indianapolis 1981, S. 415), »implicit assertions« (Mikkonen: »Implicit Assertions in Literary Fiction«, S. 312–330) sowie »implizite [...] Propositionen« (Thomas Petraschka: *Interpretation und Rationalität. Bilanzierungsprinzipien in der philologischen Hermeneutik*. Berlin 2014, S. 100).

wird diese Relation oft durch Formeln wie »Das Werk zeigt, dass/wie p« oder »Das Werk veranschaulicht, dass/wie p« ausgedrückt.⁶

Ein Ziel des hier sehr selektiv mit Blick auf literaturtheoretisch relevante Aspekte vorgestellten Projekts »Modernity as Loss? Textual Structures, Variants, and Cycles of Literary Cultural Critique«⁷ ist es, am Beispiel einer bestimmten Art von fiktionalen Texten, die implizite Assertionen teilweise auf vergleichsweise schematische Art und Weise erzeugen, Licht ins Dunkel der Generierung und Rechtfertigung impliziter Assertionen zu bringen. Das Projekt untersucht daher *kulturkritische* fiktionale Texte, das heißt Texte, die eine weit verbreitete Form der Modernekritik ausdrücken, die die Gegenwart an einer idealisierten Vergangenheit misst und zeitgenössische kulturelle Phänomene als Verfallsymptome interpretiert.⁸ Dazu gehören in der deutschsprachigen Literatur etwa Texte von Bachmann, Broch, Eichendorff, Goll, Hofmannsthal, Hölderlin, Kafka, Koeppen oder J. Roth. Mit den Begriffen ›Generierung‹ und ›Rechtfertigung‹ ist schon angedeutet, dass sich das Projekt dem Problem sowohl aus empirischer als auch aus literaturtheoretischer Sicht widmet: Zum einen soll mithilfe von kollaborativer, softwaregestützter Annotation und computationellen Modellen untersucht werden, wie bestimmte evaluative Textstrukturen einerseits und Zuschreibungen impliziter Assertionen andererseits statistisch zusammenhängen. Zum anderen untersucht das Projekt, welche textuellen und außertextuellen Elemente relevant für die Rechtfertigung der Interpretationen sind, die kulturkritische implizite Assertionen zuschreiben.

Eine Arbeitshypothese, die für beide Untersuchungsdimensionen relevant ist, lautet, dass fiktionale Kulturkritik (d.h. kulturkritische implizite Assertionen) sich textuell in Oppositionen, insbesondere Wertoppositionen, zwischen Entitäten der fiktiven Welt wie Figuren, Räumen oder Zeitabschnitten manifestiert. Mit evaluativen Textstrukturen sind a) explizite und implizite Wertungen gemeint, b) die spezifisch semantische ›Aufladung‹ (im Folgenden »Codierung«) von innerfiktionalen Entitäten wie Figuren, Räumen oder Zeitabschnitten und c) die Oppositionen beziehungsweise Hierarchien zwischen fiktiven Entitäten, die sich aus beiden Aspekten ergeben (s. Abbildung 1, die exemplarisch die Annotation einer kurzen Passage aus Kleists *Das Erdbeben in Chili* zeigt). Während Wertungen in fiktionalen literarischen Texten seit längerem, wenn auch eher selten, untersucht werden,⁹ ist die Untersuchung von Codierungen fiktiver Entitäten im oben explizierten

6 | Vgl. Benjamin Gittel: »Der Roman zeigt, dass ...‹ Implizite literarische Assertionen, Weltanschauungen und ideologiekritische Interpretationen«. In: *Scientia Poetica* 27 (2023) [zur Publikation angenommen] für vielfältige Beispiele aus der Deutungspraxis von Literaturkritiker*innen und Literaturwissenschaftler*innen.

7 | Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 497113588.

8 | Zum Begriff ›Kulturkritik‹ vgl. die maßgeblichen Darstellungen von Georg Bollenbeck: *Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders*. München 2007; Ralf Konersmann: *Kulturkritik*. Frankfurt a. M. 2008; Theo Jung: *Zeichen des Verfalls. Semantische Studien zur Entstehung der Kulturkritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Göttingen 2012.

9 | Vgl. stellvertretend Simone Winko: *Wertungen und Werte in Texten: axiologische Grundlagen und literaturwissenschaftliches Rekonstruktionsverfahren*. Braunschweig 1991; Katharina Prinz u. Simone Winko: »Wie rekonstruiert man Wertungen und Werte in literarischen Texten«. In: Gabriele Rippl u. Simone Winko (Hg.): *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte*. Stuttgart u. a. 2013, S. 402–407; Katharina Prinz: *Helden und Verbrecher. Herausforderungen der wert- und normbezogenen Erzähltextanalyse*. Berlin 2020.

Sinne kaum über die Erkenntnisse strukturalistischer Ansätze hinausgelangt,¹⁰ obwohl zumindest die Codierung von Räumen seit dem *spatial turn* unter dem Schlagwort ›Raumsemantik‹¹¹ häufiger thematisiert wird.

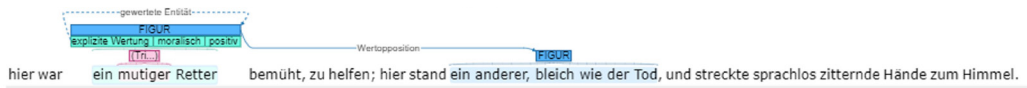


Abb. 1: Annotation evaluativer Textstrukturen in Inception

Eine zweite Hypothese lautet, dass die globale Eigenschaft eines Textes, Kulturkritik auszudrücken, über den evaluativen Textstrukturen *superveniert*,¹² das heißt, dass sich die globale Eigenschaft eines bestimmten Textes, Kulturkritik auszudrücken, nicht ändern kann, solange sich nicht die lokalen Eigenschaften (evaluative Passagen und ihre Interrelationen) ändern, während verschiedene Textkonfigurationen von wertenden Passagen Kulturkritik oder sogar dieselbe Art von Kulturkritik ausdrücken können (siehe Abbildung 2). Einen wichtigen Grund dafür vermutet das Projekt mit Hypothese 3 darin, dass nostalgische Einstellungen der Leser beziehungsweise Annotatoren die Generierung kulturkritischer impliziter Assertionen maßgeblich beeinflussen.

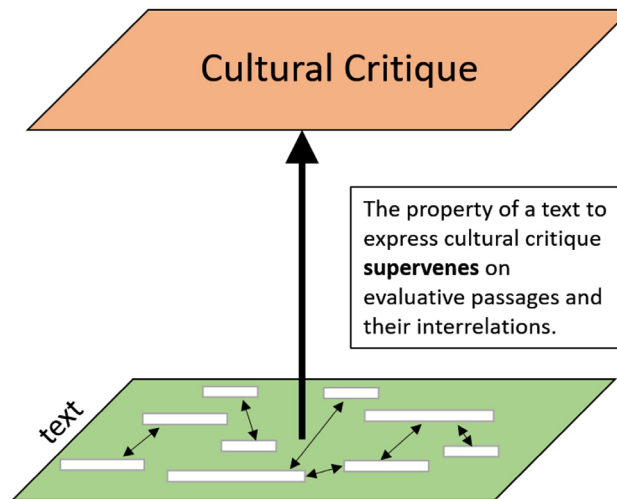


Abb. 2: Supervenienz impliziter (kulturkritischer) Assertionen auf evaluativen Textstrukturen

Was die Seite der Rechtfertigung impliziter Assertionen angeht, untersucht das Projekt anhand von Fallstudien zu unterschiedlichen Typen fiktionaler Kulturkritik erstens die ›evidentielle Sättigung‹ impliziter Assertionen, zweitens ihre illokutionäre Stärke und drittens ihren Zusammenhang mit dem Thema eines Werks, verstanden als Organisationsprinzip, welches einem Werk Kohärenz verleiht. Es geht also zum einen um den Unterschied zwischen lokalen impliziten Assertionen, die selektiv durch ganz bestimmte Textstellen belegt werden können, und globalen impliziten Assertionen, also solchen, die

10 | Vgl. stellvertretend: Jurij M. Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*. Übers. v. Rolf-Dietrich Keil. München 1972; Michael Titzmann: »Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik«. In: Roland Posner u. a. (Hg.): *Semiotics: A Handbook on the Sign-theoretic Foundations of Nature and Culture*, Bd. 3. Berlin 2003, S. 3028–3103, insbes. 3077–3083; Hans Kraus: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. Unter Mitarbeit von Dennis Gräf, Stephanie Großmann u. Stefan Halft. 2., komplett überarb. und aktual. Aufl. Kiel 2015, insbes. S. 296–318.

11 | Vgl. etwa Jörg Dünne u. Andreas Mahler: »Einleitung«. In: Dies. (Hg.): *Handbuch Literatur & Raum*. Berlin u. a. 2015, S. 1–11, hier S. 4 sowie Eckhard Lobsien: »Literatur und Raumbegriff«. In: *Philosophische Rundschau* 60.2 (2013), S. 157–174, insbes. S. 158f.

12 | Zum Konzept der Supervenienz im Kontext der Ästhetik vgl. Gregory Currie: »Supervenience, Essentialism and Aesthetic Properties«. In: *Philosophical Studies* 58.3 (1990), S. 243–257.

dem Text als Ganzem zugeschrieben werden. Letztere wurden in der Forschung zum Teil auch als »*implicit thematic statements*« beschrieben.¹³ Dies wirft die Frage auf, wie sich das Konzept der »impliziten Assertion« zum Thema eines Werkes verhält. Zu guter Letzt geht es auch um die illokutionäre Stärke impliziter Assertionen, denn offensichtlich können literarische Werke implizite Propositionen über die reale Welt anschaulich machen, ohne zu suggerieren, dass sie wahr sind. Diesen Unterschied besser zu verstehen, sollte es erlauben, Werke mit kulturkritischen Gehalten von kulturkritischen Werken zu unterscheiden, oder Werke mit sozialkritischen Gehalten von sozialkritischen Werken, oder Werke mit zeitkritischen Gehalten von zeitkritischen Werken usw.

13 | Vgl. Lamarque u. Olsen: *Truth, Fiction, and Literature. A Philosophical Perspective*, S. 324.

Literaturverzeichnis

- BEARDSLEY, Monroe C.: *Aesthetics. Problems in the Philosophy of Criticism*. 2. Aufl. Indianapolis 1981.
- BOLLENBECK, Georg: *Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders*. München 2007.
- CURRIE, Gregory: »Supervenience, Essentialism and Aesthetic Properties«. In: *Philosophical Studies* 58.3 (1990), S. 243–257.
- DÜNNE, Jörg u. Andreas Mahler: »Einleitung«. In: Dies. (Hg.): *Handbuch Literatur & Raum*. Berlin u. a. 2015, S. 1–11.
- FOLDE, Christian: *Exploring Fictional Truth. Content, Interpretation, and Narration*. Frankfurt a. M. 2021.
- FUHR, Eckhard: »In postheroischen Stahlgewittern«. In: *Die Welt* vom 21. September 2008. https://www.welt.de/wams_print/article2473282/In-postheroischen-Stahlgewittern.html (zuletzt eingesehen am 07. März 2023).
- GITTEL, Benjamin: »Der Roman zeigt, dass ...« Implizite literarische Assertionen, Weltanschauungen und ideologiekritische Interpretationen«. In: *Scientia Poetica* 27 (2023) [zur Publikation angenommen].
- HOSPERS, John: »Implied Truths in Literature«. In: *The Journal of Aesthetics and Art Criticism* 19.1 (1960), S. 37–46.
- JUNG, Theo: *Zeichen des Verfalls. Semantische Studien zur Entstehung der Kulturkritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Göttingen 2012.
- KONERSMANN, Ralf: *Kulturkritik*. Frankfurt a. M. 2008.
- KRAH, Hans: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. Unter Mitarbeit von Dennis Gräf, Stephanie Großmann u. Stefan Halft. 2., komplett überarb. und aktual. Aufl. Kiel 2015.
- LAMARQUE, Peter u. Stein Haugom Olsen: *Truth, Fiction, and Literature. A Philosophical Perspective*. Oxford 1994.
- LOBSIEN, Eckhard: »Literatur und Raumbegriff«. In: *Philosophische Rundschau* 60.2 (2013), S. 157–174.
- LOTMAN, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*. Übers. v. Rolf-Dietrich Keil. München 1972.
- MIKKONEN, Jukka: »Implicit Assertions in Literary Fiction«. In: *Proceedings of the European Society for Aesthetics* 2 (2010), S. 312–330.
- PETRASCHKA, Thomas: *Interpretation und Rationalität. Billigkeitsprinzipien in der philologischen Hermeneutik*. Berlin 2014.
- PRINZ, Katharina u. Simone Winko: »Wie rekonstruiert man Wertungen und Werte in literarischen Texten«. In: Gabriele Rippl u. Winko, Simone (Hg.): *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte*. Stuttgart u. a. 2013, S. 402–407.
- PRINZ, Katharina: *Helden und Verbrecher. Herausforderungen der wert- und normbezogenen Erzähltextanalyse*. Berlin 2020.
- TITZMANN, Michael: »Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik«. In: Roland Posner u. a. (Hg.): *Semiotics: A Handbook on the Sign-theoretic Foundations of Nature and Culture*, Bd. 3. Berlin 2003, S. 3028–3103.
- WINKO, Simone: *Wertungen und Werte in Texten: axiologische Grundlagen und literaturwissenschaftliches Rekonstruktionsverfahren*. Braunschweig 1991.

Fehlendes Wahrheitsbemühen in literaturwissenschaftlichen Interpretationstexten

In der jüngst im Metzler-Verlag erschienenen Monografie *Wie hast Du's mit der Wahrheit? Über fehlendes Wahrheitsbemühen in literaturwissenschaftlichen Interpretationstexten* beschäftige ich mich mit einem spezifischen Aspekt der literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis. Ich argumentiere darin zentral für drei Thesen, die ich *Praxis-*, *Erklärungs-* und *Bullshitthese* nenne.¹ In diesem Artikel stelle ich die Thesen in aller Kürze vor und erkläre, worin ich ihre Signifikanz sehe. Das sind die Thesen:

Praxisthese

Fehlendes Wahrheitsbemühen ist Teil der literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis.

Erklärungsthese

Das fehlende Wahrheitsbemühen der literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis muss in Teilen beabsichtigt sein.

Bullshitthese

Bei dem fehlenden Wahrheitsbemühen in der literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis handelt es sich in Teilen um Bullshit im Sinne Harry G. Frankfurts.²

Zur Praxisthese

Für ein genaueres Verständnis der Praxisthese sind zunächst Erläuterungen zum Begriff des fehlenden Wahrheitsbemühens notwendig sowie zu dem der Interpretationspraxis. Daraufhin erkläre ich, wie für die These argumentiert wurde.

Fehlendes Wahrheitsbemühen mache ich in der Arbeit an inakzeptablen Begründungen fest. Man könnte deshalb ebenso gut vom *fehlenden Begründungsbemühen* sprechen. Es müssen akzeptable Gründe vorliegen, das Behauptete zu glauben. Fehlen diese Gründe, kann sich das Behauptete keinem Wahrheitsbemühen verdanken. ›Akzeptabilität‹ ist in der Arbeit als eine konsensuale Eigenschaft definiert: Ob eine Begründung für einen Satz akzeptabel ist, bestimmen also die Personen, die sich zur Akzeptabilität der Begründung äußern. Wenn ein Konsens zwischen ihnen besteht, ist die Begründung entweder

1 | Niels Klenner: *Wie hast Du's mit der Wahrheit? Über fehlendes Wahrheitsbemühen in literaturwissenschaftlichen Interpretationstexten*. Berlin 2023.

2 | Harry G. Frankfurt: »On Bullshit«. In: *Raritan Quarterly Review* 6 (1986), S. 81–100.

akzeptabel oder inakzeptabel. Besteht kein Konsens, ist die Begründung hinsichtlich ihrer Akzeptabilität unbestimmt.

Die *literaturwissenschaftliche Interpretationspraxis*, von der die Praxisthese spricht, ist nicht als die Gesamtheit aller interpretativen Handlungen im Fach zu verstehen. In diesem weiten Sinne wäre die Praxisthese trivial. Denn selbstverständlich fehlt Wahrheitsbemühen dann und wann, wie auch andere Fehler passieren können. »Praxis« ist in der These enger gefasst. Gemeint sind die *regel- und konventionsbasierten Handlungen*.³ Die These ist, dass fehlendes Wahrheitsbemühen eine Regel oder Konvention bezüglich literaturwissenschaftlicher Interpretationstexte ist.

Zur *Begründung der Praxisthese* analysiere ich in der Arbeit vier aktuelle literaturwissenschaftliche Interpretationstexte zu E.T.A. Hoffmanns Erzählung *Der Sandmann*. Diese Interpretationstexte sind einem kleinen Korpus aktueller Interpretationstexte zu diesem Werk Hoffmanns entnommen. Für jeden einzelnen Text argumentiere ich, dass das fehlende Wahrheitsbemühen in ihm nicht als Einzelfall erklärt werden kann. Das fehlende Wahrheitsbemühen ist ein Regelfall beziehungsweise eine Regel, weil der Text zu viele oder zu zentrale inakzeptabel begründete Thesen enthält. Auf Grundlage dieses, an einem kleinen Korpus gewonnenen, Befundes gehe ich davon aus, dass fehlendes Wahrheitsbemühen eine Regel der literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis ist.

Ob die Praxisthese wahr ist, entscheidet erst die Diskussion der Arbeit. Die Leser*innen der Arbeit sind nicht allein aufgefordert, über die Thesen zu urteilen, ihre Urteile sind Teil der Wahrheitsbedingungen der Thesen. Das ist eine Konsequenz des konsensualen Verständnisses von Akzeptabilität. Erst wenn die in der Arbeit geäußerten Urteile zur fehlenden Akzeptabilität der Begründungen in den literaturwissenschaftlichen Interpretationstexten einen Konsens finden, kann die These wahr sein. Ohne die Urteile der Leser*innen sind die Thesen hinsichtlich ihres Wahrheitswertes unbestimmt.

Zur Erklärungsthese

Wenn die Praxisthese wahr ist, stellt sich die Frage, warum das so ist. Schließlich handelt es sich bei der Literaturwissenschaft um eine Wissenschaft, die, wie jede Wissenschaft, ein Bemühen um Wahrheit verlangt. Die Erklärungsthese gibt eine erste Antwort auf diese Frage. Allerdings ist diese Antwort eine abstrakte, die keine konkreten Gründe nennt.⁴ Die Erklärungsthese trifft eine Aussage darüber, was für eine Art von Erklärung die Frage verlangt: Das fehlende Wahrheitsbemühen muss zumindest in Teilen beabsichtigt oder motiviert sein. Das fehlende Wahrheitsbemühen ist zumindest in einigen Fällen eine Handlung, die eine rationale Erklärung verlangt. In der Arbeit argumentiere ich, dass das fehlende Wahrheitsbemühen in der literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis beispielsweise nicht allein Unachtsamkeit geschuldet sein kann.

3 | Auf einem solchen Verständnis bauen die Arbeiten von Peter Lamarque auf, vgl. etwa Lamarque: »Wittgenstein, Literature, and the Idea of a Practice«. In: *British Journal of Aesthetics* 50.4 (2010), S. 375–388. DOI: 10.1093/aesthj/ayq040.

4 | Die konkreten Gründe spielen in der Arbeit gegenüber der Erklärungsthese eine untergeordnete Rolle. Gleichwohl präsentiere ich zwei wichtige Gründe, die das Handeln der Interpret*innen motivieren können, und veranschauliche diese an Beispielen aus den analysierten Interpretationstexten.

Zur Bullshitthese

Die dritte These greift auf Harry G. Frankfurts Bullshitbegriff zurück. ›Bullshit‹ ist ein Satz, der ohne Wahrheits- und Falschheitsbemühen hervorgebracht wird und dessen Sprecher die Absicht hat, das fehlende Wahrheitsbemühen zu verheimlichen. In der Arbeit argumentiere ich, dass ein Teil des fehlenden Wahrheitsbemüehens in der literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis auf diese Weise zu charakterisieren ist. Hierbei treffe ich keine Aussage über einzelne Sätze oder einzelne Interpretationstexte. Vielmehr ist die Behauptung, dass alle vier analysierten Interpretationstexte beziehungsweise die Interpretationspraxis insgesamt nicht frei von ›Bullshit‹ sind.

Zur Signifikanz

Wenn die Thesen wahr sind, kann die Frage *Wie hast Du's mit der Wahrheit?* mit gutem Recht als Gretchenfrage der Literaturwissenschaft gelten. Sie zielt auf den Kern, das wissenschaftliche Selbstverständnis des Fachs. Hinterfragt wird die weitgehend unhinterfragte Annahme, dass sich literaturwissenschaftliche Interpret*innen stets um Wahrheit bemühen.

Man kann sich fragen, warum es nicht ausreicht festzustellen, ob und auf welche Weise die Sätze einer Interpretation begründet sind, wie es bisher in einer deskriptiv ausgerichteten literaturwissenschaftlichen Argumentationsforschung geschehen ist.⁵ beziehungsweise: Genügt es nicht festzustellen, dass die Sätze inakzeptabel begründet sind, wie es eine stärker normativ ausgerichtete Forschung feststellte?⁶ Warum bedarf es zusätzlich der Frage nach dem Bemühen der handelnden Person? Reicht es nicht, das Produkt in den Blick zu nehmen? Warum müssen die Produzent*innen in den Blick? Die Frage nach dem Bemühen ist wichtig, weil wir mit ihr feststellen, ob wir mit unserem Gegenüber ›im selben Boot‹ sitzen. Rudern wir zusammen in ein und dieselbe Richtung oder in die entgegengesetzte Richtung und drehen uns im Kreis? Der Punkt ist: Wir haben unser Gegenüber fundamental missverstanden, wenn wir ihm den Willen unterstellen, sich um Wahrheit zu bemühen, dem aber nicht so ist. In ähnlicher Weise missverstehen wir jemanden, wenn wir Ironie überhören oder fiktionale Texte als Sachtexte auslegen. Wenn wir lediglich nach Gründen oder nach der Akzeptabilität von Gründen fragen, kommen wir dem Missverständnis nicht auf die Spur. *Wie hast Du's mit der Wahrheit? Über fehlendes Wahrheitsbemühen in literaturwissenschaftlichen Interpretationstexten* ist der Versuch, dieses Missverständnis bezüglich literaturwissenschaftlicher Interpretationstexte aufzudecken.

5 | Vgl. etwa Günther Grewendorf: *Argumentation und Interpretation. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen am Beispiel germanistischer Lyrikinterpretationen*. Kronberg/Ts. 1975 oder Eike von Savigny: *Argumentation in der Literaturwissenschaft. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen zu Lyrikinterpretationen*. München 1976. Eine vergleichbare, unveröffentlichte Studie ist das DFG-Projekt *Das Herstellen von Plausibilität in Interpretationstexten. Untersuchungen zur Argumentationspraxis in der Literaturwissenschaft* unter der Leitung von Simone Winko (Simone Winko: »Projektergebnisse«. <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/372804438/ergebnisse> [zuletzt eingesehen am 07. Juli 2023]).

6 | Vgl. etwa Siegfried J. Schmidt: *Literaturwissenschaft als argumentierende Wissenschaft*. München 1975 oder Walther Kindt und Siegfried J. Schmidt (Hg.): *Interpretationsanalysen. Argumentationsstrukturen in literaturwissenschaftlichen Interpretationen*. München 1976.

Literaturverzeichnis

- FRANKFURT, Harry G.: »On Bullshit«. In: *Raritan Quarterly Review* 6 (1986), S. 81–100.
- GREWENDORF, Günther: *Argumentation und Interpretation. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen am Beispiel germanistischer Lyrikinterpretationen*. Kronberg/Ts. 1975.
- KINDT, Walther u. Siegfried J. Schmidt (Hg.): *Interpretationsanalysen. Argumentationsstrukturen in literaturwissenschaftlichen Interpretationen*. München 1976.
- KLENNER, Niels: *Wie hast Du's mit der Wahrheit? Über fehlendes Wahrheitsbemühen in literaturwissenschaftlichen Interpretationstexten*. Berlin 2023.
- LAMARQUE, Peter: »Wittgenstein, Literature, and the Idea of a Practice«. In: *British Journal of Aesthetics* 50.4 (2010), S. 375–388. DOI: 10.1093/aesthj/ayq040.
- SAVIGNY, Eike von: *Argumentation in der Literaturwissenschaft. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen zu Lyrikinterpretationen*. München 1976.
- SCHMIDT, Siegfried J.: *Literaturwissenschaft als argumentierende Wissenschaft*. München 1975.
- WINKO, Simone: »Projektergebnisse«. <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/372804438/ergebnisse> (zuletzt eingesehen am 07. Juli 2023).

Was darf Fiktion?

Zu den Lizenzen der Fiktion aus literaturtheoretischer Perspektive

Gerichtliche Auseinandersetzungen mit literarischen Werken stellen für die Rechtspraxis keine Besonderheit dar. Wird eine literarische Veröffentlichung von einer Privatperson als persönlichkeitsrechtsverletzend wahrgenommen und zum Auslöser eines Rechtsfalls, dann kann trotz faktisch bestehender Kunstfreiheit Literatur zum unfreiwilligen Gegenstand des Rechts avancieren. Mithin bleibt es nicht bloß bei einer rechtlichen Vergegenständlichung einzelner Werke der Literatur: Manche Fälle münden gar in einem Veröffentlichungs- respektive Distributionsverbot des jeweiligen literarischen Gegenstandes.

Lenkt man den Blick konkret auf den bundesdeutschen Rechtsraum, so lassen sich Kunstfreiheit (Art. 5 Abs. 3 GG) und allgemeines Persönlichkeitsrecht (Art. 2 Abs. 1 in Verb. mit Art. 1 Abs. 1 GG bzw. Art. 1 Abs. 1 GG in direkter Anwendung) als gleichermaßen grundrechtliche Rechtsgüter feststellen. Intrikat wird es, wenn zwischen diesen beiden Rechtsgütern eine Kollisionssituation entsteht, die rechtlich aufgelöst werden muss. Das ist etwa immer dann der Fall, wenn gegen die Veröffentlichung beziehungsweise die weitere Verbreitung eines literarischen Werkes geklagt wird, weil der Vorwurf der Persönlichkeitsrechtsverletzung Dritter im Raum steht. In prominenter Form ereignete sich dies in der *Causa Esra*: 2003 zog die Ex-Partnerin des Autors Maxim Biller gegen diesen und den Verlag Kiepenheuer & Witsch vor Gericht, da sie sich in dem im selben Jahr erschienenen Roman *Esra* porträtiert, in ihrer Intimsphäre verletzt und in ihrem Persönlichkeitsrecht insgesamt in einem starken Ausmaß angegriffen sah. Es folgte ein Romanverbot, das sich zum Auslöser eines langjährigen Rechtsstreits entwickelte, der erst 2007 höchstrichterlich mit der Verbotsbestätigung durch das Bundesverfassungsgericht beendet werden konnte.

Ist der Fall *Esra* mit der bundesverfassungsgerichtlichen Entscheidung einerseits juristisch abgeschlossen, hallen andererseits die Kontroversen um diesen Präzedenzfall in literaturtheoretischer Hinsicht noch stark nach. Das ist weniger darauf zurückzuführen, dass das *Esra*-Verbot als Exempel dafür dient, dass auch die Kunstfreiheit nicht schrankenlos gilt und im Falle einer Konfliktlage durchaus auch hinter ein anderes Grundrecht zurückzutreten hat. Die eigentliche Brisanz liegt woanders: Bei *Esra* handelt es sich nicht nur um ein literarisches Kunstwerk, sondern – und das ist der entscheidende Knackpunkt – dezidiert um einen *fiktionalen* Text. Die für diesen Zusammenhang nicht nur literaturtheoretisch interessante Frage, die die *New-York-Times*-Journalistin Laura Cappelle 2020 in Bezug auf einen ähnlich gearteten Fall, namentlich den Roman *Yoga* von Emmanuel Carrère, stellte, lautet daher: »If It's Fiction, Can It Be an Invasion of

Privacy?«¹ Einer weit verbreiteten Annahme zufolge ist der Diskursbereich der Fiktion nämlich als ein gänzlich anderer als der realweltliche zu begreifen. Infolgedessen heißt es oft, dass Fiktionen nicht justiziabel seien und Literatur beziehungsweise Kunst im Allgemeinen aufgrund ihres Fiktionsstatus über besondere Lizenzen verfüge.

Am Münsteraner Sonderforschungsbereich 1385 Recht und Literatur wurde der Frage nach den Lizenzen der Fiktion im Rahmen des Teilprojekts A01 »Deutungshoheit über Texte – Recht und Literatur im Streit um gerichtliche Zensur« unter der Leitung von Prof. Dr. Eric Achermann (Germanistik), Prof. Dr. Fabian Wittreck (Rechtswissenschaft) und Prof. Dr. Thomas Gutmann (Rechtsphilosophie) von Januar 2020 bis Juni 2023 nachgegangen.² Die literaturwissenschaftliche Dissertation, die aus diesem Projekt hervorging, trägt den Titel »Das Recht der Fiktion. Zu den Lizenzen und juristischen Implikationen fiktionalen Schreibens« und erscheint demnächst in der Reihe »Theorema. Literaturtheorie, Methodologie, Ästhetik« beim Verlag J. B. Metzler.

Den Ausgangspunkt des Dissertationsprojekts stellt das intrikate Verhältnis zwischen allgemeinem Persönlichkeitsrecht und Kunstfreiheit dar, genauer: die oben aufgeworfene Frage nach der Möglichkeit einer Persönlichkeitsrechtsverletzung durch fiktionale literarische Texte. Denn die Rechtsprechung zeigte beim Romanverbot von Billers *Esra* eine beachtliche Unsicherheit und nicht selten eine argumentative Widersprüchlichkeit im Umgang mit dem Konzept ›Fiktion‹ beziehungsweise ›Fiktionalität‹. Bei näherer Betrachtung erweist sich dieses jedoch selbst schon als konturarm, und zwar unabhängig davon, ob die Diskussion in der Rechtspraxis/-wissenschaft oder aber in der Literaturwissenschaft stattfindet. Aus diesem Grund untersucht die Dissertationsschrift die Leistungsfähigkeit fiktionstheoretischer Überlegungen und ihrer referenztheoretischen Implikationen, um die Frage zu beantworten, ob und inwiefern fiktionale Texte tatsächlich Persönlichkeitsrechte verletzen können. Dies setzt die Erörterung einiger zentraler Fragen voraus: Welche Fiktionalitätskonzepte kursieren im gegenwärtigen Forschungsdiskurs? Aus welchen Gründen kann ein bestimmtes Fiktionsverständnis Geltung beanspruchen? Welche juristischen Folgen sind je nach konkretem Fiktions- und Fiktionalitätsansatz abzusehen?

Um diesen und benachbarten Fragen nachgehen zu können, werden im ersten Schritt unterschiedliche Fiktionstheorien, die in der Literaturtheorie kursieren, auf ihre Plausibilität hin überprüft. Hierbei werden im Wesentlichen vier mögliche Zugriffsweisen festgestellt, namentlich eine produktions-, eine produkt-, eine rezeptionsorientierte sowie schließlich eine institutionell ausgerichtete.³ Die produktionsorientierte Fiktionstheorie⁴ geht von der Grundannahme aus, dass die Deutungshoheit hinsichtlich der Frage nach Fiktionalität, oder eben Nicht-Fiktionalität, maßgeblich bei der jeweiligen Autorin oder dem jeweiligen Autor liegt. Diesem Ansatz zufolge ist vornehmlich die Autorintention, einen fiktionalen Text zu produzieren, konstitutiv für den Fiktionsstatus. Zu diesem Zweig der Fiktionsforschung gehören allen voran die einflussreichen sprechakttheoretischen

1 | Laura Cappelle: »If It's Fiction, Can It Be an Invasion of Privacy?«. In: *New York Times Online* vom 13. Dezember 2020 (aktualisierte Version). <https://www.nytimes.com/2020/12/05/books/emmanuel-carrere-yoga-helene-devynck-france.html> (zuletzt eingesehen am 10. Mai 2023).

2 | Nähere Informationen zum Teilprojekt finden sich unter <https://www.uni-muenster.de/SFB1385/projektbereiche/teilprojekta01/index.html> (zuletzt eingesehen am 10. Mai 2023).

3 | Vgl. zu dieser Einteilung unter anderem Ralf Klausnitzer: *Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen*. Berlin 2008, S. 218.

4 | Vgl. etwa John R. Searle: »The Logical Status of Fictional Discourse«. In: *New Literary History* 6.2 (1975), S. 319–332.

Fiktionsansätze (u. a. John R. Searle), die ausgehend von der besonderen Kommunikationssituation und vom Standpunkt der Autorinstanz gesehen fiktionale Texte als nicht-behauptende Texte (nicht-assertorische Sprechakte) verstehen.

Eine andere Herangehensweise bieten produktorientierte⁵ Theorien, die Fiktionalität als eine ausschließlich auf der Textebene stattfindende Eigenschaft verorten und in diesem Zusammenhang beispielsweise auf die Nichtreferenzialisierbarkeit respektive Fiktivität der jeweils dargestellten Inhalte und Figuren verweisen. Hierunter zählen primär narratologische Fiktionstheorien, die unter anderem die Introspektion Dritter, psychonarrative Erzählverfahren, das historische Präsens und so weiter sowie auch paratextuelle Hinweise als fiktionskonstitutiv auffassen.

Eine weitere Möglichkeit, den Fiktionsstatus eines Textes zu bestimmen, findet sich bei rezeptionsorientierten Fiktionstheorien (u. a. Kendall Walton), die die Rezipientenrolle zentral setzen und entsprechend die Frage, ob ein Text als Fiktion zu beurteilen ist oder nicht, von der Einstellung und Entscheidung der Leserschaft abhängig machen.

Die institutionellen Ansätze schließlich, die zugleich die jüngsten darstellen und wesentlich auf Peter Lamarque und Stein Haugom Olsen zurückgehen,⁶ bestimmen Fiktion als eine regelgeleitete soziale Praxis, derzufolge ein Text (beziehungsweise Medium) immer dann ein fiktionaler sei, wenn dieser von der Autorin oder dem Autor als solcher intendiert und gemäß den Regeln der Fiktionspraxis rezipiert werde.

Mit Blick auf die zentrale Fragestellung der Dissertation wird im Wesentlichen für ein sprechakttheoretisches Fiktionsverständnis argumentiert, da ein solches Fiktionalität in intentionalen Kommunikationszusammenhängen verortet. Nachdem im ersten Teil der Studie dargelegt wird, weshalb die Sprechakttheorie auch für Rechtsfälle mit literarisch-fiktionalen Gegenständen weiterführend ist, werden anschließend anhand des Präzedenzfalls *Esra* zwei konkrete Diskursthemen und Dichotomien ausgemacht, die sowohl in den Prozessen als auch in der außerjuristischen Begleitdebatte mehrfach mit dem Fiktionsbegriff verbunden wurden: So hat das Bundesverfassungsgericht in seinem *Esra*-Beschluss zum einen wiederholt die Vorstellung einer fiktionseigenen »ästhetische[n] Realität«⁷ verlautbart und damit den Topos von der Trennbarkeit von Fiktion und Wirklichkeit reproduziert. Zum anderen findet sich begleitend hierzu immer wieder die Vorstellung einer Gegensätzlichkeit zwischen Fiktion und Wahrheit – eine Annahme, die sich bei genauerer Betrachtung ebenfalls als defizitär erweist.

Anhand einzelner fiktional-literarischer Beispiele wird mit der Dissertationsschrift nachgewiesen, dass das allzu oft formulierte Eigenständigkeitspostulat fiktiver Wirklichkeiten und damit zusammenhängend die Unmöglichkeit von Wahrheit in der Fiktion nicht zutrifft. Entgegen der gerichtlichen Überzeugung, wonach Realreferenzen den fiktionalen Status eines Textes fragwürdig erscheinen lassen, kann vielmehr ein enges Verhältnis zwischen Fiktionalität und Referenzialität bestimmt werden. Die Dissertation kommt zu dem Ergebnis, dass »Fiktion« nicht einfach als gegensätzlicher Begriff zu »Wirklichkeit« oder »Wahrheit« aufgefasst werden kann, sondern fiktionale Texte in hohem Maße auf Wirklichkeit referieren und unterschiedliche Formen von Wahrheit beinhalten können. Dies gilt es, so das Plädoyer der Untersuchung, bei zukünftigen Literatur-vor-Gericht-Fällen stärker für die Urteilsfindung zu berücksichtigen.

5 | Hier einordnen lässt sich u. a. Käte Hamburger: *Die Logik der Dichtung*. 4. Aufl. Stuttgart 1994.

6 | Vgl. insbesondere Peter Lamarque u. Stein Haugom Olsen: *Truth, Fiction, and Literature: A Philosophical Perspective*. Oxford 1994.

7 | BVerfGE 119, 1.

Literaturverzeichnis

- Beschreibung des Teilprojekts A01, SFB 1385 Recht und Literatur. <https://www.uni-muenster.de/SFB1385/projektbereiche/teilprojekta01/index.html> (zuletzt eingesehen am 10. Mai 2023).
- BUNDESVERFASSUNGSGERICHT. Beschluss des ersten Senats vom 13. Juni 2007 - 1 BvR 1783/05. In: *Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts*. Bd. 119. Tübingen 2008, S. 1–59.
- CAPPELLE, Laura: »If It's Fiction, Can It Be an Invasion of Privacy?« In: *New York Times Online* vom 13. Dezember 2020 (aktualisierte Version). <https://www.nytimes.com/2020/12/05/books/emmanuel-carrere-yoga-helene-devynck-france.html> (zuletzt eingesehen am 10. Mai 2023).
- HAMBURGER, Käte: *Die Logik der Dichtung*. 4. Aufl. Stuttgart 1994.
- KLAUSNITZER, Ralf: *Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen*. Berlin 2008.
- LAMARQUE, Peter u. Stein Haugom Olsen: *Truth, Fiction, and Literature: A Philosophical Perspective*. Oxford 1994.
- SEARLE, John R.: »The Logical Status of Fictional Discourse«. In: *New Literary History* 6.2 (1975), S. 319–332.

Thematologie im 21. Jahrhundert: Die transmediale Motivanalyse

Trotz der fachhistorischen Tradition der Motivforschung und eines beachtlichen Aufschwungs dieser in den letzten Jahrzehnten,¹ der sich insbesondere in einer großen Zahl an Publikationen im Bereich der Kinder- und Jugendliteraturwissenschaft niederschlägt, haftet dem Forschungszweig das »Image einer diffusen Disziplin«² an. Verantwortlich ist dafür die ausstehende begriffstheoretische Fundierung; entsprechend schreibt Rudolf Drux im Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, dass es bis heute keine »konsensfähige Definition« des literarischen Motivs gebe, wodurch der Terminus durch einen »hohe[n] Grad an Unbestimmbarkeit«³ geprägt sei. Ein weiterer Grund liegt in der Methodik; so werden in motivanalytischen Arbeiten oft nur Listen von Motiven erstellt, wobei letztere »weder im Hinblick auf ihre ästhetische Funktion noch auf Gestaltungsmomente, Darstellungsweisen, intertextuelle Bezüge und so weiter untersucht werden«.⁴

Entsprechend waren und sind die Entwicklung eines trennscharfen und operationalisierbaren Motivbegriffs, einer typologischen Ordnung von Motiven sowie eines tragfähigen Analyseinstruments, das in Form eines Modells den narrativen Kern von Motiven erkennbar macht und seinen unterschiedlichen Ausgestaltungsdimensionen gerecht wird, seit 2017 Gegenstände von Forschungs- und Publikationsprojekten an den Universitäten Bremen und Duisburg-Essen. Das Modell, das ein langjähriges Desiderat der Kinder- und Jugendliteraturforschung adressiert,⁵ wurde 2019 in einer ersten Veröffentlichung⁶ vorgestellt – und diente im selben Jahr als Grundlage für ein Symposium an der

1 | Vgl. Ulrich Mölk: »Das Dilemma der literarischen Motivforschung und die europäische Bedeutungsgeschichte von ›Motiv‹. Überlegungen und Dokumentation«. In: *Romanistisches Jahrbuch* 42 (1991), S. 91–120; Vgl. Elisabeth Frenzel: »Rückblick auf zweihundert Jahre literaturwissenschaftliche Motivforschung«. In: Theodor Wolpers (Hg.): *Ergebnisse und Perspektiven der literaturwissenschaftlichen Motiv- und Themenforschung. Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung 1998–2000*. Göttingen 2002, S. 21–39.

2 | Joachim Rickes: »Das ›Gewittermotiv‹ in Goethes Werther – motivtheoretisch betrachtet. Überlegungen zur Terminologie-Problematik in der Stoff-, Motiv- und Themenforschung«. In: *Wirrendes Wort* 3 (1997), S. 406–420, hier S. 406.

3 | Rudolf Drux: »Motiv«. In: Klaus Weimar u. a. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 2: H-O. Berlin 2007, S. 638–641, hier S. 639.

4 | Vgl. Emer O’Sullivan: »Stoff- und Motivforschung«. In: Emer O’Sullivan (Hg.): *Kinderliterarische Komparatistik*. Heidelberg 2000, S. 70–75, hier S. 70; Christy Wampole: »The Conference Manifesto«. In: *The New York Times: The Stone* vom 4. Mai 2015. <https://archive.nytimes.com/opinionator.blogs.nytimes.com/2015/05/04/the-conference-manifesto/> (zuletzt eingesehen am 25. April 2023).

5 | Vgl. Emer O’Sullivan: »Stoff- und Motivforschung«, S. 70.

6 | Tobias Kurwinkel u. Stefanie Jakobi: »Das Modell der transmedialen Motivanalyse am Beispiel der Animationsfilme *Spirited Away* und *Beauty and the Beast*«. In: *kjle&m* 19.3 (2019), S. 41–49.

Universität Duisburg-Essen.⁷ Die Tagungsergebnisse sind 2022 in einem Band im Verlag Narr-Francke-Attempo erschienen.⁸ Derzeit arbeiten Stefanie Jakobi und Tobias Kurwinkel an einem Lexikon kinder- und jugendliterarischer Motive, das im Metzler Verlag als Living Handbook und als Veröffentlichung erscheinen wird.

Im Folgenden reflektiert dieser Beitrag die theoretische sowie methodische Grundlagenarbeit und entwickelt damit eine Bestimmung des Begriffs als auch eine Typologie literarischer Motivik. Darauf aufbauend wird das transmediale Modell der Motivanalyse vorgestellt.

Genealogie und Bestimmung des literarischen Motivs

Ein erster Beleg für die Verwendung des Motivs als literarkritischer Begriff findet sich in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795)⁹: Die noch fragmentarischen Gedanken zur Ordnung und Wirkung von Motiven ergänzt Goethe zwei Jahre später um typologische Überlegungen: In einem 1797 gemeinsam mit Schiller verfassten Aufsatz beschreibt er verschiedene Arten des Motivs, eine Definition von letzterem erscheint jedoch erst posthum; in den *Maximen und Reflexionen* (1833) heißt es: »Was man Motive nennt, sind also eigentlich Phänomene des Menschengestes, die sich wiederholt haben und wiederholen werden, und die der Dichter nur als historische nachweist.«¹⁰

Motive referieren folglich auf »anthropologische Grundsituationen, die zwar historisch variiert werden, aber in ihrem Kern konstant bleiben«¹¹ im Text werden diese Situationen konkretisiert und stehen in »aktiver Wechselbeziehung zu anderen Textelementen«.¹² Dabei können die Wechselbeziehungen sowohl intra- als auch intertextuell, innerhalb des Texts als auch zwischen mehreren Texten, gegeben sein. Intertextuelle Untersuchungen von Motiven erlauben entsprechend diachrone wie auch synchrone Analysen.

Rudolf Drux bezeichnet das Motiv als »selbstständige Inhalts-Einheit«.¹³ Dabei gibt das erste Glied des Kompositums Aufschluss über seine erzähltheoretische Verortung: Das Motiv ist eine Kategorie des Inhalts,¹⁴ ein Element der *histoire*;¹⁵ es gehört zur Ebene der Ereignisfolge eines narrativen Texts beziehungsweise einer Erzählung. Diese Ebene ist, wie das Erzählerische selbst, von der medialen Realisierung unabhängig, da es sich

7 | Symposium: *Von literarischen Außenseitern, dem Vampir auf der Leinwand und dem Tod im Comicbuch. Narratoästhetik und Didaktik transmedialer Motive in Kinder- und Jugendmedien*. <https://www.kurwinkel.de/index.php/forschung/projekte/transmediale-motivik>.

8 | Tobias Kurwinkel u. Stefanie Jakobi (Hg.): *Narratoästhetik und Didaktik kinder- und jugendmedialer Motive. Von literarischen Außenseitern, dem Vampir auf der Leinwand und dem Tod im Comicbuch*. Tübingen 2022.

9 | Vgl. Mölk: »Das Dilemma«, S. 91–120.

10 | Johann Wolfgang von Goethe: »Maximen und Reflexionen«. In: Ders.: *Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bde. Hg. v. Erich Trunz. Bd. 12: *Schriften zur Kunst und Literatur. Maximen und Reflexionen*. 12. Aufl. München 1998, S. 365–547, hier S. 495.

11 | Christine Lubkoll: »Motiv, literarisches«. In: Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler-Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. 5. Aufl. Stuttgart 2013, S. 542f., hier S. 542.

12 | Hans-Jakob Werlen: »Stoff- und Motivanalyse«. In: Jost Schneider (Hg.): *Methodengeschichte der Germanistik*. Berlin u. a. 2009, S. 661–677, hier S. 665.

13 | Drux: »Motiv«, S. 638.

14 | Jost Schneider: *Einführung in die Roman-Analyse*. 4. Aufl. Darmstadt 2016. S. 33–35.

15 | Tobias Kurwinkel: *Bilderbuchanalyse. Narrativik, Ästhetik, Didaktik*. Tübingen 2017, S. 51.

mit Werner Wolf um »Vorstellungsinhalte«¹⁶ handelt. Das Motiv kann damit als transmediales, als medienunspezifisches Phänomen verstanden werden, das in »verschiedensten Medien mit den dem jeweiligen Medium eigenen Mitteln ausgetragen«¹⁷ werden kann.

Der Ebene der *histoire* sind auch die Kernelemente oder Narreme einer Erzählung zuzuordnen: Die Figur(en) als Träger der Handlung(en), der Raum und die Zeitdauer.¹⁸ Motive sind an diese Narreme gebunden, sie konkretisieren die Kernelemente als schematisierte Einheiten. Eben diese Einheiten sind, um auf Goethes Motivbestimmung zurückzukommen, als »Phänomene des Menschengestes« inhaltlich in anthropologischen Grundsituationen verankert. Aus strukturalistischer, literaturtheoretischer Perspektive stehen sie zwischen den abstrakten Narremen und der konkreten Ausgestaltung dieser in der jeweiligen Erzählung.

Typologie des literarischen Motivs

Aus der Anbindung der Motive an die Narreme einer Erzählung, an Figuren, an Handlung, an Raum und Zeit ergibt sich zum einen die Antwort auf die Frage nach einer Abgrenzung und Differenzierung von Motiven, zum anderen eine typologische Ordnung letzterer.¹⁹

Motive lassen sich voneinander abgrenzen und unterscheiden sich durch ihre Narrativitätsrelevanz; sie sind primär bestimmbar durch ihre Bedeutung für die jeweilige Erzählung als solche, sekundär durch ihre Relevanz für mehrere Narrationen. Im Zusammenspiel aus erst- und zweitgenannter Bedeutung lassen sich Motive erkennen. Um die von Natascha Würzbach und Simone M. Salz problematisierte »Subjektivität«²⁰ bei der Bestimmung von Motiven zu vermeiden, werden folgende Fragen vorgeschlagen:

1. Konstituiert das narrative Element die Erzählung? (Intramediale Narrativitätsrelevanz)
2. Hat das narrative Element diese Bedeutung auch in anderen medialen Inszenierungen? (Intermediale Narrativitätsrelevanz)
3. Ruft das narrative Element diskursive Zuschreibungen auf? (Diskursive Narrativitätsrelevanz)

Den Narremen entsprechend lassen sich Motive in figurale, objektionale, situationale, lokale und temporale Motive typologisieren. Dabei sind die objektionalen und situationalen Motive dem Narrem der Handlung zugeordnet:

16 | Werner Wolf: »Das Problem der Narrativität in Literatur, bildender Kunst und Musik: Ein Beitrag zu einer intermedialen Erzähltheorie«. In: Ansgar Nünning u. Vera Nünning (Hg.): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. Trier 2002, S. 23–104, hier S. 38.

17 | Irina O. Rajewskij: *Intermedialität*. Tübingen u. a. 2002, S. 13.

18 | Werner Wolf: »Das Problem der Narrativität«, S. 42.

19 | Vgl. Natascha Würzbach u. Simone M. Salz: *Motif Index of the Child Corpus*. Berlin u. a. 1995, S. 2.

20 | Vgl. ebd.

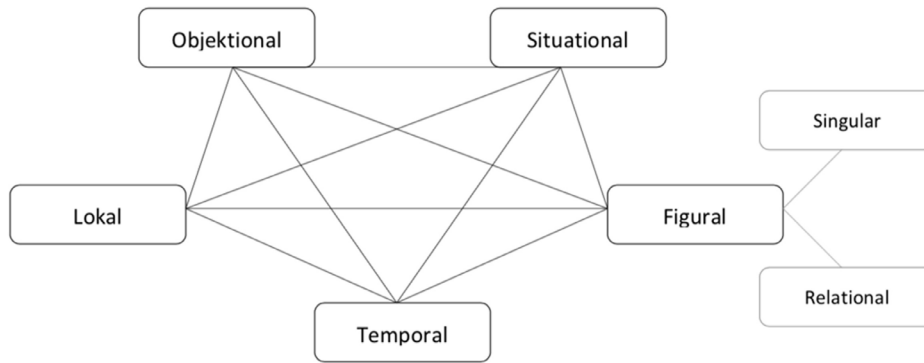


Abb. 1: Typologie literarischer Motive

Die Kategorie der figuralen Motive umfasst zum einen Aktanten in singulärer Erscheinung, zu denen eine anthropomorphisierte Tierfigur ebenso zählt wie sprechendes Spielzeug. Auch abstrakte Entitäten wie Farben, die die Figuren stellen, gehören in diese Kategorie. Weiter erfasst letztere auch religiöse und mythologische Figuren sowie Personen aus Geschichte, Kunst oder Literatur. Zum anderen gehören die relationalen figuralen Motive in diese Kategorie, die durch die Art und Weise der Figurenbeziehungen charakterisiert sind; darunter fallen Institutionen sowie kleine und große Figurengruppen wie die Familie oder die Kinder- beziehungsweise Jugendbande. Objektionale Motive sind Gegenstände, die im Rahmen der Narration unterschiedliche Funktion einnehmen können. Dabei zeichnen sie sich häufig durch eine deutlich symbolische Konturierung aus. Weiter zählen auch die vier Elemente und daraus abgeleitete Phänomene wie Blitz und Donner oder Sturm zu dieser Motivkategorie. Situationale Motive sind hingegen Zustände, Verhältnisse, Eigenschaften individueller und kollektiver Art. Zu den lokalen Motiven gehören der Wald oder das Labyrinth; auch fiktionalisierte Räume sind lokale Motive – wie auch frei erfundene, fingierte Räume, die keine Referenz zum realweltlichen Georaum aufweisen. Ebenso zählen abstrakte Raumbegriffe zu den lokalen Motiven. Als Beispiel kann das Motiv der Heimat dienen. Tages- und Jahreszeiten, Lebensalter und -phasen, historische Abläufe, Zeitalter und Ähnliches. sind hingegen temporale Motive.

Modell der transmedialen Motivanalyse

Das Modell soll für die jeweilige spezifische Ausgestaltung des Motivs sensibilisieren, die Claude Bremond ausstellt: »[N]o two texts ever present the same motif in an identical form.«.²¹ Unter einem Text verstehen wir in diesem Zusammenhang ein narratives System, das der etymologischen Wurzel des Wortes gemäß auf das Konzept eines Gewebes hinweist – und verschiedene mediale Formen umfassen kann. Anknüpfend an die in der definitorischen Skizze benannten Aspekte literarischer Motive werden für die Analyse fünf verschiedene Ebenen und Dimensionen ausgemacht: 1. Narrative Ebenen – *histoire* und *discours*, 2. Materielle Dimension, 3. Mediale Dimension, 4. Paratextuelle Dimension und 5. Diskursive Dimension.

21 | Claude Bremond: »A critique of the motif«. In: Tzvetan Todorov (Hg.): *French Literary Theory Today. A Reader*. Cambridge 1991, S. 125–146, hier S. 129.

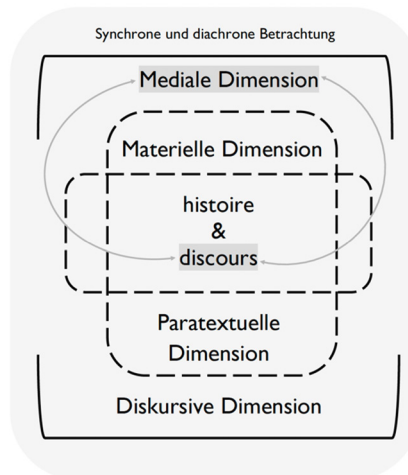


Abb. 2: Das Modell der transmedialen Motivanalyse

1. Narrative Ebenen – *histoire* und *discours*

Die Positionierung der narrativen Ebenen, zu denen sowohl die Ebene der *histoire* als auch die Ebene des *discours* gehören, im Zentrum des Modells soll deren Bedeutung für das Motiv Geltung verleihen. Grundlegend ist in diesem Kontext die oben skizzierte Überlegung, dass Motive auf der Ebene der *histoire* figural, objektional, situational und lokal angelegt sind (und entsprechend typologisiert werden können), ihre Ausgestaltung beziehungsweise Inszenierung auf der Ebene des *discours* stattfindet.

2. Die materielle Dimension

Die Einbeziehung der materiellen Dimension und somit die Frage nach der materiellen Gestaltung des Motivs und der es inszenierenden Medien ergibt sich aus dem transmedialen Anspruch des Modells und steht somit in enger Verbindung zur medialen Dimension. So argumentiert Jürgen E. Müller, dass »die Frage nach der Materialität die Grundvoraussetzung für jeden Ansatz [darstellt], der auf die Interaktionen zwischen verschiedenen Medien bzw. medialen ›Materialitäten‹ zielt.«²²

3. Die mediale Dimension

Die mediale Dimension umfasst die Untersuchung der medienspezifischen Inszenierungsaspekte, die der *discours*-Ebene zugeordnet sind. Im Rahmen einer intramedialen Analyse verschmelzen *discours*-Ebene und mediale Dimension, wohingegen eine intermediale Analyse mediale Differenzen in der Ausgestaltung der motivischen Inszenierung offenbart.

4. Die paratextuelle Dimension

Die paratextuelle motivanalytische Betrachtung knüpft an Gérard Genettes Aussagen zum Paratext und seiner Rolle für den Text an; die Funktion des Paratexts verstehen wir in diesem Kontext als rahmend, präsentierend und somit rezeptionsleitend.²³ Über die Betonung dieses funktionalen Aspekts lässt sich die paratextuelle Dimension für eine motivanalytische Untersuchung qualifizieren: Es sind somit die verschiedenen paratextuellen Aspekte, die nicht allein die Bedeutung des Textes präzisieren und modifizieren, sondern vielmehr auch Einfluss auf das Motiv nehmen und seine Rezeption steuern.²⁴

22 | Jürgen E. Müller: »Intermedialität und Medienhistoriographie«. In: Joachim Paech u. Jens Schröter (Hg.): *Intermedialität analog/digital. Theorien – Methoden – Analysen*. München 2008, S. 31–46, hier S. 39.

23 | Gérard Genette: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Übers. v. Dieter Hornig. 5. Aufl. Frankfurt a. M. 2014, S. 15.

24 | Vgl. ebd.

5. Die diskursive Dimension

Die diskursive Dimension beruht auf dem Foucault'schen Verständnis des Diskurses und adressiert die »Beziehungen zwischen Aussagen«²⁵ in Bezug auf den Vollzug verschiedener und durch den Diskurs gleichermaßen auch entstehender Praxen, in welche das Motiv eingebunden ist, auf die es rekurriert und die es weiterschreibt.²⁶ Auch wenn unter dem Begriff vornehmlich intertextuelle, intermediale und metatextuelle Bezüge gefasst werden, soll die Verwendung von Foucaults Diskursbegriff deutlich machen, dass auch Bezüge im Fokus stehen, die sich nicht mehr auf konkrete Texte und Medien zurückführen lassen, sondern vielmehr übergeordnete Aussagen und Praxen – (Wissens-)Diskurse – umfassen.

25 | Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. Übers. v. Ulrich Köppen. 16. Aufl. Frankfurt a. M. 2013, S. 48.

26 | Vgl. Clemens Kammler u. a. (Hg.): *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart 2008, S. 234.

Literaturverzeichnis

- BREMOND, Claude: »A critique of the motif«. In: Tzvetan Todorov (Hg.): *French Literary Theory Today. A Reader*. Cambridge 1991, S. 125–146.
- DRUX, Rudolf: »Motiv«. In: Klaus Weimar u. a. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 2: *H-O*. Berlin 2007, S. 638–641.
- FRENZEL, Elisabeth: »Rückblick auf zweihundert Jahre literaturwissenschaftliche Motivforschung«. In: Theodor Wolpers (Hg.): *Ergebnisse und Perspektiven der literaturwissenschaftlichen Motiv- und Themenforschung. Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung 1998-2000*. Göttingen 2002, S. 21–39.
- FOUCAULT, Michel: *Archäologie des Wissens*. Übers. v. Ulrich Köppen. 16. Aufl. Frankfurt a. M. 2013.
- GENETTE, Gérard: *Paratexte. Das Buch vom Beiwert des Buches*. Übers. v. Dieter Hornig. 5. Aufl. Frankfurt a. M. 2014.
- GOETHE, Johann Wolfgang von: »Maximen und Reflexionen«. In: Ders.: *Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bde. Hg. v. Erich Trunz. Bd. 12: *Schriften zur Kunst und Literatur. Maximen und Reflexionen*. 12. Aufl. München 1998, S. 365–547.
- KAMMLER, Clemens u. a. (Hg.): *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart 2008.
- KURWINKEL, Tobias: *Bilderbuchanalyse. Narrativik, Ästhetik, Didaktik*. Tübingen 2017.
- KURWINKEL, Tobias u. Stefanie Jakobi: »Das Modell der transmedialen Motivanalyse am Beispiel der Animationsfilme *Spirited Away* und *Beauty and the Beast*«. In: *kjle&m* 19.3 (2019), S. 41–49.
- KURWINKEL, Tobias u. Stefanie Jakobi (Hg.): *Narratoästhetik und Didaktik kinder- und jugendmedialer Motive. Von literarischen Außenseitern, dem Vampir auf der Leinwand und dem Tod im Comicbuch*. Tübingen 2022.
- LUBKOLL, Christine: »Motiv, literarisches«. In: Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler-Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. 5. Aufl. Stuttgart 2013, S. 542–543.
- MÖLK, Ulrich: »Das Dilemma der literarischen Motivforschung und die europäische Bedeutungsgeschichte von ›Motiv‹. Überlegungen und Dokumentation«. In: *Romanistisches Jahrbuch* 42 (1991), S. 91–120.
- MÜLLER, Jürgen E.: »Intermedialität und Medienhistoriographie«. In: Joachim Paech u. Jens Schröter (Hg.): *Intermedialität analog/digital. Theorien – Methoden – Analysen*. München 2008, S. 31–46.
- O’SULLIVAN, Emer: »Stoff- und Motivforschung«. In: Emer O’Sullivan (Hg.): *Kinderliterarische Komparatistik*. Heidelberg 2000, S. 70–75.
- RAJEWSKI, Irina O.: *Intermedialität*. Tübingen u. a. 2002.
- RICKES, Joachim: »Das ›Gewittermotiv‹ in Goethes *Werther* – motivtheoretisch betrachtet. Überlegungen zur Terminologie-Problematik in der Stoff-, Motiv- und Themenforschung«. In: *Wirrendes Wort* 3 (1997), S. 406–420.
- SCHNEIDER, Jost: *Einführung in die Roman-Analyse*. 4. Aufl. Darmstadt 2016.
- WAMPOLE, Christy: »The Conference Manifesto«. In: *The New York Times: The Stone* vom 4. Mai 2015. <https://archive.nytimes.com/opinionator.blogs.nytimes.com/2015/05/04/the-conference-manifesto/> (zuletzt eingesehen am 25. April 2023).
- WERLEN, Hans-Jakob: »Stoff- und Motivanalyse«. In: Jost Schneider (Hg.): *Methodengeschichte der Germanistik*. Berlin u. a. 2009, S. 661–677.
- WOLF, Werner: »Das Problem der Narrativität in Literatur, bildender Kunst und Musik: Ein Beitrag zu einer intermedialen Erzähltheorie«. In: Ansgar Nünning u. Vera Nünning (Hg.): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. Trier 2002, S. 23–104.
- WÜRZBACH, Natascha u. Simone M. Salz: *Motif Index of the Child Corpus*. Berlin u. a. 1995.

DOI: 10.17879/19958492841

Literarische Modellforschung

Modellästhetik

Modell und Modellierung sind Begriffe eines Theoriedesigns, das im natur- und technikwissenschaftlichen Bereich Prozesse der Entwicklung und Erprobung beschreibt. Sie sind stets dort zu finden, wo Ideen praktisch werden, Vorgestelltes dargestellt und Mögliches in Wirkliches verwandelt werden soll. Modelle sind hier gleichsam als Ersatzobjekte tätig, die anstelle eines unzugänglichen beziehungsweise erst noch zu erzeugenden Systems die Abbildung und Steuerung desselben möglich machen – im Verfahren der Simulation. Sie stehen dabei wie schon ihre Vorläufer in Kunst und Handwerk in der Spannung zwischen einem vorgegebenen Objektbezug (Funktion als ›Abbild von‹) und ihrem Auftrag, festzulegen, wie sich das erwünschte Zielsystem verhalten soll (Funktion als ›Vorbild für‹).¹ Im Modellieren mischen sich reproduktive mit heuristischen, pragmatische mit ideellen und beschreibende mit normativen Fertigkeiten, Mimesis mit Poiesis und Episteme mit Techne und Phronesis. Modellsein ist zugleich die Folge einer Zuschreibung: Objekte (materielle ebenso wie ideelle) können zu Modellen werden, wenn sie eine modellierende Instanz als solche auffasst, also zu Modellen eines Zielsystems erklärt.² Im Mittelpunkt steht dabei die Modellannahme, dass ein zum Modell erhobenes Objekt zentrale Eigenschaften eines Zielsystems mit diesem teilt (Modellfähigkeit des Objekts). Der Einfluss der Modelle steigt, je unzugänglicher, komplexer und prekärer sich ihr Anwendungsbereich gestaltet, denn Modelle reduzieren die systeminterne Ausgangs- oder Zielkomplexität. Modelle machen Unsichtbares sichtbar, Ungreifbares greifbar und Gedachtes darstellbar. Sie werden dabei freilich selbst komplexer, bilden Serien oder Hierarchien aus (Modellarchitekturen), unterliegen anderen (gesellschaftlichen, ökonomischen, ästhetischen) Voraussetzungen (der »Modellsituation«³) und weisen Eigenschaften auf, die für ihr Anwendungsprofil zunächst nicht relevant erscheinen (ihre »Eigensinnigkeit«⁴). So werden sie zum Gegenstand der Forschung.

War Modellbildung bislang ein in der Öffentlichkeit wenig sichtbares Problem der Wissenschaft, so ist das Phänomen seit kurzem überraschend populär geworden. Wo sich wie beim Energiewendeproblem und in der Pandemie komplexe Datenlagen weder experimentell beglaubigen noch mit prognostischem Kalkül verschieben oder als

1 | Vgl. exemplarisch: Herbert Stachowiak: *Allgemeine Modelltheorie*. Wien 1973; Lorenzo Magnani (Hg.): *Model-Based Reasoning in Science and Technology. Theoretical and Cognitive Issues*. Heidelberg 2014. DOI: 10.1007/978-3-642-37428-9; Roman Frigg: *Models and Theories. A Philosophical Inquiry*. London u. a. 2023. DOI: 10.4324/9781003285106.

2 | Vgl. Bernd Mahr: »Modelle und ihre Befragbarkeit. Grundlagen einer allgemeinen Modelltheorie«. In: *EWE* 26 (2015), S. 329–342, hier S. 335.

3 | Mahr: »Modelle und ihre Befragbarkeit«.

4 | Reinhard Wendler: *Das Modell zwischen Kunst und Wissenschaft*. München 2013, S. 27.

Konsens der Wissenschaft vertreten lassen, werden die Modelle selbst zum Gegenstand der öffentlichen Diskussion. Da es zum Wesen des Modells gehört, stets vorläufig zu sein, erscheint der Wettbewerb der öffentlich verhandelten Modelle oftmals als Problem der wissenschaftlichen Glaubwürdigkeit. Büßt das Modell dagegen seine Potenzialität, ›Befragbarkeit‹ und Revisionsbereitschaft ein, wird es zum Fetisch und hört auf, Modell im wissenschaftlichen Sinne zu sein.⁵ Der wissenschaftliche Modellbegriff verliert dann seine Offenheit zugunsten seiner normativen Seite, die auch die modellästhetischen Aspekte ihrem Primat unterstellt. Hier zeigt sich auch, wie sehr die Frage, was Modelle *sind*, von der Funktion und Kommunikation des faktischen Modellgeschehens (oder der Verschleierung desselben) abhängig ist. Auch deshalb ist Modellverstehen ein zentraler Auftrag der Modelltheorie. Vor diesem Hintergrund muss eine Hermeneutik der Modelle die bislang in der Modellforschung nicht zureichend behandelten Aspekte der Modellästhetik und -rhetorik, der Modellmodalität und der Modellerzählung deutlich stärker in ihr Theoriedesign miteinbeziehen. Daraus folgt das Interesse der Modellforschung an der Literaturwissenschaft.

Poetik im Modell

Es ist leicht einzusehen, dass die Weise des Modellseins und die Funktionalität des Modellierens eine Nähe zu Verfahren zeigen, die zum Kernbestand literaturwissenschaftlicher Theoriebildung zählen: zum Repräsentationsproblem, zur Fiktionalität, zur Tropik und zur Gattungsbildung, aber auch zur Autorschaft, zur Narrativität und Hermeneutik durch die Frage, was für wen auf welche Weise und aus welchem Grund modellfähig geworden ist. Auch in der literarischen Fiktion geht es um das Verhältnis zwischen Darstellung, Entwurf und Anwendung. In diesem Sinne bietet das Konzept des Modellierens eine für den Austausch beider Wissenschaftskulturen interessante Brückenfunktion. Ihr Tertium ist der Bereich, wo Vorgefundenes Erfindung, Virtualität Realität und Imagination Aktion werden soll. Markanterweise hat die wissenschaftlich-technische Modellforschung schon früh auf diese Nähe reagiert. So werden Grundfunktionen des Modells am Beispiel der Metapher,⁶ Relevanzaspekte am Problem der Repräsentation und emergente Eigenschaften in der Auseinandersetzung um Fiktionalismus und Analogie diskutiert.⁷ Die Anverwandlung solcher Termini ist freilich selbst ein metaphorisches Verfahren um den Preis, dass ihr ästhetisches Erkenntnispotenzial im szientifischen Gebrauch verloren geht: Heuristische Fiktionen sind nicht fiktional im literarischen Verständnis, ein Roman ist kein Gedankenexperiment. Dass literarische Fiktionen auch heuristische Funktionen übernehmen und an der Entwicklung epistemischer Entwürfe tätig werden *können*, ist bereits ein metawissenschaftliches (und metafiktionales) Forschungsproblem.

5 | Dies ist vor allem die Funktion von Schaumodellen, die – wie etwa im Bereich von Automobil und Architektur – nicht notwendig auf die Verwirklichung in Serien oder Bauvorhaben zielen. Sie erhalten gleichsam Ornamentcharakter, eben dadurch aber auch ein erhebliches Wirkpotenzial. Die Wirkästhetik von Modellen wurde v.a. im kunstwissenschaftlichen Diskurs diskutiert, vgl. Horst Bredekamp: »Das Modell als Fetisch und Fessel«. In: *Nova Acta Leopoldina* 113.386 (2012), S. 61–69, und zur Autorität von Modellen: Wendler: *Das Modell zwischen Kunst und Wissenschaft*, S. 63–82.

6 | Vgl. etwa Max Black: *Models and Metaphors. Studies in Language and Philosophy*. Ithaca 1962.

7 | Zum Entwurfscharakter ›artefaktischer‹ Modelle vgl. Tarja Knuuttila: *Models as Epistemic Artefacts. Toward a Non-Representationalist Account of Scientific Representation*. Helsinki 2005, zum Fiktionalismus die Arbeiten von Roman Frigg und Lorenzo Magnani, zum Repräsentationsproblem die klassische Studie von Mary B. Hesse: *Models and Analogies in Science*. Notre Dame 1966.

Man sieht: Die alte These, Kunst sei ein Modell der Wirklichkeit, ist zwar schnell ausgesprochen, doch sie fordert, einmal ernstgenommen, die genaue Kenntnis dessen, was Modellsein heißt. Der Umstand, dass Modelle nicht allein als Instrumente oder Träger, sondern als die »eigentlichen Bezugsgrößen unseres Wissens« gelten können,⁸ macht sie daher auch als Elemente literarischer Fiktion bedeutsam, epistemisch relevant und forschungswürdig. Anders formuliert: Modelle sind die Grundbausteine jeder literarischen Epistemologie. Die in der literarischen Modellforschung entwickelte ›Poetik der Modelle‹ greift hier doppelt aus: Sie liefert der Modellforschung zentrale Theoreme und Verfahren philologischer, kultur- und medienwissenschaftlicher Diskurse für den Aufbau einer eigenen Modellästhetik, und sie renoviert zugleich ihr eigenes Design durch das dynamische, an ›Denkhandlungen‹ orientierte Profil der Modelltheorie. Dies wiederum hat einen medien- und diskurshistorischen Hintergrund.

Die digitale Wende hat nicht nur die medientechnische Struktur des Literarischen neu ausgerichtet, sondern durch ihr Angebot an rekursiven, auf geteilter Agency beruhenden Erzählformaten auch ein klassisches Problem der literarischen Fiktion neu aufgerufen: ihr Verhältnis zur Erfahrungswirklichkeit. Die Zielsetzung, Verwirklichung, Vermittlung und Bewertung literarisch motivierten Handelns rückt dabei ins Zentrum des erweiterten literarischen Feldes. Durch die Kontamination aus Steuerung und Zufall, Handlungswirklichkeit und Imagination verweist das digitale Narrativ (der Cyber-text, das ludonarrative Game etc.) auf einen Umstand, der das Wirklichkeitsverhältnis literarischer Fiktionen generell beschreibt. Sie mischen nicht ›reale‹ Elemente mit ›fiktiven‹, sondern referieren auf *Modelle* ihrer jeweiligen Bezugswirklichkeit. Die Referenz der literarischen Fiktion ist eine bereits modellierte Wirklichkeit. In diesem kybernetischen Verständnis lässt sich auch die vielzitierte These Jurij Lotmans deuten, derzufolge sich der literarische Diskurs als ›sekundäres modellbildendes System‹ präsentiert.⁹ Denn literarische Modelle modellieren außerliterarische Modelle, und dies nicht nur auf der Ebene der sprachlichen Verdichtung oder Poetizität.¹⁰ Das literarische Modell ist immer auch ein Weltmodell, das die Modelle der Erfahrungswelt remodelliert. In diesem Sinne haben etwa Brecht und Dürrenmatt, worauf Horst Flaschka hingewiesen hat, Modellbildung bereits als amimetisches, didaktisches und hermeneutisches Verfahren aufgefasst, das darauf zielt, in »Grundmodellen« oder »Musteraufführungen«¹¹ »eine Welt zu gestalten, die immer neue Modelle herausfordert«.¹² Der ›transmodale‹ Status des Modellseins unterläuft dabei die Grenze zwischen Faktualität und Fiktionalität, ermöglicht so den Rücktransfer vom literarischen zum außerliterarischen Modell und zeigt zugleich, dass die Funktionsteilung von *fact* und *fiction* ungeachtet ihrer nicht nur literarhistorisch weitreichenden Wirkung immer schon eine pragmatische war.

8 | Bernd Mahr: »Das Wissen im Modell. Technischer Bericht«. Technische Universität Berlin. KIT-Report Nr. 150. Berlin 2004, S. 1–21, hier S. 9.

9 | Vgl. Jurij M. Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1989, S. 22f.

10 | Die sprachliche Verdichtung gilt dabei als erster Indikator literarischer Modellhaftigkeit. Vgl. schon die Überzeugung Beda Allemanns, dass »das als Sprachmodell aufgefaßte Gedicht die eigentlich fundamentale Form des literarischen Modells darstellt«. Beda Allemann: »Experiment und Erfahrung in der Gegenwartsliteratur«. In: Walter Strolz (Hg.): *Experiment und Erfahrung in Wissenschaft und Kunst*. Freiburg u. a. 1963, S. 266–296, hier S. 284.

11 | Bertolt Brecht: »Über die Benutzung von Modellen«. In: Ders.: *Schriften zum Theater*, Bd. 6. Frankfurt a. M. 1964, S. 157–172, hier S. 158. Vgl. Horst Flaschka: *Modell, Modelltheorie und Formen der Modellbildung in der Literaturwissenschaft*. Köln u. a. 1976, S. 96–111.

12 | Friedrich Dürrenmatt: *Theater-Schriften und Reden*, Bd. 1. Hg. v. Elisabeth Brock-Sulzer. Zürich 1966, S. 233.

Literarische Modellforschung

Die Frage, was genau an einem literarischen Produkt modellhaft werden, also als Modell fungieren kann, trifft somit auch den Modellierungsvorgang, die Modellerwartung und das Modellierungsziel. Modellhaft ist dabei die Fähigkeit zur Regelinterpretation, -transformation und -setzung, die sich einerseits dem Urteil einer modellierenden Instanz verdankt, zum anderen als Ausdruck einer nachgelagerten Modellbeurteilung – der Rezeption – die Güte und die Geltungsdauer des Modells bestimmt. Poetische Modelle wären dann als komprimierte Einheiten aus Denkmustern, formalen Techniken und Handlungsvorgaben zu deuten, die sich als Modelle außerliterarischer (bzw. intertextueller) Einheiten aus Denkmustern, formalen Techniken und Handlungsvorgaben verstehen.¹³ Modellforschung bestimmt dabei die Steuermechanismen eines literarischen Systems – die Komprimierung seiner topischen, figurativen und semiotischen Verfahren zu Ereignissen des Narrativs¹⁴ – und prüft sodann, inwiefern diese für die Poetologie des jeweiligen literarischen Produkts und die darauf gerichteten Remodellierungen (Lektüren, Anschlusskommunikationen, Handlungen) den Status einer diskursiven Direktive gewinnen. Wie im Topos Form- und Denkklichees zusammenfallen und als Einheit disponibel sind, so leben auch Modelle von der Möglichkeit der Übertragbarkeit und Variation. Sie können wie das Kippmodell des Poetischen Realismus als Epochenmodelle durchgeführt,¹⁵ wie Faust und Monsieur Teste als exemplarische Modellfiguren ausgestaltet¹⁶ oder wie im digitalen Spiel als ludonarrative Knoten in Entscheidungsbäume eingelagert sein –, gerade weil sie auf sich selbst verweisen, indizieren sie auch ihr diskursstrategisches Profil. Sie werden stil- und gattungsbildend, legen Positionen fest und öffnen Deutungs- und Entwicklungsräume nicht zuletzt auch für den außerliterarischen Diskurs. Vor allem nutzen sie den Modus der Fiktion, um eine Grundoperation des Modellierens zu beobachten, die sich im faktualen Modus kaum beobachten lässt: die im Modellprozess vollzogene Dynamisierung des Komplexes Möglichkeit/Wahrscheinlichkeit/Notwendigkeit zu Handlungsmodalitäten, also etwa zu Aktionen der

13 | Vgl. Robert Matthias Erdbeer: »Form und Modell«. In: Ders., Florian Klaeger u. Klaus Stierstorfer (Hg.): *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Form*. Berlin u. a. 2022, S. 226–284, und Ders., Florian Klaeger u. Klaus Stierstorfer (Hg.): *Literarische Form. Theorien – Dynamiken – Kulturen. Beiträge zur literarischen Modellforschung / Literary Form. Theories – Dynamics – Cultures. Perspectives on Literary Modelling*. Heidelberg 2018.

14 | Vgl. Klaus Stierstorfer: »Are Models Narratives?« In: *ELH* 89 (2022), S. 833–863, und Ders.: »Models and/as/of Literature«. In: *Anglia* 138 (2020), S. 673–698. Vgl. auch Michael Bies: »Das Modell als Vermittler von Struktur und Ereignis. Mechanische, statistische und verkleinerte Modelle bei Claude Lévi-Strauss«. In: *E-Journal. Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte* 5 (2016), S. 43–54. https://www.zfl-berlin.org/files/zfl/downloads/publikationen/forum_begriffsgeschichte/ZfL_FIB_5_2016_1.pdf.

15 | Zum Realismusmodell vgl. Moritz Baßler (Hg.): *Entsagung und Routines. Aporien des Spätrealismus und Verfahren der frühen Moderne*. Berlin u. a. 2013, S. 70–114, zum »Modell Romantik« Sandra Kerschbaumer: *Immer wieder Romantik. Modelltheoretische Beschreibungen ihrer Wirkungsgeschichte*. Heidelberg 2018.

16 | Vgl. etwa Karin Krauthausen: »Der unmögliche ›Teste‹ und der mögliche ›Léonard‹. Zu Paul Valéry's Modellierung (in) der Literatur«. In: Friedrich Balke, Bernhard Siegert u. Joseph Vogl (Hg.): *Modelle und Modellierung*. Paderborn 2014, S. 57–72, und James Dorson: »Literary Models of/for Resilience in Juliana Spahr's *The Transformation* and Kim Stanley Robinson's *The Ministry for the Future*«. In: Robert Matthias Erdbeer, Veit Hagenmeyer u. Klaus Stierstorfer (Hg.): *Modelling the Energy Transition. Cultures – Visions – Narratives*. London 2024 [im Druck].

Ermöglichung, Verwirklichbarkeit und Funktionserfüllungsnotwendigkeit.¹⁷ Poetische und nicht-poetische Modellbildung ergänzen sich dabei insofern, als das literarische Entwurfsgeschehen die Bedingungen des Modellierens selbst zum Thema macht. Die Fiktionalitätslizenz erlaubt es den poetischen Modellen, die modalen Modellierungspraktiken im simulierten Setting durchzuspielen; sie entwerfen, inszenieren und bewerten ihr spezifisches Modalitätsmanagement.

Die literarische Modellforschung nimmt die vom digitalen Paradigmenwechsel motivierte theoretische Herausforderung an. Sie unterstützt damit die mediensensitiven Forschungsfelder der Literaturwissenschaft. Objekt und Tätigkeit des Modellierens stellen ein Begriffsspektrum bereit, das die für neuere Fiktionsformate kaum noch produktive Trennung von Fiktion und Faktum, Form und Inhalt oder Produktion und Rezeption durch ein dynamisches Design ersetzen kann.¹⁸ Konzepte wie Modalitätsmanagement, Prozessdynamik und geteilte Agency ermöglichen es dabei einerseits, die an dynamischen Erzählformaten interessierten Forschungsrichtungen methodisch aufzurüsten, unter anderem im Forschungskontext von Literatur und Wissen, Game Studies, transmedialer Narratologie und Diskurstheorie. Die hier gewonnenen Erkenntnisse verändern dann, wie stets bei Paradigmenwechseln, auch den Blick auf ›klassische‹ Fiktionsformate; sie verschieben mit dem theoretischen zugleich den literarhistorischen Erkenntnis- und Bewertungshorizont. Zum anderen ist literarische Modellforschung auch als Transferforschung in außerliterarische Diskurse tätig, die bislang kein Gegenstand literaturwissenschaftlicher Forschung waren. Damit importiert sie nicht nur wissenschaftlich-technische und wissenschaftshistorische Diskurse, sondern exportiert zentrale Forschungsfragen und -methoden in Bereiche der Natur- und Technikwissenschaft.¹⁹ Die literarische Modellforschung stärkt somit auch – dies macht sie wissenschaftspolitisch interessant – die Relevanz der literaturwissenschaftlichen Forschung im gesamtgesellschaftlichen Diskurs.

17 | Zur Handlungsmodalität vgl. Hans Poser: *Homo Creator. Technik als philosophische Herausforderung*. Wiesbaden 2016, zum Problem der Potenzialität Darin Tenev: »Basic Operations of Model Building in Literary Studies«. In: Erdbeer / Hagenmeyer / Stierstorfer (Hg.): *Modelling the Energy Transition*.

18 | Vgl. hierzu auch die in der *Textpraxis* geführte Diskussion: Robert Matthias Erdbeer: »Poetik der Modelle«. In: *Textpraxis* 11 (2015), S. 1–35. <http://www.uni-muenster.de/textpraxis/robert-matthias-erdbeer-poetik-der-modelle>, und Darin Tenev: »Models of Poetics. A Response to Robert Matthias Erdbeer's Poetik der Modelle«. In: *Textpraxis* 14 (2017), S. 1–4. DOI: 10.17879/20259569065.

19 | Ein Beispiel hierfür ist die von der Volkswagenstiftung geförderte Forschungs Kooperation *Literary Modeling and Energy Transition. Development and Application of a Transdisciplinary Theory of Models* der Universität Münster und des Karlsruher Instituts für Technologie KIT. Sie untersucht am Beispiel des Reallabors EnergyLab 2.0 Probleme der Modellbildung im Energiewendediskurs, die weniger den mathematisch-technischen Verfahren, als der Ebene der Darstellung, der von Modellerzählungen geleiteten Modellurteile und der Kommunikation mit Stakeholdern und Anwendern geschuldet sind. Die dabei aufgefundenen ›Blind Spots of Modelling‹ wurden im Rahmen eines Ausstellungsprojekts auch kunstwissenschaftlich erschlossen. <https://www.uni-muenster.de/LMET> (zuletzt eingesehen am 15. Juli 2023).

Literaturverzeichnis

- ALLEMANN, Beda: »Experiment und Erfahrung in der Gegenwartsliteratur«. In: Walter Strolz (Hg.): *Experiment und Erfahrung in Wissenschaft und Kunst*. Freiburg u. a. 1963, S. 266–296.
- BASSLER, Moritz (Hg.): *Entsagung und Routines. Aporien des Spätrealismus und Verfahren der frühen Moderne*. Berlin u. a. 2013.
- BIES, Michael: »Das Modell als Vermittler von Struktur und Ereignis. Mechanische, statistische und verkleinerte Modelle bei Claude Lévi-Strauss«. In: *E-Journal. Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte* 5 (2016), S. 43–54. https://www.zfl-berlin.org/files/zfl/downloads/publikationen/forum_begriffsgeschichte/ZfL_FIB_5_2016_1.pdf.
- BLACK, Max: *Models and Metaphors. Studies in Language and Philosophy*. Ithaca 1962.
- BRECHT, Bertolt: »Über die Benutzung von Modellen«. In: Ders.: *Schriften zum Theater*, Bd. 6. Frankfurt a. M. 1964, S. 157–172.
- BREDEKAMP, Horst: »Das Modell als Fetisch und Fessel«. In: *Nova Acta Leopoldina* 113,386 (2012), S. 61–69.
- DORSON, James: »Literary Models of/for Resilience in Juliana Spahr's *The Transformation* and Kim Stanley Robinson's *The Ministry for the Future*«. In: Robert Matthias Erdbeer, Veit Hagenmeyer u. Klaus Stierstorfer (Hg.): *Modelling the Energy Transition. Cultures – Visions – Narratives*. London 2024 [im Druck].
- DÜRRENMATT, Friedrich: *Theater-Schriften und Reden*, Bd. 1. Hg. v. Elisabeth Brock-Sulzer. Zürich 1966.
- ERDBEER, Robert Matthias, Florian Klaeger u. Klaus Stierstorfer (Hg.): *Literarische Form. Theorien – Dynamiken – Kulturen. Beiträge zur literarischen Modellforschung / Literary Form. Theories – Dynamics – Cultures. Perspectives on Literary Modelling*. Heidelberg 2018.
- ERDBEER, Robert Matthias: »Form und Modell«. In: Ders., Florian Klaeger u. Klaus Stierstorfer (Hg.): *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Form*. Berlin u. a. 2022, S. 226–284.
- ERDBEER, Robert Matthias: »Poetik der Modelle«. In: *Textpraxis* 11 (2015), S. 1–35. <http://www.uni-muenster.de/textpraxis/robert-matthias-erdbeer-poetik-der-modelle>.
- FLASCHKA, Horst: *Modell, Modelltheorie und Formen der Modellbildung in der Literaturwissenschaft*. Köln u. a. 1976.
- FRIGG, Roman: *Models and Theories. A Philosophical Inquiry*. London u. a. 2023. DOI: 10.4324/9781003285106.
- HESSE, Mary B.: *Models and Analogies in Science*. Notre Dame 1966.
- <https://www.uni-muenster.de/LMET> (zuletzt eingesehen am 15. Juli 2023).
- KERSCHBAUMER, Sandra: *Immer wieder Romantik. Modelltheoretische Beschreibungen ihrer Wirkungsgeschichte*. Heidelberg 2018.
- KNUUTTILA, Tarja: *Models as Epistemic Artefacts. Toward a Non-Representationalist Account of Scientific Representation*. Helsinki 2005.
- KRAUTHAUSEN, Karin: »Der unmögliche ›Teste‹ und der mögliche ›Léonard‹. Zu Paul Valéry's Modellierung (in) der Literatur«. In: Friedrich Balke, Bernhard Siegert u. Joseph Vogl (Hg.): *Modelle und Modellierung*. Paderborn 2014, S. 57–72.
- LOTMAN, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1989.
- MAGNANI, Lorenzo (Hg.): *Model-Based Reasoning in Science and Technology. Theoretical and Cognitive Issues*. Heidelberg 2014. DOI: 10.1007/978-3-642-37428-9.
- MAHR, Bernd: »Das Wissen im Modell. Technischer Bericht«. Technische Universität Berlin. KIT-Report Nr. 150. Berlin 2004, S. 1–21.
- MAHR, Bernd: »Modelle und ihre Befragbarkeit. Grundlagen einer allgemeinen Modelltheorie«. In: *EWE* 26 (2015), S. 329–342.
- POSER, Hans: *Homo Creator. Technik als philosophische Herausforderung*. Wiesbaden 2016.
- STACHOWIAK, Herbert: *Allgemeine Modelltheorie*. Wien 1973.

- STIERSTORFER, Klaus: »Are Models Narratives?« In: *ELH* 89 (2022), S. 833–863.
- STIERSTORFER, Klaus: »Models and/as/of Literature«. In: *Anglia* 138 (2020), S. 673–698.
- TENEV, Darin: »Basic Operations of Model Building in Literary Studies«. In: Erdbeer / Hagenmeyer / Stierstorfer (Hg.): *Modelling the Energy Transition* [im Druck].
- TENEV, Darin: »Models of Poetics. A Response to Robert Matthias Erdbeer's Poetik der Modelle«. In: *Textpraxis* 14 (2017), S. 1–4. DOI: 10.17879/20259569065.
- WENDLER, Reinhard: *Das Modell zwischen Kunst und Wissenschaft*. München 2013.

Was ist ästhetische Wertschätzung?

Das Dissertationsprojekt »Ästhetische Wertschätzung und Literatur«

Das Dissertationsprojekt »Ästhetische Wertschätzung und Literatur« ist an der Schnittstelle von Literaturtheorie und philosophischer Ästhetik verortet. Ziel ist es, auf die Frage ›Was ist ästhetische Wertschätzung?‹ mit einer Explikation zu antworten. Hierzu werden neuere Theorien der ›analytischen‹ philosophischen Ästhetik diskutiert. Der Großteil der Diskussion widmet sich einer Standardtheorie ästhetischer Wertschätzung, die in der philosophischen Debatte vertreten wird. In diesem Zuge werden auch die Begriffe ›ästhetischer Wert‹ und ›ästhetische Erfahrung‹ analysiert. Die Standardtheorie soll modifiziert und mit alternativen Ansätzen kombiniert werden, um schließlich die bestmögliche Explikation des Begriffs ›ästhetische Wertschätzung‹ zu formulieren.

Thema, Leitfragen und Forschungsstand

In der philosophischen Debatte lässt sich eine Standardtheorie ästhetischer Wertschätzung identifizieren, die sich aus drei Elementen zusammensetzt: (1) Vertreter*innen der Standardtheorie beantworten die Frage ›Was ist ästhetischer Wert?‹ mit dem Wert-Empirismus, demzufolge der ästhetische Wert von Kunstwerken in ästhetischen Erfahrungen begründet liegt. (2) Zudem liefern sie eine Theorie ästhetischer Erfahrung, die idealerweise nicht nur expliziert, was eine ästhetische Erfahrung ist, sondern auch, warum diese wertvoll sein soll. (3) Schließlich werden die Ausdrücke ›ästhetische Wertschätzung‹ und ›ästhetische Erfahrung‹ im Rahmen der Standardtheorie synonym verwendet: Ein Kunstwerk ästhetisch wertzuschätzen, heißt der Standardtheorie zufolge, den ästhetischen Wert des Kunstwerks *qua* ästhetische Erfahrung zu realisieren. In der Dissertation soll diese Standardtheorie ästhetischer Wertschätzung diskutiert werden. Aus den genannten Elementen (1–3) ergeben sich die drei Leitfragen der Arbeit:

Was ist ästhetischer Wert?

Mit Blick auf die erste Frage ›Was ist ästhetischer Wert?‹ sind zunächst terminologische Klärungen vorzunehmen. Vor allem ist zu präzisieren, wie sich der Begriff ›ästhetischer Wert‹ zu dem verwandten Begriff ›künstlerischer Wert‹ verhält. In der philosophischen Debatte werden beide Begriffe teils synonym verwendet,¹ teils wird zwischen ihnen ein

1 | Vgl. Malcolm Budd: *Values of Art. Pictures, Poetry and Music*. London 1995, S. 10; Noël Carroll: *Philosophy of Art. A Contemporary Introduction*. London 1999, S. 156.

Verhältnis von Ober- und Unterbegriff angenommen² oder zumindest starke begriffliche Beziehungen behauptet,³ teils werden diese bestritten.⁴

Erst auf der Basis dieser terminologischen Klärung lässt sich die Frage ›Was ist ästhetischer Wert?‹ präzise formulieren und der Wert-Empirismus als populärste Antwort auf diese Frage diskutieren, demzufolge der ästhetische Wert von Kunstwerken in ästhetischen Erfahrungen begründet liegt. Der Wert-Empirismus genießt in der philosophischen Ästhetik meist den Status eines Allgemeinplatzes, der keiner näheren Rechtfertigung bedarf. Es finden sich jedoch auch entschiedene Kritiken⁵ sowie explizite Verteidigungen⁶ dieser Position. Nur wenn sich die zentralen Einwände gegen den Wert-Empirismus entkräften lassen, kann die Standardtheorie ästhetischer Wertschätzung mit guten Gründen akzeptiert werden.

Was ist eine ästhetische Erfahrung?

Als zweites sollte die Standardtheorie ästhetischer Wertschätzung Auskunft darüber geben, was eine ästhetische Erfahrung ist und warum diese wertvoll sein soll. Historisch betrachtet gelten Theorien ästhetischer Erfahrung als gescheitert: So konnten Versuche, ›ästhetische Erfahrung‹ mit Rekurs auf ein ›interesseloses Wohlgefallen‹,⁷ ›Geschmack‹⁸ oder eine distinkte Phänomenologie⁹ zu explizieren, nicht überzeugen. Jedoch lässt sich seit den 1990er-Jahren eine Renaissance der ästhetischen Erfahrung in der philosophischen Debatte beobachten. Diese neueren Ansätze sollen im Zentrum der Arbeit stehen. Sie lassen sich unterteilen in objekt- und subjektorientierte Theorien:

Die objektorientierten Theorien kennzeichnet, dass sie eine ästhetische Erfahrung darüber definieren, auf welche Aspekte eines Objekts (etwa eines Kunstwerks) sie gerichtet ist. Die Grundform der Theorie lautet ›Eine Erfahrung ist genau dann ästhetisch, wenn sie auf die Aspekte A1–An eines Objekts gerichtet ist‹. Die einzelnen Varianten der objektorientierten Theorie unterscheiden sich danach, welche Aspekte A1–An sie anführen:

2 | Vgl. Robert Stecker: *Aesthetics and the Philosophy of Art: An Introduction*. Lanham 2005, S. 185f.

3 | Vgl. Peter F. Strawson: »Aesthetic Appraisal and Works of Art«. In: Peter Lamarque u. Stein H. Olsen (Hg.): *Aesthetics and the Philosophy of Art: The Analytic Tradition: An Anthology*. Oxford 2003, S. 237–242, hier S. 237.

4 | Vgl. Alan H. Goldman: »The Broad View of Aesthetic Experience«. In: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 71 (2013), S. 323–333, hier S. 330.

5 | Vgl. Robert A. Sharpe: »The Empiricist Theory of Artistic Value«. In: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 58 (2000), S. 321–332; James Shelley: »Against Value Empiricism in Aesthetics«. In: *Australasian Journal of Philosophy* 88 (2010), S. 707–720.

6 | Vgl. Alan H. Goldman: »The Experiential Account of Aesthetic Value«. In: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 64 (2006), S. 333–342; Robert Stecker: *Intersections of Value: Art, Nature, and the Everyday*. Oxford 2019, S. 29–36.

7 | Vgl. Jerome Stolnitz: »On the Origins of ›Aesthetic Disinterestedness‹«. In: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 20 (1961), S. 131–144.

8 | Vgl. Frank Sibley: »Aesthetic and Nonaesthetic«. In: *Philosophical Review* 74 (1965), S. 135–159.

9 | Vgl. zusammenfassend Gary Iseminger: »Aesthetic Experience«. In: Jerrold Levinson (Hg.): *The Oxford Handbook of Aesthetics*. Oxford 2003, S. 99–116, hier S. 99–107.

Genannt werden sinnlich wahrnehmbare,¹⁰ formale,¹¹ strukturelle,¹² relationale,¹³ semantische¹⁴ und thematische¹⁵ Aspekte.

Subjektorientierte Theorien lassen hingegen offen, auf welche Aspekte eines Objekts eine ästhetische Erfahrung gerichtet sein kann, und definieren diese stattdessen mit Rekurs auf das rezipierende Subjekt. Dabei ist die Idee zentral, dass ästhetische Erfahrungen sich dadurch auszeichnen, intrinsisch wertvoll zu sein.¹⁶ Auch hier ist zunächst eine terminologische Klärung vorzunehmen: Der Ausdruck ›intrinsisch‹ kann auf verschiedene Weisen verwendet werden, von denen nicht alle beabsichtigt oder sinnvoll sind. So wird ›intrinsisch‹ in erster Linie im Kontrast zu ›instrumentell‹ verwendet, nicht jedoch im Kontrast zu ›extrinsisch‹ oder ›relational‹.¹⁷ Jenseits dieser terminologischen Unklarheit bestimmt ein inhaltliches Problem die Debatte: Es ist kontrovers, ob die Unterscheidung zwischen dem intrinsischen und dem instrumentellen Wert ästhetischer Erfahrungen wirklich trennscharf ist. Die Debatte entzündet sich insbesondere an Phänomenen wie moralischen Einsichten, einer gesteigerten Aufmerksamkeit oder Perspektivwechseln, die sich im Zuge ästhetischer Erfahrungen ergeben können. Ob diese Phänomene noch zum intrinsischen Wert ästhetischer Erfahrungen zu zählen sind¹⁸ oder es sich um Beispiele für deren instrumentellen Wert handelt,¹⁹ wird zu diskutieren sein.

Was ist ästhetische Wertschätzung?

Das dritte und letzte Element der Standardtheorie betrifft direkt den Begriff ›ästhetische Wertschätzung‹. Selbst wenn sich zeigen lässt, dass der ästhetische Wert von Kunstwerken in ästhetischen Erfahrungen begründet liegt (1) und sich eine überzeugende Theorie ästhetischer Erfahrung findet (2), ist dennoch zu fragen, ob dies bereits die Rede von ›ästhetischer Wertschätzung‹ rechtfertigt. Vertreter*innen der Standardtheorie legen nahe, dass die Ausdrücke ›ästhetische Erfahrung‹ und ›ästhetische Wertschätzung‹ letztlich synonym verwendet werden können: Ein Kunstwerk ästhetisch wertzuschätzen heiße schlicht, dessen ästhetischen Wert *qua* ästhetische Erfahrung zu realisieren.²⁰

Doch es bleibt zu fragen, ob nicht andere Explikationen des Begriffs ›ästhetische Wertschätzung‹ denkbar – und der Standardtheorie überlegen – sind. Motivieren lässt sich dies mithilfe von Fällen, die *prima facie* typische Beispiele ästhetischer Wertschätzung sind: Wenn die Leserin eines Romans fasziniert davon ist, auf welcher genialen Art und Weise es der Autor vermocht hat, ihr ein reichhaltiges Lektüreerlebnis zu verschaffen, liegt die Rede von ›ästhetischer Wertschätzung‹ nahe. Hier wird das zentrale Defizit

10 | Vgl. Carroll: *Philosophy of Art*, S. 188.

11 | Vgl. ebd.

12 | Vgl. Jerrold Levinson: *The Pleasures of Aesthetics*. Ithaca 1996, S. 6.

13 | Vgl. ebd.

14 | Vgl. Stecker: *Intersections of Value*, S. 22.

15 | Vgl. Peter Lamarque: *The Philosophy of Literature*. Malden u. a. 2009, S. 137.

16 | Vgl. Budd: *Values of Art*, S. 4–7; Stecker: *Aesthetics and the Philosophy of Art*, S. 45–52; Paisley Livingston: »Literary Aesthetics and the Aims of Criticism«. In: Daphne Patai u. Will H. Corral (Hg.): *Theory's Empire*. New York 2005, S. 651–667, hier S. 660.

17 | Vgl. Budd: *Values of Art*, S. 5.

18 | Vgl. ebd., S. 7.

19 | Vgl. Lamarque: *Philosophy of Literature*, S. 266f.; Stecker: *Aesthetics and the Philosophy of Art*, S. 189; Alan H. Goldman: *Philosophy and The Novel*. Oxford 2013, S. 9.

20 | Vgl. Levinson: *Pleasures of Aesthetics*, S. 6; Stecker: *Intersections of Value*, S. 22–24; Goldman: *Philosophy and The Novel*, S. 3.

der Standardtheorie deutlich: Die Leserin scheint nicht nur eine ästhetische Erfahrung gemacht, sondern auch eine positiv wertende Einstellung ausgebildet zu haben, wenn sie ›fasziniert‹ ist von der Genialität des Autors. Die Standardtheorie berücksichtigt diesen Punkt gar nicht oder nur implizit. Es scheinen daher Theorien gefragt, die eine positiv wertende Einstellung als Kern ästhetischer Wertschätzung explizit hervorheben.

Kendall Walton zufolge ist das Charakteristikum ästhetischer Wertschätzung ein Wohlgefallen an der eigenen Bewunderung eines Kunstwerks:

›[A]esthetic‹ pleasures include the pleasure of finding something valuable, of admiring it. One *appreciates* the work. One does not merely enjoy it; one takes pleasure or delight in judging it to be good. One marvels at it.²¹

Die bewunderten Aspekte des Kunstwerks können letztlich willkürliche Leistungen sein wie das Meistern einer schwierigen Gedichtform.²² Waltons Theorie berücksichtigt nicht nur positiv wertende Einstellungen explizit, sondern rückt mit dem Wohlgefallen an der eigenen Bewunderung eines Kunstwerks ein neues Phänomen in den Fokus: Die Standardtheorie geht davon aus, dass Kunstwerke über einen vordergründigen ästhetischen Wert verfügen – etwa, weil sie intrinsisch wertvolle Erfahrungen ermöglichen –, der dann in einem zweiten Schritt wertgeschätzt werden kann. Laut Walton liegt der ästhetische Wert von Kunstwerken hingegen erst darin, dass sie eine Wertschätzung ermöglichen.²³ In der Dissertation sollen Waltons Einsichten mit einer modifizierten Version der Standardtheorie kombiniert werden, um die Vorteile aller diskutierten Theorien zu nutzen und die jeweiligen Nachteile zu vermeiden.

Relevanz des Projekts

Aus philosophischer Perspektive ist das Projekt relevant, weil es sich an Debatten der philosophischen Ästhetik zu Themen wie ›ästhetische Wertschätzung‹, ›ästhetischer Wert‹ und ›ästhetische Erfahrung‹ beteiligt. Dabei soll die Arbeit Verschiedenes leisten: Erstens soll sie einen orientierenden Überblick über die neueren diesbezüglichen Theorien der ›analytischen‹ philosophischen Ästhetik geben. Zweitens werden in diesem Zuge terminologische Klärungen von Begriffen wie ›ästhetischer Wert‹ oder ›intrinsischer Wert‹ vorgenommen, die das Verständnis der Debatten befördern. Drittens besteht eine Rekonstruktionsleistung der Arbeit darin, mit der Standardtheorie eine Position zu identifizieren und zu explizieren, die in der Debatte nur implizit auftritt. Viertens soll die Diskussion die bestmögliche Explikation des Begriffs ›ästhetische Wertschätzung‹ zutage fördern, die das Potenzial birgt, von zentraler Bedeutung für die philosophische Ästhetik zu sein.

Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive liegt die Relevanz des Projekts zunächst in seinem Beitrag zur theoretischen Grundlagenforschung: Mit ›ästhetischer Wertschätzung‹ wird ein Begriff expliziert, der etwa für die Interpretationstheorie von Bedeutung ist und einer Klärung seitens der zuständigen wissenschaftlichen Disziplinen bedarf. Dieser Bedarf wird deutlich, wenn ›ästhetische Wertschätzung‹ oder ›ästhetische

21 | Kendall L. Walton: »How Marvelous! Toward a Theory of Aesthetic Value«. In: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 51 (1993), S. 499–510, hier S. 504 (kursiv. i. O.).

22 | Vgl. ebd., S. 503.

23 | Vgl. ebd., S. 504.

Wertmaximierung« regelmäßig als legitime Ziele literaturwissenschaftlicher Interpretationen genannt werden,²⁴ eine gründliche Explikation dieses Begriffs jedoch noch aussteht.

Zudem soll mithilfe des Projekts ein literaturtheoretisches Defizit behoben werden: Für literaturtheoretische Ansätze, die die ›Ästhetik‹ in den Mittelpunkt stellen, lassen sich historische Beispiele anführen (etwa die ›Werkimmanenz‹²⁵), sie scheinen in jüngeren literaturtheoretischen Debatten jedoch deutlich seltener vertreten zu sein als etwa neohermeneutische, postmoderne oder kulturwissenschaftliche Theorien.²⁶ Falls ›literaturästhetische‹ Ansätze in der Literaturwissenschaft doch vertreten werden,²⁷ dann jedenfalls nicht mit Bezug auf jene Theorien der ›analytischen‹ philosophischen Ästhetik, die in der Arbeit diskutiert werden sollen.²⁸ Diese repräsentieren jedoch den aktuellen Stand der systematischen philosophischen Debatte und eignen sich daher besonders als Grundlage einer zeitgemäßen ›Literaturästhetik‹.

Nicht zuletzt kann das Projekt relevant für die literarische und literaturwissenschaftliche Praxis sein: Eine Explikation des Begriffs ›ästhetische Wertschätzung‹ liefert das theoretische Fundament für einen an ästhetischer Wertschätzung orientierten Umgang mit Literatur und kann somit im Idealfall nicht nur zu theoretischen Reflexionen, sondern auch zu bereichernden Interpretations- und Wertschätzungspraktiken anregen.

24 | Vgl. Göran Hermerén: »Interpretation: Types and Criteria«. In: *Grazer Philosophische Studien* 19 (1983), S. 131–161, hier S. 149f.; Dagfinn Føllesdal: »Hermeneutik und die hypothetisch-deduktive Methode«. In: Axel Bühler (Hg.): *Hermeneutik: Basistexte zur Einführung in die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von Verstehen und Interpretation*. Heidelberg 2003, S. 157–176, hier S. 165; Stephen Davies: »Authors's Intentions, Literary Interpretation, and Literary Value«. In: *British Journal of Aesthetics* 46 (2006), S. 223–247; Stefan Descher u. a.: »Probleme der Interpretation von Literatur«. In: Dies. (Hg.): *Literatur interpretieren. Interdisziplinäre Beiträge zur Theorie und Praxis*. Münster 2015, S. 11–70, hier S. 27.

25 | Vgl. Tilmann Köppe u. Simone Winko: *Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung*. 2. Aufl. Stuttgart 2013, S. 39–43.

26 | Vgl. ebd., S. 19.

27 | Vgl. András Horn: *Grundlagen der Literaturästhetik*. Würzburg 1993; Oliver Jahraus: *Literaturtheorie. Theoretische und methodische Grundlagen der Literaturwissenschaft*. Tübingen u. a. 2004, S. 85–117; Peter v. Zima: *Literarische Ästhetik. Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft*. 3. Aufl. Tübingen 2020.

28 | Eine Ausnahme ist: Tobias Klauk, Niels Klenner u. Tilmann Köppe: »Literarische – Hermeneutik – Verstehen«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51 (2021), S. 797–806.

Literaturverzeichnis

- BUDD, Malcolm: *Values of Art. Pictures, Poetry and Music*. London 1995.
- CARROLL, Noël: *Philosophy of Art. A Contemporary Introduction*. London 1999.
- DAVIES, Stephen: »Authors's Intentions, Literary Interpretation, and Literary Value«. In: *British Journal of Aesthetics* 46 (2006), S. 223–247.
- DESCHER, Stefan u. a.: »Probleme der Interpretation von Literatur«. In: Dies. (Hg.): *Literatur interpretieren. Interdisziplinäre Beiträge zur Theorie und Praxis*. Münster 2015, S. 11–70.
- FØLLESDAL, Dagfinn: »Hermeneutik und die hypothetisch-deduktive Methode«. In: Axel Bühler (Hg.): *Hermeneutik: Basistexte zur Einführung in die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von Verstehen und Interpretation*. Heidelberg 2003, S. 157–176.
- GOLDMAN, Alan H.: »The Experiential Account of Aesthetic Value«. In: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 64 (2006), S. 333–342.
- GOLDMAN, Alan H.: *Philosophy and The Novel*. Oxford 2013.
- GOLDMAN, Alan H.: »The Broad View of Aesthetic Experience«. In: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 71 (2013), S. 323–333.
- HERMERÉN, Göran: »Interpretation: Types and Criteria«. In: *Grazer Philosophische Studien* 19 (1983), S. 131–161.
- HORN, András: *Grundlagen der Literaturästhetik*. Würzburg 1993.
- ISEMINGER, Gary: »Aesthetic Experience«. In: Jerrold Levinson (Hg.): *The Oxford Handbook of Aesthetics*. Oxford 2003, S. 99–116.
- JAHRAUS, Oliver: *Literaturtheorie. Theoretische und methodische Grundlagen der Literaturwissenschaft*. Tübingen u. a. 2004.
- KLAUK, Tobias, Niels Klenner u. Tilmann Köppe: »Literarische – Hermeneutik – Verstehen«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51 (2021), S. 797–806.
- KÖPPE, Tilmann u. Simone Winko: *Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung*. 2. Aufl. Stuttgart 2013.
- LAMARQUE, Peter: *The Philosophy of Literature*. Malden u. a. 2009.
- LEVINSON, Jerrold: *The Pleasures of Aesthetics*. Ithaca 1996.
- LIVINGSTON, Paisley: »Literary Aesthetics and the Aims of Criticism«. In: Daphne Patai u. Will H. Corral (Hg.): *Theory's Empire*. New York 2005, S. 651–667.
- SHARPE, Robert A.: »The Empiricist Theory of Artistic Value«. In: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 58 (2000), S. 321–332.
- SHELLEY, James: »Against Value Empiricism in Aesthetics«. In: *Australasian Journal of Philosophy* 88 (2010), S. 707–720.
- SIBLEY, Frank: »Aesthetic and Nonaesthetic«. In: *Philosophical Review* 74 (1965), S. 135–159.
- STECKER, Robert: *Aesthetics and the Philosophy of Art: An Introduction*. Lanham 2005.
- STECKER, Robert: *Intersections of Value: Art, Nature, and the Everyday*. Oxford 2019.
- STOLNITZ, Jerome: »On the Origins of ›Aesthetic Disinterestedness«. In: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 20 (1961), S. 131–144.
- STRAWSON, Peter F.: »Aesthetic Appraisal and Works of Art«. In: Peter Lamarque u. Stein H. Olsen (Hg.): *Aesthetics and the Philosophy of Art: The Analytic Tradition: An Anthology*. Oxford 2003, S. 237–242.
- WALTON, Kendall L.: »How Marvelous! Toward a Theory of Aesthetic Value«. In: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 51 (1993), S. 499–510.
- ZIMA, Peter v.: *Literarische Ästhetik. Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft*. 3. Aufl. Tübingen 2020.

Konturen einer literarischen Hermeneutik

Wie können die ästhetischen Eigenschaften literarischer Werke mithilfe einer hermeneutischen Methode erfasst und wertgeschätzt werden? Dieser Frage widmet sich meine Dissertation, die die Konturen einer literarischen Hermeneutik zeichnet. Das Projekt knüpft an die Schriften Peter Szondis an, der Folgendes forderte:

Sprechen wir von literarischer Hermeneutik statt von philologischer, so nicht zuletzt darum, weil die Auslegungslehre, die wir im Sinn haben, von der überlieferten Hermeneutik der Klassischen Philologie sich darin unterscheiden müssen, daß sie den ästhetischen Charakter der auszulegenden Texte nicht erst in einer Würdigung, die auf die Auslegung folgt, berücksichtigt, sondern zur Prämisse der Auslegung selbst macht. D. h.: die traditionellen Regeln und Kriterien der philologischen Hermeneutik müssen im Lichte des heutigen Dichtungsverständnisses revidiert werden.¹

Die literarische Hermeneutik, die Szondi vor Augen hatte, ist bis heute Fragment geblieben; entsprechend ist auch seine Idee dessen, was den ästhetischen Charakter literarischer Werke genau ausmachen kann, nicht ausgearbeitet. Allerdings wurden auf dem Gebiet der analytischen Ästhetik – insbesondere von Peter Lamarque und Stein Haugom Olsen – handfeste Vorschläge dafür gemacht, welche ästhetischen Eigenschaften literarische Werke typischerweise aufweisen können und wie Lesende den Texten begegnen sollten, um diese zu erfassen und wertzuschätzen.²

In meiner Dissertation verbinde ich die Traditionen der Hermeneutik nach Szondi und Schleiermacher mit der Tradition der analytischen Ästhetik nach Lamarque und Olsen. Obgleich diese beiden Forschungsrichtungen für gewöhnlich getrennt voneinander arbeiten, weisen sie im Hinblick auf ihre Prämissen und Zielsetzungen einige Gemeinsamkeiten auf, die für die angestrebte Methode fruchtbar gemacht werden können.

Der ästhetische Charakter literarischer Werke lässt sich als das Zusammenspiel von Form und Inhalt im Hinblick auf den Text als Ganzes definieren.³ Jenes Zusammenspiel ist im Idealfall vom Autor so angelegt, dass es Lesende dazu einlädt, auf einer tieferen Ebene mit dem Text zu interagieren und verschiedene Perspektiven gegenüber den behandelten Themen einzunehmen. Ästhetische Merkmale können beispielsweise die Sprachverwendung, die narrative Struktur, die Komplexität, die Kohärenz oder das

1 | Peter Szondi: »Einführung in die literarische Hermeneutik«. In: Jean Bollack u. Helen Stierlin (Hg.): *Einführung in die literarische Hermeneutik*. Frankfurt a. M. 1975, S. 7–191, hier S. 13.

2 | Vgl. etwa Peter Lamarque: *The Philosophy of Literature*. Malden u. a. 2009; Peter Lamarque u. Stein H. Olsen: *Truth, Fiction, and Literature*. Oxford 1994; Stein H. Olsen: *The Structure of Literary Understanding*. Cambridge u. a. 1978.

3 | Vgl. Jonathan D. Culler: *Literary Theory: A Very Short Introduction*. Oxford u. a. 2000, S. 33.

Spannungspotential des Textes betreffen.⁴ Die zentrale Aufgabe der Lesenden ist es, auf intersubjektiv nachvollziehbare Weise aufzuzeigen, welche ästhetischen Merkmale in einem Text bedeutsam sind. Ein Merkmal des Textes kann als ästhetisch relevant gelten, wenn der Lesende benennen kann, welche ästhetische Funktion das betreffende Merkmal im Text erfüllt – also beispielsweise erklären kann, wie ein Erzählerkommentar die Haltung der Lesenden in einer Kurzgeschichte lenkt oder wie der antithetische Aufbau eines Sonetts es erleichtert, einer bestimmten Aussage Nachdruck zu verleihen.

Den ästhetischen Charakter literarischer Texte in Nachfolge Szondis zur Prämisse der Auslegung zu machen, heißt mit anderen Worten, davon auszugehen, dass der Autor bestimmte ästhetische Absichten mit seinem Werk verfolgte, und vorübergehend anzunehmen, dass es dem Autor gelungen ist, diese Absichten in seinem Werk so umzusetzen, dass sie für Lesende erkennbar werden. Szondi schreibt deshalb auch, die Textuntersuchung sei eine »Analyse des Gelingens oder Nicht-Gelingens«.⁵

Beim Wertschätzen der ästhetischen Eigenschaften geht es nicht um den Ausdruck eines subjektiven Geschmacksurteils, das nicht mehr wäre als der »Rechenschaftsbericht eines Literaturgenießenden«⁶; es geht um das methodisch strukturierte, literaturwissenschaftlich fundierte Herausarbeiten dieser ästhetischen Eigenschaften, die sich am Text belegen und intersubjektiv nachvollziehen lassen.

Ein wertschätzendes Verstehen, das die Traditionen der Hermeneutik und der analytischen Ästhetik zusammendenkt, umfasst drei zentrale Aspekte. Es fordert Lesende dazu auf, a) dem Text mit einer wohlwollenden Haltung zu begegnen und ihn mit der Erwartung zu lesen, ein gelungenes Werk vorzufinden sowie eine lohnenswerte Lektüererfahrung zu machen, b) die ästhetisch bedeutsamen Merkmale des Werkes herauszuarbeiten und zu diesem Zweck zu untersuchen, wie Form und Inhalt zusammenspielen, und c) dieses Zusammenspiel für andere Lesende in nachvollziehbarer Weise herauszustellen und einzuordnen, inwieweit und auf welche Weise das Werk als ästhetisch gelungen erscheint.

Einordnung und Relevanz des Projekts

Ein Blick in die Forschung zeigt, dass es bislang noch keine Methode gibt, die es Lesenden ermöglicht, den ästhetischen Charakter literarischer Werke mithilfe hermeneutischer und ästhetischer Ansätze strukturiert zu erschließen und wertzuschätzen. Die angestrebte Methode ist aus verschiedenen Gründen von Interesse für die Literaturwissenschaft:

1. Eine literarische Hermeneutik als Methodenlehre ermöglicht einen strukturierten Zugang zu literarischen Werken und befähigt zum Anfertigen angemessener, reflektierter und intersubjektiv nachvollziehbarer Textanalysen.

2. Das Projekt fragt gezielt nach den Erträgen hermeneutischer und ästhetischer Theorie für das Auslegen und Wertschätzen literarischer Werke. Es deckt Gemeinsamkeiten

4 | Vgl. Tobias Klauk, Niels Klenner u. Tilmann Köppe: »Literarische – Hermeneutik – Verstehen«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51 (2021), S. 797–806, hier S. 799. DOI: 10.1007/s41244-021-00221-3.

5 | Peter Szondi: »Intention und Gehalt«. In: Jean Bollack u. a. (Hg.): *Schriften II*. Frankfurt a. M. 1978, S. 266–272, hier S. 267.

6 | Peter Szondi: »Schleiermachers Hermeneutik heute«. In: Jean Bollack u. a. (Hg.): *Schriften II*. Frankfurt a. M. 1978, S. 106–130, hier S. 109.

von Hermeneutik und analytischer Ästhetik auf und kombiniert die jeweiligen Stärken bereits bestehender Ansätze.

3. Die Methode versucht, den spezifischen Anforderungen literarischer Werke gerecht zu werden, indem sie nicht nur den Kontext des Werkes berücksichtigt, sondern sich um das Erfassen des ästhetischen Charakters bemüht, der für das Verstehen literarischer Werke in besonderem Maße von Bedeutung ist.

Szondi ging es darum, eine spezifisch literarische Hermeneutik zu schaffen. Die vergleichsweise geringe Rezeption seiner hermeneutischen Schriften lässt sich eventuell dadurch erklären, dass die letzte größere Beschäftigung mit der Hermeneutik in der Literaturwissenschaft im Rahmen der Rezeptionsästhetik der 1970er Jahre stattfand, die andere Ziele als Szondi verfolgte. So ging es Hans Robert Jauß in der Tradition Gadamers um die Rezeption eines Autors in historischer Perspektive, und Wolfgang Iser untersuchte das Wirkungspotential literarischer Texte aus phänomenologischer Sicht. Darüber hinaus nahm die Bedeutung der Hermeneutik als Methodenlehre spätestens in den 1980er Jahren auch deshalb ab, weil in dieser Zeit poststrukturalistische Ansätze wie Diskurstheorie, Dekonstruktion und Systemtheorie groß wurden, die entschieden antihermeneutisch agierten.

Neuere Entwicklungen in der Interpretationstheorie zeigen jedoch deutlich, dass sowohl die analytische Ästhetik als auch die Hermeneutik eine große Relevanz aufweisen. Die aktuelle interpretationstheoretische Debatte wird in erster Linie von der analytischen Ästhetik dominiert, und daneben zeichnet sich eine stärkere Rückbesinnung auf die Bedeutung von hermeneutischen Verfahren für das Erfassen und Auslegen literarischer Texte ab.⁷ Zuletzt haben die zahlreichen Antworten auf den Call for Papers zum Thema »Hermeneutik heute?« in der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* von 2020/21 deutlich gezeigt, dass die Relevanz der Hermeneutik als Methodenlehre, die ihre eigenen Prämissen und Verfahrensweisen stets kritisch zu reflektieren versucht und Standards und Kriterien für gelungene Textinterpretationen entwickelt, erkannt und geschätzt wird.⁸

Eine spezifisch literarische Hermeneutik steht dennoch nach wie vor aus, sofern damit eine Methodenlehre gemeint ist, die zeigen kann, was das Verstehen literarischer Texte vom Verstehen anderer Textarten unterscheidet bzw. welchen Anforderungen es genügen muss. Die Untersuchung der ästhetischen Eigenschaften literarischer Werke bietet dafür einen Ansatzpunkt.

7 | Siehe etwa Peter Tepe: *Kognitive Hermeneutik. Textwissenschaft ist als Erfahrungswissenschaft möglich*. Würzburg 2007; Wolfgang Detel: *Hermeneutik der Literatur und Theorie des Geistes. Exemplarische Interpretationen poetischer Texte*. Frankfurt a. M. 2015; Achim Geisenhanslüke: *Der feste Buchstabe. Studien zur Hermeneutik, Psychoanalyse und Literatur*. Bielefeld 2021; Gerhard Kurz: *Hermeneutische Künste. Die Praxis der Interpretation*. Stuttgart 2018.

8 | Vgl. Hartmut Bleumer u. a.: »Hermeneutik heute? – Ein Call der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik zur Krise des Textverstehens«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 50 (2020), S. 559–562. DOI: 10.1007/s41244-021-00196-1.

Literaturverzeichnis

- BLEUMER, Hartmut u. a.: »Hermeneutik heute? – Ein Call der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik zur Krise des Textverstehens«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 50 (2020), S. 559–562. DOI: 10.1007/s41244-021-00196-1.
- CULLER, Jonathan D.: *Literary Theory: A Very Short Introduction*. Oxford u. a. 2000.
- DETEL, Wolfgang: *Hermeneutik der Literatur und Theorie des Geistes. Exemplarische Interpretationen poetischer Texte*. Frankfurt a. M. 2015.
- GEISENHANSLÜKE, Achim: *Der feste Buchstabe. Studien zur Hermeneutik, Psychoanalyse und Literatur*. Bielefeld 2021.
- KLAUK, Tobias, Niels Klenner u. Tilmann Köpfe: »Literarische – Hermeneutik – Verstehen«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51 (2021), S. 797–806. DOI: 10.1007/s41244-021-00221-3.
- KURZ, Gerhard: *Hermeneutische Künste. Die Praxis der Interpretation*. Stuttgart 2018.
- LAMARQUE, Peter: *The Philosophy of Literature*. Malden u. a. 2009.
- LAMARQUE, Peter u. Olsen, Stein H.: *Truth, Fiction, and Literature*. Oxford 1994.
- Olsen, Stein H.: *The Structure of Literary Understanding*. Cambridge u. a. 1978.
- SZONDI, Peter: »Einführung in die literarische Hermeneutik«. In: Jean Bollack u. Helen Stierlin (Hg.): *Einführung in die literarische Hermeneutik*. Frankfurt a. M. 1975, S. 7–191.
- SZONDI, Peter: »Intention und Gehalt«. In: Jean Bollack u. a. (Hg.): *Schriften II*. Frankfurt a. M. 1978, S. 266–272.
- SZONDI, Peter: »Schleiermachers Hermeneutik heute«. In: Jean Bollack u. a. (Hg.): *Schriften II*. Frankfurt a. M. 1978, S. 106–130.
- TEPE, Peter: *Kognitive Hermeneutik. Textwissenschaft ist als Erfahrungswissenschaft möglich*. Würzburg 2007.

Konturen literarischer Spannung

Die literatur- und kulturwissenschaftliche Forschung bietet verschiedene Beschreibungs- oder Erklärungsmodelle für medieninduzierte ›Spannung‹ an. Ausgangspunkt unseres Projekts ist folgende Rahmenannahme: Wenn von einem Text gesagt wird, er sei spannend, so wird eine dispositionale Eigenschaft des Textes identifiziert. Der Text ruft (unter geeigneten Umständen) bei seinen Leserinnen und Lesern eine bestimmte Wirkung hervor. Diese Wirkung ist komplex bzw. besteht aus verschiedenen Aspekten: Spannung zu empfinden ist zunächst einmal ein bewusstes *Erleben*, es *fühlt sich* also irgendwie an, gespannt zu sein. Diesen Aspekt von Spannung (das *Spannungsempfinden* i.e.S.) kann man als *Erlebnisqualität* bezeichnen (1). Mit dieser Erlebnisqualität können bestimmte *physiologische Zustandsveränderungen* einhergehen (2): Insbesondere bei besonders intensivem Spannungsempfinden mögen sich z. B. Herzschlag oder Atemfrequenz erhöhen. Außerdem mag, wer Spannung empfindet, bestimmte *Wünsche* ausbilden (3); einschlägig ist hier insbesondere der Wunsch nach Informationen, was in der Geschichte passiert. Der für uns wichtigste Aspekt des Wirkungskomplexes ist *kognitiv* (4): Spannung zu empfinden hat in jedem Fall etwas damit zu tun, dass man einen Text liest (oder hört) *und diesen auf bestimmte Weise versteht*. Die kognitive Textverarbeitung ist zum einen die Quelle oder der Ursprung des *Spannungsempfindens* i.e.S.; zur Ausprägung des Spannungsempfindens kommt es nur dann, wenn man den Text (zuvor) auf bestimmte Weise versteht. Zum anderen ist die kognitive Textverarbeitung – wie man den Text versteht – das, was dem Spannungsempfinden als solchem seine Identität verleiht: Ob das, was jemand bei der Lektüre empfindet, als Spannungsempfinden *zählt*, hängt davon ab, was die Person denkt (bzw. wie sie den Text versteht).

Verschiedene Typen, Arten oder Formen von Spannung werden in der literaturtheoretischen Forschung unterschieden, indem man den Aspekt der kognitiven Textverarbeitung entsprechend spezifiziert. Präzisieren und illustrieren lässt sich die für unser Projekt einschlägige Form von Spannung am besten anhand eines Beispiels:

Im 103. Kapitel von Dan Browns *Angels & Demons* (2000) kämpft Robert Langdon (der Held des Thrillers) im Brunnen der römischen Piazza Navona mit einem Killer: »He [Langdon] was fighting not for a game, but for his life. [...] The arms driving his face toward the bottom of the basin thrust with a force that left no doubt that it intended to kill.«¹ Die nun folgende Passage ist ein einschlägiger Kandidat für eine spannende Textstelle. Möchte man nun klären, was genau es heißt, dass die Passage spannend ist, stößt man auf zwei Kernfragen literaturtheoretischer Spannungsforschung. Beide werden in unserem Projekt bearbeitet:

1 | Dan Brown: *Angels & Demons*. New York u. a. 2000, S. 415f.

(1) Wann (unter welchen Umständen) zählt ein Lektüreerlebnis als Erlebnis von *Spannung*?

Oder anders gefragt: Was muss der Fall sein, damit man von einer Leserin/einem Leser sagen kann, sie oder er empfinde Spannung (und nicht etwas anderes, z. B. Furcht oder Neugierde)? Oder noch einmal anders gefragt: Wie unterscheidet sich das als *Spannung*-empfinden qualifizierte Lektüreerleben von anderen Rezeptionserlebnissen? Dieser Baustein einer umfassenderen Theorie medieninduzierter Spannung zielt auf eine psychologische Definition, die spezifiziert, was genau leserseitig (insbesondere ›im Kopf‹ der Leserin/des Lesers, s.o.) passiert, wenn eine Textpassage als spannend empfunden wird.

(2) Welche (textuellen) Faktoren bedingen das Spannungsempfinden?

Spannend zu sein ist eine höherstufige Texteigenschaft, von der man annehmen kann, dass sie in bestimmten basaleren Eigenschaften des Textes fundiert ist. Denn einerseits erweckt jeder spannende Text Spannung auf je eigene Weise – jeder Text weist schließlich eine je eigene Konfiguration von Wörtern, Sätzen, Figuren, Motiven, Konflikten etc. auf. Andererseits kann man vermuten, dass alle spannenden Texte Gemeinsamkeiten haben, die dafür verantwortlich sind, dass der Text spannend ist (und sozusagen nicht auf Zufall beruht, dass just dieser Text Spannung hervorruft). Die *Spannungstheorie* möchte über Einzeltextspezifisches hinausgehend generelle Strukturen oder Muster identifizieren, die den Spannungsaufbau des Textes bedingen. Psychologische Definitionen des Spannungsempfindens geben hier oft Hinweise. Wenn z. B. eine Definition von ›Spannung‹ besagt, Spannung zu empfinden bedeute, dass man anhand möglicher zukünftiger Ereignisse eine Mischung aus Hoffnung und Furcht empfindet,² so kann man auf der Ebene des Plots (generelle) textuelle Strukturen (Plotmuster) aufzuzeigen versuchen, mithilfe derer (a) künftige Ereignisse wahrscheinlich gemacht werden, die (b) als erfreulich resp. fürchterlich qualifiziert sind.

In unserem Forschungsprojekt nehmen wir solche Annahmen der Spannungstheorie unter die Lupe: Werden bestimmte Textpassagen spannend gefunden und andere nicht? Stimmt es, dass Leserinnen und Leser spannender Passagen die Eintrittswahrscheinlichkeiten zukünftiger Ereignisse in der Geschichte in bestimmter Weise einschätzen? Ist die Empfindung von Spannung stets damit verbunden, dass man Negatives antizipiert? Ist Spannung stets mit der Antizipation bestimmter Plot-Ereignisse verbunden? Gibt es einen Unterschied zwischen spannenden Geschichten und dem spannenden Vortragen von Geschichten? Welche Typen oder Arten von Spannung, die innerhalb gängiger Spannungstheorien unterschieden werden, kann man sinnvollerweise unterscheiden, und anhand welcher Kriterien?

Da das Spannungsempfinden ein psychischer Prozess ist, führt zur Beantwortung dieser Fragen kein Weg an empirisch-experimentellen Methoden vorbei. Ein wichtiger erster Schritt besteht im Messen des Spannungsempfindens. Leserinnen und Leser beurteilen Texte unter Experimentalbedingungen danach, wie spannend sie eine literarische Narration finden. Wir haben ein Verfahren entwickelt, die introspektive Selbstauskunft der Probandinnen und Probanden während der Lektüre (statt nach der Lektüre, d. h. auf Basis der Kenntnis des Gesamttextes), wortgenau (statt z. B. bezogen auf einzelne Absätze) und im Rahmen einer kontinuierlichen Skala (statt z. B. im Rahmen abgestufter Bewertungen wie ›1‹ bis ›10‹ oder ›sehr spannend‹ bis ›nicht spannend‹) zu erfassen. Neben

2 | Vgl. zu dieser Bestimmung von ›Spannung‹ z. B. Andrew Ortony, Gerald L. Clore u. Allan Collins: *The Cognitive Structure of Emotions*. Cambridge 1988, S. 131.

solchen Rezeptionsstudien führen wir auch Produktions- und Annotationsstudien durch, d. h. wir lassen Leserinnen und Leser spannende und nicht spannende Kurztexte schreiben und wir analysieren Erzähltexte unter bestimmten (standardisierten) Gesichtspunkten, die methodisch kontrolliert erfasst werden.

Unser Hauptinteresse gilt einem besseren Verständnis der linguistisch-narrativen Strukturen, die einen Text spannend machen. Unsere Überlegungen nehmen ihren Ausgang von der sog. erotetischen, d. h. *fragenbasierten*, Theorie narrativer Spannung. Wir gehen – im Anschluss an Noël Carroll, den Vater der Theorie – davon aus, dass die Eigenschaft literarischer Narrationen, spannend zu sein, darin fundiert ist, dass die Texte in bestimmter Weise Fragen aufwerfen (und manchmal auch beantworten).³ Wer Spannung empfindet, so Carrolls These, möchte die Antwort auf eine bestimmte Frage bekommen. Beispielsweise wird die o.g. Frage ›Wird Langdon überleben oder nicht?‹ vom spannenden Textabschnitt nicht nur aufgeworfen, sondern auch über einen längeren Zeitraum hinweg offengehalten. Unterdessen wirft der Text weitere Fragen auf (›Wird Langdon sich aus der Umklammerung des Killers befreien können?‹, ›Wird seine Atemluft ausreichen?‹, ›Wird er seine Waffe erreichen können?‹, usw.). Diese Fragen sind als ›Mikro-Fragen‹ geringerer Reichweite in die übergreifende ›Makro-Frage‹ (›Wird Langdon überleben?‹) eingebettet. Sie sorgen dafür, dass die Makro-Frage bei Leserinnen und Lesern präsent bleibt, und werden als Beiträge zur Beantwortung der Makro-Frage aufgefasst.

In unserem Forschungsprojekt versuchen wir, Carrolls Theorie weiterzuentwickeln. Das beinhaltet einerseits eine empirische Überprüfung: Welche erotetische Struktur liegt den als spannend empfundenen Abschnitten zugrunde? Kann man anhand der erotetischen Struktur einer Passage Spannung vorhersagen? Zur Beantwortung dieser Fragen dokumentieren wir die erotetische Struktur literarischer Narrationen, d. h. wir erfassen, welche Fragen die Texte an welcher Stelle aufwerfen. Wir verwenden manuelle Annotationsverfahren durch mehrere Annotatorinnen/Annotatoren. Die annotierten Fragen können dann mit der empirisch erhobenen Spannungskurve korreliert werden. Unser Ansatz besteht darin, in dieser Weise wenige Texte genau zu analysieren (anstatt ein größeres Textkorpus z. B. computergestützt auszuwerten).

Neben der empirisch-experimentellen Überprüfung geht es uns auch um die theoretische Elaboration von Carrolls Idee. Hier interessiert uns insbesondere die Schnittstelle von Mikro- und Makrofragen: Wie genau hängen Mikro- und Makro-Fragen eigentlich zusammen? Unsere Hypothese ist, dass sich viel Genaueres über das Zusammenspiel beider Typen von Fragen sagen lässt: Spannung entsteht nicht bereits dann, wenn wir uns Teilfragen einer übergeordneten Frage stellen. Vielmehr muss es sich um bestimmte Fragen handeln, d. h. Fragen, die in bestimmter Weise auf eine übergeordnete (Makro-)Frage bezogen sind.

Mit diesem Forschungsprojekt möchten wir einen Beitrag leisten zur allgemeineren Frage nach der Fundierung ästhetischer Texteigenschaften (dem Spannungspotenzial) in linguistischen Strukturen (der erotetischen Architektur des Textes). Der übergreifende Titel des von FWF und DFG geförderten Forschungsprojektes (»Das Erotetische und das Ästhetische«) nimmt diesen allgemeinen Untersuchungsschwerpunkt auf.

3 | Vgl. Noël Carroll: *Theorizing the Moving Image*. Cambridge 1996, Kap. VI.

Literaturverzeichnis

BROWN, Dan: *Angels & Demons*. New York u. a. 2000.

CARROLL, Noël: *Theorizing the Moving Image*. Cambridge 1996.

ORTONY, Andrew, Gerald L. Clore u. Allan Collins: *The Cognitive Structure of Emotions*. Cambridge 1988.

w e i t e r l e s e n

Analyse visueller Wahrnehmungsqualitäten von Lyrik

Gegenstand und Problemstellung

Traditionell und bis in die Gegenwart gilt als adäquater Rezeptionskanal von Lyrik das Hören. Dem steht die Tatsache gegenüber, dass seit etwa 200 Jahren Gedichte zumeist in stiller Lektüre rezipiert werden. Auch wenn eine solche Lektüre üblicherweise von einem ›inneren‹ Hören der Stimme begleitet ist, erfolgt in diesem Fall die Erstbegegnung durch den Sehkanal. Vergleichbar der prosodischen Modulation, in der ein vorgetragenes Gedicht gehört wird, wird die Lektüre eines Gedichtes von seiner visuellen Darstellungsqualität grundriert: Ein Gedicht zu lesen bedeutet immer auch, ein Gedicht zu sehen.

Hier setzt das mit der visuellen Ästhetik von Lyrik und der Möglichkeit ihrer Analyse befasste Projekt an. Abgesehen von der langen Tradition des europäischen Figurengedichtes und der Ende des 19. Jahrhunderts von Frankreich ausgehenden modernen visuellen Experimentalpoesie hat die visuelle Qualität des Gedichttextes in der Forschung bislang nahezu keine Beachtung gefunden.¹ Dies ist umso erstaunlicher, als sich die als gattungskonstitutiv angesehene Versform von Lyrik mit der Erfindung nicht-metrischer Verse durch Friedrich Gottlieb Klopstock zunehmend visuell herleitet. Lässt sich nämlich beim metrisch geregelten Vers die Schriftform als Abbild des – prosodisch definierten – gesprochenen Verses auffassen, verhält es sich beim nicht-metrischen Vers umgekehrt: Die Schriftform definiert in diesem Fall die Einheit des Verses, die dann stimmlich abgebildet wird. Die Einheit des schriftlichen Verses wird – für syntaktische Einheiten sind

1 | Vgl. Bernhard Metz: *Die Lesbarkeit der Bücher. Typographische Studien zur Literatur*. Paderborn 2020; Lisa Müller: *Schriftpoesie. Eigenbedeutung lyrischer Schriftlichkeit am Beispiel Thomas Klings*. Paderborn 2021; Andrea Polaschegg: »Literatur auf einen Blick. Zur Schriftlichkeit der Lyrik«. In: Sybille Krämer u. a. (Hg.): *Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen*. Berlin 2012, S. 245–264; Andrea Polaschegg: *Der Anfang des Ganzen. Eine Medientheorie der Literatur als Verlaufskunst*. Göttingen 2020; Klaus Schenk: *Medienpoesie. Moderne Lyrik zwischen Stimme und Schrift*. Stuttgart u. a. 2000; Jürgen Spitzmüller: »Typographie«. In: Christa Dürscheid (Hg.): *Einführung in die Schriftlinguistik*. 5., aktual. und korr. Aufl. Göttingen 2016, S. 209–241; Hartmut Stöckl: »Typographie: Gewand und Körper des Textes – Linguistische Überlegungen zu typographischer Gestaltung«. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 41 (2004), S. 5–48; Susanne Wehde: *Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung*. Tübingen 2000; Georg Witte: »Das Gesicht des Gedichts. Überlegungen zur Phänomenalität des poetischen Textes«. In: Susanne Strätling u. d. d. (Hg.): *Die Sichtbarkeit der Schrift*. München 2006, S. 173–190, Rüdiger Zymner: »Begriff der Lyrikologie. Einige Vorschläge«. In: Claudia Hillebrandt u. a. (Hg.): *Grundfragen der Lyrikologie*. Bd. 1: *Lyrisches Ich, Textsubjekt, Sprecher?* Berlin u. a. 2019, S. 25–50.

Verszäsuren bekanntlich nicht verbindlich (Enjambement) – weniger lesend als auf einen Blick sehend wahrgenommen.

Der Untersuchungsfokus richtet sich nicht auf sogenannte visuelle Poesie, sondern auf Texte in Versform und mit (überwiegend) deutschen Wörtern. Es werden Gedichte in metrischen, freirhythmischen und prosanahen Versen untersucht.

Zielsetzung

Ziel des Projektes ist, analytisch handhabbare Kategorien für die Beschreibung der visuellen Dimension von rezitierbarer Lyrik zu gewinnen. Visualität wird dabei als eine allgemeine Dimension des ästhetischen Erlebens schriftbasierter Lyrik angesehen. Das Ziel wird in drei Schritten angesteuert:

1. Theoriebildung: Vorliegende medien- bzw. literaturtheoretische, lyrik- und buchgeschichtliche, sprachwissenschaftliche, wahrnehmungspsychologische und semiotische Arbeiten insbesondere zu den Themenfeldern Schriftbildlichkeit, Typographie, Graphematik, und Leseforschung werden in Hinblick auf für die Fragestellung relevante und analytisch operationalisierbare Beobachtungen, Begriffe und Hypothesen ausgewertet.

2. Exemplarische Textanalysen: Davon ausgehend werden 40 Gedichte (z. B. J.W. Goethe, F. Hölderlin, H. Heine, P. Celan, J. Bobrowski, D. Danz) verschiedener Formtraditionen aus dem Zeitraum von 1770 bis 2020 (250 Jahre) hinsichtlich ihrer textuellen Anordnung, ihrer typografisch-graphematischen Erscheinungsweise, ihrer visuellen Prozessierung und ihrer grafisch-syntaktisch-semantischen Relationen untersucht.

3. Generalisierung der Befunde: Aus den Ergebnissen der visualitätsbezogenen Einzeluntersuchungen werden allgemeine Parameter und Vorgehensweisen für eine Analyse der visuellen Wahrnehmungsqualität von Lyrik ermittelt.

Die Ergebnisse der drei Teilziele werden in Form einer Monographie publiziert. Anschlussmöglichkeiten bieten sich zu Visualitätsanalysen nicht deutscher Lyrik oder zu einer empirischen Untersuchung des Leseverhaltens im Wechsel von Kurz- und Langzeilen.

Vorgehen

Innerhalb der dreischrittigen Zielsetzung stehen die exemplarischen Untersuchungen von Gedichten im Zentrum: Hier werden die aus der Forschung ermittelten Hypothesen, Begriffe und die Vorgehensweise adaptiert, erprobt, modifiziert und durch neue Zugänge ergänzt. Das in der Textanalyse untersuchte Korpus von 40 deutschsprachigen Gedichten aus dem Zeitraum von 1770 bis 2020 wird nach den Kriterien ›Versform‹, ›Textumfang maximal eine Seite‹, ›formale, stilistische, epochale Vielfalt‹ und ›vermutete Diversität an visuellen Phänomenen‹ zusammengestellt. Ein Anspruch auf Repräsentativität der Selektion wird nicht erhoben, vielmehr wird eine breite Phänomenvielfalt angestrebt. Der Zeitraum umfasst den gattungshistorisch gravierenden Wechsel von dominant metrischer zu dominant nicht-metrischer Lyrik. Die ausgewählten Gedichte werden anhand des ersten oder eines frühen, in jedem Fall autorisierten Druckes in Buchform untersucht.

Bei den Untersuchungen der Gedichte wird von visuellen Einheiten ausgegangen, die sich durch eine Verbundenheit der grafischen Struktur gegenüber leeren Flächen (Wortabstand, Zeilenabstand, Strophenabstand) definieren. Dabei wird zwischen den makrostrukturellen visuellen Einheiten Wort, Vers, Textfeld (wie Strophe oder Versgruppe) und

Textgestalt (Gesamttext, differenzierbar etwa als stehend oder liegend) differenziert. Von diesen Einheiten unterschieden werden die mikrostrukturellen visuellen Einheiten der graphematischen Silbe und des Buchstaben. Diese Einheiten definieren sich nicht durch Leerflächen, sondern durch Formenunterschiede. Der visuelle Status von Satzzeichen muss noch ermittelt werden. Die Textanalysen fokussieren in erster Linie makrostrukturelle Visualitätseffekte; mikrostrukturelle Phänomene werden nur punktuell berücksichtigt. Je nach Befund können diese jedoch stärker in die weitere Untersuchung einbezogen werden.

In der Textanalyse wird für jedes Gedicht zunächst – gegebenenfalls auf der Grundlage von Forschung – die vorliegende syntaktische, prosodische und semantische Struktur in mittlerer Schärfe erschlossen; Detailfragen werden nicht erörtert. Daran schließt die Analyse visueller Phänomene und Strukturen im Zusammenhang mit anderen Textstrukturen an.

Zugriffe

Zur Veranschaulichung werden abschließend einzelne visualitätsbezogene Kategorien nach dem bisherigen Arbeitsstand erläutert:

Textfeld, Umriss: Das zusammenhängende Textfeld wird durch eine voranstehende und eine folgende Leerzeile (obere und untere Textgrenze) sowie die dazwischenliegenden Versanfänge (linke Textgrenze, fast immer linksbündig) und Versenden (rechte Textgrenze, meist mehr oder weniger flatternd) begrenzt. Die vier Grenzlinien können in ihrer Proportion (Höhe zu Breite) qualifiziert werden. Die visuelle Signifikanz eines Textfeldes, gleich ob ikonisch (diagrammatisch) oder prozessual aufgefasst, resultiert meist aus dem Charakter der rechten Textgrenze. Dieser kann z. B. harmonisch alternierend, spannungsvoll oder statisch ausfallen. Die rechte Textgrenze kann durch eine sukzessive Anordnung der Mehrheit der Versenden einzelne weiter nach rechts ragende Versenden visuell isolieren bzw. exponieren. Das extensivste Versende scheint zudem auf der weißen Fläche des Blattes eine virtuelle Vertikallinie zu markieren, zu der die kürzeren Versenden in Spannung stehen, so dass etwa die ihnen ›folgende‹ freie Fläche als Raum der Abwesenheit, der Nichtsprache oder des Potentiellen semantisiert wird.

Visueller Rhythmus: Der Leseprozess eines Gedichtes ist durch die horizontale Anordnung der Wörter im Vers und die vertikal absteigende Anordnung der Verse bestimmt. Da die Wahrnehmungsspanne des Auges mehrere Buchstaben umfasst, kann bei kurzen Versen die vertikale gegenüber der horizontalen Lesebewegung dominieren; die Verslänge regelt also die dominante Leserichtung. Das Versende bedeutet ein visuelles Ereignis im Leseprozess: a) Wechsel von grafischer Struktur zu weißem Untergrund; b) nach links und tiefer rückender Blick. Die Verslänge ist somit Maß für den visuellen Rhythmus im Leseprozess.

Textfeld, Dichte: Die visuelle Binnenstruktur des Textfeldes resultiert aus Anzahl und Länge der Verse und der Anzahl und Länge der sie konstituierenden Wörter sowie der Zwischenräume zwischen den Wörtern. Verschiedene Textfelder (z. B. Versgruppen) eines Gedichtes lassen sich hinsichtlich der Anzahl und der Binnenordnung der Wörter, Zwischenräume oder Buchstaben vergleichen. Trotz unterschiedlicher Umrissformen kann z. B. zwischen zwei Textfeldern eine Äquivalenz der Buchstabenzahl bestehen, die sich visuell etwa als unsymmetrische Balance qualifizieren lässt.

Literaturverzeichnis

- METZ, Bernhard: *Die Lesbarkeit der Bücher. Typographische Studien zur Literatur*. Paderborn 2020.
- MÜLLER, Lisa: *Schriftpoesie. Eigenbedeutung lyrischer Schriftlichkeit am Beispiel Thomas Klings*. Paderborn 2021.
- POLASCHEGG, Andrea: »Literatur auf einen Blick. Zur Schriftlichkeit der Lyrik«. In: Sybille Krämer u. a. (Hg.): *Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen*. Berlin 2012, S. 245–264.
- POLASCHEGG, Andrea: *Der Anfang des Ganzen. Eine Medientheorie der Literatur als Verlaufskunst*. Göttingen 2020.
- SCHENK, Klaus: *Medienpoesie. Moderne Lyrik zwischen Stimme und Schrift*. Stuttgart u. a. 2000.
- SPITZMÜLLER, Jürgen: »Typographie«. In: Christa Dürscheid (Hg.): *Einführung in die Schriftlinguistik*. 5., aktual. u. korr. Aufl. Göttingen 2016, S. 209–241.
- STRÖCKL, Hartmut: »Typographie: Gewand und Körper des Textes – Linguistische Überlegungen zu typographischer Gestaltung«. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 41 (2004), S. 5–48.
- WEHDE, Susanne: *Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung*. Tübingen 2000.
- WITTE, Georg: »Das Gesicht des Gedichts. Überlegungen zur Phänomenalität des poetischen Textes«. In: Susanne Strätling u. ders. (Hg.): *Die Sichtbarkeit der Schrift*. München 2006, S. 173–190.
- ZYMNER, Rüdiger: »Begriff der Lyrikologie. Einige Vorschläge«. In: Claudia Hillebrandt u. a. (Hg.): *Grundfragen der Lyrikologie*. Bd. 1: *Lyrisches Ich, Textsubjekt, Sprecher*. Berlin u. a. 2019, S. 25–50.

»Er schreibt, um zu verschwinden«?

Kritische Revision etablierter Betrachtungsweisen von lyrischem autobiographischem Schreiben

Der Autobiograph

Er schreibt über die andern,
wenn er über sich selbst schreibt.
Er schreibt über sich selbst,
wenn er nicht über sich selbst schreibt.
Wenn er schreibt, ist er nicht da.
Wenn er da ist, schreibt er nicht.
Er verschwindet, um zu schreiben.
Er schreibt, um zu verschwinden.
In dem, was er schreibt,
ist er verschwunden.¹

Der Autobiograph von Hans Magnus Enzensberger ist augenscheinlich ein poetologischer lyrischer Text. Bereits der Artikel, der den im Zentrum stehenden ›Autobiographen‹ grammatisch näher bestimmt, muss nicht definit, sondern kann und sollte vielleicht sogar generisch aufgefasst werden: Die in lyrischer Form getätigten Aussagen über das Wesen des ›Autobiographen‹ und sein Verhältnis zum Schreiben sind dann als allgemeingültige Aussagen zu deuten, die auch Rückschlüsse auf das dem Text zugrunde liegende Autobiographieverständnis zulassen.

Sofern die Autobiographie gemeinhin der Epik zugeordnet wird,² könnte man zunächst meinen, Zielpunkt des poetologischen Ansinnens sei nicht der im engeren Sinne selbstreflexive Versuch, lyrische Formsprache aufgreifend Bedingungen und Möglichkeiten autobiographischen lyrischen Schreibens auszuloten, sondern vielmehr ein Blick in eine benachbarte Gattung. Die vorgetragene Charakterisierung des ›Autobiographen‹ spiegelt dann auch eine Reihe von Annahmen wider, die nicht anders klingen als die in wissenschaftlicher Prosa formulierten Theoriepositionen poststrukturalistisch geprägter Autobiographieforschung: Dass der Autobiograph »[i]n dem, was er schreibt, / [...] verschwunden« sei, erinnert also nicht nur an die einstmals den »Tod des Autors«

1 | Hans Magnus Enzensberger: »Der Autobiograph«. In: Ders.: *Die Geschichte der Wolken. 99 Meditationen*. Frankfurt a. M. 2003, S. 98.

2 | So ordnet etwa die Gattungssystematik am Ende des Handbuchs der literarischen Gattungen von Dieter Lamping die Autobiographie und die Autofiktion in den Bereich der Epik ein, siehe Dieter Lamping: *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart 2009, S. 763.

verkündenden Positionen poststrukturalistischer Theoretiker,³ sondern repetiert auch diejenigen wissenschaftlichen Äußerungen, die, hiervon beeinflusst, auf der Distanz von Wirklichkeit und autobiographischem Schreiben insistieren und den Umstand betonen, Autobiographie sei nicht »beschriebenes, sondern geschriebenes Leben«⁴ und grundsätzlich autofiktional.⁵

Indes stellt sich die Frage, inwieweit die oben formulierte erste Intuition, es handle sich bei einem ›Autobiographen‹ zwangsläufig um einen Verfasser oder eine Verfasserin epischer Texte, überhaupt stimmt, oder anders ausgedrückt, ob autobiographisches und lyrisches Schreiben, wie von der Gattungstheorie gelegentlich suggeriert, disparate Phänomene sind oder ob nicht doch ein Blick auf die Interferenzen lohnt. Schon Georg Misch⁶, James Olney⁷ oder Martina Wagner-Egelhaaf⁸ schließen die Möglichkeit der ›lyrischen Autobiographie‹ nicht aus, insbesondere Albrecht Classen,⁹ Werner Frick,¹⁰ Sonja Klimek¹¹ und Johannes Görbert¹² haben aber theoretische Grundsteine für die Auseinandersetzung mit dem Phänomen gelegt. Meine bei Metzler unter dem Titel *Lyrische Autobiographien und Selbstporträts. Versuch einer kritischen Revision*¹³ erscheinende Dissertation baut die vorhandenen Ansätze zu einer Theorie ›lyrischer Selbstentwürfe‹ aus und leistet eine kritische Revision jener Forschungspositionen und literaturwissenschaftlicher Grundannahmen, die das oben wiedergegebene Beispiel in lyrischer Form thematisiert. Sie hinterfragt das Postulat, demzufolge das ›Ich‹ oder der ›Sprecher‹ lyrischer Texte grundsätzlich nicht auf den Autor oder die Autorin referieren könne – eine Annahme, die auch anhand des zitierten Enzensberger-Gedichts diskutiert werden kann.

3 | Ein Widerhall von Roland Barthes' Rede von der »Zerstörung jeder Stimme, jedes Ursprungs« im Schreiben, vom Verlust des »Ursprungs« der Stimme ist hier unüberhörbar, vgl. Roland Barthes: »Der Tod des Autors«. In: Ders.: *Das Rauschen der Sprache* [1984]. Übers. v. Dieter Hornig. Frankfurt a. M. 2015, S. 57–63, hier S. 57. Zu Interpretation und Kritik dieses von Barthes, aber auch von Foucault formulierten Postulats siehe etwa Peter Lamarque: »The Death of the Author. An Analytical Autopsy«. In: *British Journal of Aesthetics* 30.4 (1990), S. 319–331.

4 | Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*. Stuttgart u. a. 2000, S. 16.

5 | Martina Wagner-Egelhaaf: »Einleitung: Was ist Auto(r)fiktion?« In: Dies. (Hg.): *Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion*. Bielefeld 2013, S. 7–21, hier S. 14.

6 | Vgl. Georg Misch: »Begriff und Ursprung der Autobiographie«. In: Günter Niggel (Hg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt 1989, S. 33–55, hier S. 36f.

7 | Vgl. James Olney: »Some Versions of Memory / Some Versions of Bios. The Ontology of Autobiography«. In: Ders. (Hg.): *Autobiography. Essays Theoretical and Critical*. Princeton 1980, S. 236–267, hier S. 250.

8 | Vgl. Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, S. 7.

9 | Vgl. Albrecht Classen: *Die autobiographische Lyrik des europäischen Spätmittelalters. Studien zu Hugo von Montfort, Oswald von Wolkenstein, Antonio Pucci, Charles d'Orléans, Thomas Hoccleve, Michel Beheim, Hans Rosenplüt und Alfonso Alvarez de Villasandino*. Amsterdam 1991.

10 | Siehe beispielsweise Werner Frick: »Selbstporträts mit Seitenblicken. Benn und Brecht vor dem lyrischen Spiegel«. In: Achim Aurnhammer, Werner Frick u. Günter Saße (Hg.): *Gottfried Benn – Bertolt Brecht. Das Janusgesicht der Moderne*. Würzburg 2009, S. 11–48.

11 | Vgl. Sonja Klimek: »Lyrik und Autobiographik. Zur Funktion von Orts- und Zeitangaben in den Peritexten von Gedichten«. In: Claudia Hillebrandt u. a. (Hg.): *Grundfragen der Lyrikologie*. Bd. 1: *Lyrisches Ich, Textsubjekt, Sprecher?* Berlin u. a. 2019, S. 177–206.

12 | Siehe beispielsweise Johannes Görbert: »Selbsterzählungen in Gedichtform. Einige Prolegomena zu Theorie und Praxis autobiographischer Lyrik – mit zwei Beispielanalysen«. In: Sonja Arnold u. a. (Hg.): *Sich selbst erzählen. Autobiographie – Autofiktion – Autorschaft*. Kiel 2018, S. 37–57.

13 | Nora Zügel: *Lyrische Autobiographien und Selbstporträts. Versuch einer kritischen Revision*. Berlin [im Erscheinen].

Denn nicht nur der darin beschriebene (epische?) ›Autobiograph‹, der schreibt, um zu verschwinden«, ist für seine Leser*innen nicht recht zu greifen, sondern auch der Adressant des Textes: Handelt es sich bei ihm um eine fiktive Sprecherinstanz, »spricht« Enzensberger selbst? –, oder bietet der Text mehrere, sich überblendende Lesarten an? Die Antwort auf diese Frage wird dabei – so lässt eine Betrachtung bisheriger Interpretationspraktiken prognostizieren – nicht allein vom Textbefund, sondern von literaturtheoretischen Vorannahmen abhängen, die auch von der in der Literaturwissenschaft bestehenden Neigung geprägt sein dürfte, Lesarten, die den Adressanten auf den Autor oder die Autorin beziehen, als laienhaft anzusehen. Hierdurch zeigt sich, dass die Situation des lyrischen Adressanten mit der des Erzählers eines epischen (autobiographischen) Textes parallelisierbar ist, denn für beide weist die Literaturwissenschaft eine Referenz auf den Autor oder die Autorin regelmäßig zurück:

That every narrative has a narrator, explicit or implicit, separate from the author, has become an article of faith for narratology and even novel theory, and identifying narrators and their point of view has become a staple of literary education. In the case of poetry, we find a situation that seems analogous. Ever since the New Criticism, it has become widely accepted [...] that every poem has a speaker other than the poet [...].¹⁴

So nimmt es nicht wunder, dass nichts von dem, was das obenstehende Gedicht über den ›Autobiographen‹ aussagt, nicht auch schon vom Lyriker behauptet worden ist: Dass er »über sich selbst [schreibt], / wenn er nicht über sich selbst schreibt«, erinnert unter anderem an Hegels Bestimmung der Lyrik als im Subjektiven verankertes Rollenspiel.¹⁵ Auch der Gedanke, dass der Lyriker das Schreiben über (fiktive) Andere als getarntes Schreiben über sich selbst praktiziert, dass er also »über die andern [schreibt], | wenn er über sich selbst schreibt«, ist der Lyrikforschung nicht immer fremd gewesen, etwa im Zusammenhang mit der psychoanalytischen Literaturwissenschaft. Beide Aussagen motivieren im Grunde dazu, Autor*innen immer dort zu suchen, wo sie nicht zu sein vorgeben. Während die hierauf folgenden Verse »Wenn er schreibt, ist er nicht da. / Wenn er da ist, schreibt er nicht. / Er verschwindet, um zu schreiben« auf den ersten Blick trivial sein mögen, lässt sich die in den letzten drei Versen formulierte, bereits thematisierte Pointe auch mit lyriktheoretischen Forschungsdebatten in Einklang bringen: Dass ein Lyriker nicht physisch in seinem Text präsent sein kann, ist als ontologische Unmöglichkeit zwar ohnehin klar, aber dennoch von der Forschung immer wieder betont worden; dass der Text aber auch nicht direkt auf ihn referiert und die Äußerungsinstanz nicht der Autor ist, kann zudem als geradezu lyriktheoretischer Gemeinplatz bezeichnet werden.

Lyrische Autobiographien und Selbstporträts wirbt dafür, die Möglichkeit, dass der Adressant lyrischer Texte auf den Autor referieren könnte, stärker in Betracht zu ziehen, und bezieht damit eine Gegenposition insbesondere zu in literaturwissenschaftlicher Lehrbuchliteratur, aber nicht ausschließlich dort dogmatisch formulierten Auffassungen und Forderungen wie den Folgenden: »Obgleich die Lyrik traditionell als subjektive

¹⁴ | Jonathan D. Culler: »Some Problems concerning Narrators of Novels and Speakers of Poems«. In: Sylvie Patron (Hg.): *Optional-Narrator Theory. Principles, Perspectives, Proposals*. Lincoln 2021, S. 37–52, hier S. 37.

¹⁵ | So heißt es etwa bei Hegel: »In diesem Falle ist der Dichter er selbst und auch nicht; er gibt nicht sich, sondern *etwas* zum besten und ist gleichsam ein Schauspieler, der unendlich viele Rollen durchspielt, jetzt hier, dann dort verweilt, hier eine Szene, dort eine Gruppierung einen Augenblick festhält, doch, was er auch darstellen mag, immer zugleich sein eigenes künstlerisches Inneres, das Selbstempfundene und Durchlebte lebendig darein verwebt«, Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Werke*. Bd. 15: *Vorlesungen über die Ästhetik III (1832–1845)*. Hg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel. Frankfurt a. M. 1970, S. 429.

Gattung gilt, darf das lyrische Ich nicht mit dem Autor bzw. der Autorin gleichgesetzt werden«¹⁶, »Wenn im Gedicht jemand spricht, handelt es sich nicht um den Dichter selbst. Diesen ›Sprecher‹ im Gedicht nennt man ›lyrisches Ich‹«¹⁷ oder »Das Ich darf nicht mit der Autorin oder dem Autor verwechselt werden, auch wenn Leser/innen und Forschung gerade aufgrund der oft unterstellten Lebendigkeit, Unmittelbarkeit und Erlebnishaftigkeit von Gedichten immer wieder den Verfasser im Sprecher gespiegelt sehen wollten.«¹⁸ Die Annahme einer vorliegenden, auktorialen Selbstdarstellung wird in *Lyrische Autobiographien und Selbstporträts* dabei stets auf eine textuell manifestierte Selbstdarstellungsabsicht gegründet; der Autor braucht demzufolge also nicht dort gesucht zu werden, wo er »nicht über sich selbst schreibt«, sollte aber, so die leitende Hypothese der Studie, dort, wo er sich zeigt und inszeniert, nicht verleugnet werden. Als hilfreich bei der Ermittlung einer solchen Absicht erweisen sich die Kategorien der Fiktionalität und Faktualität, mit denen sich die Arbeit intensiv auseinandersetzt. Unter Einbeziehung der Möglichkeit, dass Lyrik auch ›faktual‹ sein kann, wird also die im einleitenden Enzensberger-Gedicht vertretene Behauptung, selbst der ›Autobiograph‹ »schreib[e], um zu verschwinden«, nicht in dieser Pauschalität geteilt, sondern stattdessen argumentiert, dass die rezeptionsseitige Dissoziation von Autor*in und Adressant Motivationen entspringt, die nicht zwangsläufig bzw. nicht ausschließlich textuell indiziert sind und den textinhärenten Bedeutungsdimensionen oder auktorialen Darstellungsabsichten zuwiderlaufen können.¹⁹

Die Monographie bietet folglich eine ausgreifende Studie zu ›lyrischen Selbstentwürfen‹, also zu lyrischen Texten, die Textmerkmale aufweisen, auf Grund derer Leser*innen mit guten Gründen annehmen können, dass diese eine literarische Selbstthematizierung ihres Verfassers oder ihrer Verfasserin darstellen. Ausgehend von ausgemachten Widersprüchen, Inkonsistenzen oder Leerstellen bisheriger Interpretationspraktiken und etablierter theoretischer Konzepte zielt sie darauf ab, lyrische Werke, die eine Referenz auf ihren Autor oder ihre Autorin anbieten, stärker in das Bewusstsein der Literaturwissenschaft zu rücken, diese als eigene Textsorte klarer zu konturieren und Konzepte und Begriffe für ihre Analyse bereitzustellen. In diesem Zuge unterwirft sie etablierte Praktiken, Theorien und Begriffe einer kritischen Revision und schließt auf Basis der erfolgten Bestandsaufnahme ausgemachte konzeptuelle Lücken, entwickelt ergänzende Analysebegriffe, zeigt ihre Verwendungsmöglichkeiten an konkreten Beispielen auf und bindet hierdurch die zunächst weitgehend auf abstrakter Ebene geführte theoretische Diskussion an konkrete Texte zurück, wodurch zugleich die Vielfalt der existierenden Erscheinungsformen der betrachteten Gattung veranschaulicht wird. Damit ist die Arbeit vor allem als literaturtheoretische Grundlagenforschung einzuordnen, liefert darüber hinaus aber auch Interpretationen exemplarischer Textbeispiele. Diese umspannen einen Zeitraum vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart und stammen von Autor*innen wie Oswald von Wolkenstein, Johann Wolfgang von Goethe, Annette von Droste-Hülshoff,

16 | Sabina Becker, Christine Hummel u. Gabriele Sander: *Grundkurs Literaturwissenschaft*. Stuttgart 2006, S. 84f.

17 | Sabine Bäuerle: *Klartext 8 – Sprach-Lesebuch Deutsch*. Braunschweig 2017, S. 217.

18 | Jochen Strobel: *Gedichtanalyse. Eine Einführung*. Berlin 2015, S. 219.

19 | Siehe hierzu auch meinen Beitrag »›Denn Ich ist ein Anderer‹. Dereferenzialisierungsstrategien auf Produktions- und Rezeptionsebene innerhalb der sozialen Praxis Lyrik (mit einem Seitenblick auf Till Lindemann)«. In: Claudia Hillebrandt u. a. (Hg.): *POEMA. Jahrbuch für Lyrikforschung / Annual for the Study of Lyric Poetry / La recherche annuelle en poésie lyrique*, Bd 2. Kiel [im Erscheinen].

Bertolt Brecht, Rainer Maria Rilke, Ernst Jandl, Friederike Mayröcker und Jan Wagner. Die kritischen, forschungsgeschichtlich und praxeologisch perspektivierten Revisionen fokussieren sich unter anderem auf die Begriffe des ›lyrischen Ichs‹, des ›Sprechers‹, des ›abstrakten Autors‹, auf bisherige Versuche einer Positionsbestimmung der Lyrik zwischen Fiktionalität und Faktualität und auf die Marginalisierung der Lyrik innerhalb der Autobiographieforschung.

Literaturverzeichnis

- BARTHES, Roland: »Der Tod des Autors«. In: Ders.: *Das Rauschen der Sprache* [1984]. Übers. v. Dieter Hornig. Frankfurt a. M. 2015, S. 57–63.
- BÄUERLE, Sabine: *Klartext 8 – Sprach-Lesebuch Deutsch*. Braunschweig 2017.
- BECKER, Sabina, Christine Hummel u. Gabriele Sander: *Grundkurs Literaturwissenschaft*. Stuttgart 2006.
- CLASSEN, Albrecht: *Die autobiographische Lyrik des europäischen Spätmittelalters. Studien zu Hugo von Montfort, Oswald von Wolkenstein, Antonio Pucci, Charles d'Orléans, Thomas Hoccleve, Michel Beheim, Hans Rosenplüt und Alfonso Alvarez de Villasandino*. Amsterdam 1991.
- CULLER, Jonathan D.: »Some Problems concerning Narrators of Novels and Speakers of Poems«. In: Sylvie Patron (Hg.): *Optional-Narrator Theory. Principles, Perspectives, Proposals*. Lincoln 2021, S. 37–52.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus: *Die Geschichte der Wolken. 99 Meditationen*. Frankfurt a. M. 2003.
- FRICK, Werner: »Selbstporträts mit Seitenblicken. Benn und Brecht vor dem lyrischen Spiegel«. In: Achim Aurnhammer, Werner Frick u. Günter Saße (Hg.): *Gottfried Benn – Bertolt Brecht. Das Janusgesicht der Moderne*. Würzburg 2009, S. 11–48.
- GÖRBERG, Johannes: »Selbsterzählungen in Gedichtform. Einige Prolegomena zu Theorie und Praxis autobiographischer Lyrik – mit zwei Beispielanalysen«. In: Sonja Arnold u. a. (Hg.): *Sich selbst erzählen. Autobiographie – Autofiktion – Autorschaft*. Kiel 2018.
- HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich: *Werke*. Bd. 15: *Vorlesungen über die Ästhetik III (1832–1845)*. Hg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel. Frankfurt a. M. 1970.
- KLIMEK, Sonja: »Lyrik und Autobiographik. Zur Funktion von Orts- und Zeitangaben in den Peritexten von Gedichten«. In: Claudia Hillebrandt u. a. (Hg.): *Grundfragen der Lyrikologie*. Bd 1: *Lyrisches Ich, Textsubjekt, Sprecher?* Berlin u. a. 2019, S. 177–206.
- LAMARQUE, Peter: »The Death of the Author. An Analytical Autopsy«. In: *British Journal of Aesthetics* 30.4 (1990), S. 319–331.
- LAMPING, Dieter: *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart 2009.
- MISCH, Georg: »Begriff und Ursprung der Autobiographie«. In: Günter Niggel (Hg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt 1989.
- OLNEY, James: »Some Versions of Memory / Some Versions of Bios. The Ontology of Autobiography«. In: Ders. (Hg.): *Autobiography. Essays Theoretical and Critical*. Princeton 1980, S. 236–267.
- STROBEL, Jochen: *Gedichtanalyse. Eine Einführung*. Berlin 2015.
- WAGNER-EGELHAAF, Martina: *Autobiographie*. Stuttgart u. a. 2000.
- WAGNER-EGELHAAF, Martina: »Einleitung: Was ist Auto(r)fiktion?«. In: Dies. (Hg.): *Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion*. Bielefeld 2013, S. 7–21.
- ZÜGEL, Nora: »»Denn Ich ist ein Anderer«. Dereferenzialisierungsstrategien auf Produktions- und Rezeptionsebene innerhalb der sozialen Praxis Lyrik (mit einem Seitenblick auf Till Lindemann)«. In: Claudia Hillebrandt u. a. (Hg.): *POEMA. Jahrbuch für Lyrikforschung / Annual for the Study of Lyric Poetry / La recherche annuelle en poésie lyrique*, Bd 2. Kiel [im Erscheinen].
- ZÜGEL, Nora: *Lyrische Autobiographien und Selbstporträts. Versuch einer kritischen Revision*. Berlin [im Erscheinen.]

Gegenwart/Literatur

Theoretische Perspektiven auf ›Gegenwartsliteratur‹

Eine der zentralen Aufgaben der Literaturtheorie für die Literaturwissenschaft ist die Aufklärung über ihre eigenen Grund- und Gegenstandsbegriffe und gegebenenfalls deren Revision. ›Gegenwartsliteratur‹ ist – sowohl als Phänomen wie als Konzept – literaturtheoretisch unterbestimmt, auch wenn sich die Erforschung jüngerer und jüngster Literatur in den letzten Jahren aus der akademischen Randstellung immer mehr ins Zentrum bewegt hat. Während die literaturgeschichtliche Frage nach der beweglichen Periodisierung lange fast alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, ist die begriffstheoretische Frage nach Geschichte und Konzeptualisierung der Kopplung von ›Literatur‹ und ›Gegenwart‹ im Begriff der Gegenwartsliteratur nach wie vor weder geklärt noch angemessen theoretisiert. Diese Forschungslücke will das DFG-Graduiertenkolleg »Gegenwart/Literatur. Geschichte, Theorie und Praxis eines Verhältnisses«¹ füllen. Es ist ein literaturtheoretisches Unternehmen, indem es die Frage nach der Beziehung zwischen ›Gegenwart‹ und ›Literatur‹ *grundsätzlich* stellt. Literaturtheoretisch nach Gegenwartsliteratur und nach dem Verhältnis von ›Gegenwart‹ und ›Literatur‹ zu fragen, heißt, auch auf diesem Feld, die Bedingungen der Möglichkeit unserer Sprachspiele zu eruieren, es heißt, die begrifflichen Selbstverständlichkeiten, die uns regieren, in ihrer Genese und ihren Transformationen zu erhellen. Auch die Historisierung selbst wird auf diese Weise theoretisch reflektiert und historisiert.

All dies hat nicht nur Konsequenzen für Theorie, Methodologie und Praxis der Gegenwartsliteraturforschung, sondern auch für die literaturgeschichtliche und die kulturwissenschaftliche Erforschung vergangener und gegenwärtiger Gegenwarten. Die jeweilige Konzeption dieser Gegenwarten bestimmt, welche Funktionen Gegenwartsreferenzen übernehmen und welche Reflexionsdimensionen dies dann jeweils berührt. Erst auf der Grundlage einer Geschichte des Begriffs ›Gegenwart‹, respektive der korrespondierenden europäischen Semantiken, kann die Frage nach den veränderlichen Bezugnahmen von ›Literatur‹ auf die jeweiligen ›Gegenwarten‹ theoretisch fundiert gestellt werden. Mithin geht es um die Eröffnung und theoretische Ermöglichung einer systematischen Erforschung der Geschichte literarischer Gegenwartsbezüge einerseits und der Art und Weise, wie sie selbst an der Hervorbringung von Imaginationen von Gegenwart und Gegenwarten jeweils mitarbeiten andererseits. Umgekehrt kann die Perspektive auf

1 | Informationen zum Forschungsprogramm des hier im Hinblick auf seinen literaturtheoretischen Einsatz zu skizzierenden DFG-Graduiertenkollegs »Gegenwart/Literatur. Geschichte, Theorie und Praxeologie eines Verhältnisses« sind abrufbar unter: »Forschungsprogramm«, *Grk-gegenwart.uni-bonn.de*, <https://www.grk-gegenwart.uni-bonn.de/de/forschungsprogramm> (zuletzt eingesehen am 31. Mai 2023).

historische ›Gegenwart‹ Erkenntnisse darüber befördern, was zu welcher Zeit und aus welchen Gründen als ›Literatur‹ betrachtet wurde.

Das Graduiertenkolleg *Gegenwart/Literatur* betreibt ›Gegenwart/Literatur‹-Forschung in historisch und systematisch grundsätzlicher Weise. Es sind insbesondere drei Dimensionen, die Implikationen für die Literaturtheorie haben: 1.) die Ambitionen der (historischen) Praxeologie und 2.) die wissenschaftsgeschichtliche Frage nach der Rolle der Gegenwartsliteraturwissenschaft für die Literaturtheorie (Autorschaft, Texttheorie, Hermeneutik und ihre Kritiken) sowie 3.) die Frage nach (gegenwarts-)literarischer Referenz.

(Historische) Praxeologie

Einen genuin theoretischen Rahmen unserer Aktivitäten bildet die (historische) Praxeologie. Sie macht über ihre sozial- und geschichtswissenschaftliche Empirie, die Verfahren der *grounded theory* und durch die Konzeptualisierung von Kooperationen ohne Konsens und ihren Grenzobjekten ein theoretisch-methodologisches Angebot, die institutionellen und literaturkritischen Verhältnisse in den Blick zu bekommen, welche ›Gegenwartsliteratur‹ kontinuierlich generieren, reflektieren und zu beeinflussen suchen. Gegenwartsliteratur vollzieht sich in Prozessen des *making* und des *doing*. Starke Ontologien des Werkes oder des Autors lösen sich nicht erst durch die Digitalisierung in Prozessualitäten und Praktiken auf, beziehungsweise konfigurieren sich in ihnen neu. Mit der im Kolleg jüngst erfolgten Fokussierung auf Referenz/Repräsentativität werden die historischen und aktuellen Praktiken von Referenzierung (Zeigen, Relevanz zu- und abschreiben, Vergleichen, *canceln*, etc.) und die Ökonomien der Aufmerksamkeit mit ihrer Dialektik von verstärkter Sichtbarkeit und Diskriminierung intensiver als bisher und theoretisch stärker auf soziale Praktiken statt auf semiotische oder gar ontologische Reflexionen zielend in den Fokus gerückt.

Unter den Vorzeichen von »ästhetische[m] Engineering« und »content management« sind vor allem die historisch differenten und veränderlichen Praktiken in der digitalisierten Buchbranche, in Bibliotheken und Archiven relevant.² In verschiedenen Modi heterogener Kooperation und in sozialen Netzwerken schwacher und starker Bindungen wird in etablierten und neu entstehenden institutionellen Konstellationen Literatur mit Bezugnahmen auf Gegenwart je unterschiedlich generiert und prozessiert. Verlage, Zeitungen, Theater, Stiftungen, Literaturhäuser, Festivals, Jurys, Studiengänge publizieren und prämiieren ausgestellte und stets künstlerisch gestaltete Referenzen. Sowohl transnational-kommerzielle wie auch staatliche oder öffentlich-rechtliche Einrichtungen entscheiden in einer bislang kaum verstandenen Mischung aus arkanen und ausgestellten Praktiken unter Rückgriff auf ein implizites Wissen mit deskriptiven wie normativen Komponenten darüber, welche Referenzierungen wie zur Geltung kommen. Wie ästhetische Programme und Präferenzen hier überhaupt noch zum Tragen kommen, wäre ein eigenes Untersuchungsfeld. Die auf Höhenkammgeltung, Exklusivität und Autonomie zielende Literatur arbeitet sich an postulierter bzw. dominanter Gegenwartsreferenz ab, indem sie sich einerseits rekursiv darauf bezieht und andererseits durch bestimmte Transaktualisierungstechniken und -postulate davon distanziert, mit dem Risiko, dass

2 | Vgl. Kerstin Stüssel: »Gegenwartsliteraturforschung zwischen Praxisfaszination und content management-Analyse«. In: Frieder von Ammon u. Leonhard Herrmann (Hg.): *Gegenwartsliteraturforschung. Positionen – Probleme – Perspektiven*. Göttingen 2020, S. 289–299.

auch dies referentiell-inhaltistisch und vor allem politisch-performativ und damit praktisch gedeutet wird.³

Über ihre Programmgestaltung praktizieren die genannten Institutionen ein komplexes *agenda-setting* und determinieren, welche Eigenarten des künstlerischen Artefakts für eine variable Frist als gegenwärtig und mit Gegenwartsreferenz ausgezeichnet und kontextualisiert werden oder was *vice versa* als unzeitgemäß apostrophiert wird. Dies alles muss als historisch generierte, internationale, intermediale und zwischen den Künsten angesiedelte Konstellation betrachtet werden, in der Gegenwartsliteratur in einem starken Sinn ›fabriziert‹ wird.

Zugang zu diesen Phänomenen verspricht die Adaption von Verfahren, die aus den Geschichts- und Sozialwissenschaften stammen: Methoden der *oral history* wie der ›teilnehmenden Beobachtung‹ kommen als *reflection in/on action*, wie das Donald Schön bereits in den 80er Jahren gezeigt hat, und als *grounded theory* zum Tragen. Autobiographische und diaristische Quellen sind ebenso zu befragen wie unveröffentlichtes Archivgut, publizierte Reportagen sowie literaturkritische Texte; Interviews über und mit Akteur*innen,⁴ die Geno- und Paratexte, die wie etwa Ego-Dokumente (Autobiographien, Interviews und Poetikvorlesungen) der jeweiligen Gegenwartsliteratur beigesellt werden beziehungsweise zusätzlichen *content* erzeugen, sind theoretisch und praktisch zu erschließende Quellen.⁵

In Formen meist heterogener und heterarchischer Kooperation (mit und ohne Konsens) wird darüber entschieden, welche Normen und Formen sich in gegenwartsliterarischen Texten manifestieren. Bei Textproduktion und -distribuiierung, in Lehr- und Lernsettings, in Beratungsszenarien und Konkurrenzpraktiken und auch für die teils arkanen, teils offensiv und argumentativ publik gemachten Lektüre- und Bewertungspraktiken spielen implizites Wissen und Professionalisierungsmechanismen eine wichtige Rolle. Die Erprobung aufmerksamkeitssteuernder Präsentationen von gegenwärtig erscheinender Literatur kann thematisch, aber auch im Hinblick auf die Formate und die Adressierung ganz unterschiedlichen Vorgaben folgen und ist theoretisch einzuhegen. Gegenwartsautor*innenschaft konturiert sich in diesem Zusammenhang als *boundary object* zwischen medialem Exzess und offensivem Rückzug aus der Öffentlichkeit, oft einhergehend mit kulturkritischen und gegenwartsdiagnostischen Programmen und Zuschreibungen, deren Einbindung unter anderem in Praktiken der Profilierung beobachtet werden muss. Auf allen Ebenen des ›Literaturbetriebs‹ sind starke und schwache Netzwerkstrukturen am Werk, die eine jeweilige Binnen-Gegenwart erzeugen, welche je unterschiedlich mit anderen Gegenwarten gekoppelt sein kann.

Wissenschaftsgeschichte

Vor allem für die Wissenschaftsgeschichtsforschung ist der *practice turn* als Paradigma fruchtbar gemacht worden. Dies erfordert aber eine Theoretisierung und Reflexion von

3 | Vgl. Johannes F. Lehmann: »Gegenwartsliteratur historisieren – oder: Gegenwart versus Literatur (Angelika Meier zum Beispiel)« In: Frieder von Ammon u. Leonhard Herrmann (Hg.): *Gegenwartsliteraturforschung. Positionen – Probleme – Perspektiven*. Göttingen 2020, S. 254–266.

4 | Vgl. Ursula Geitner: »Formulare der Indiskretion. Interview und Literaturwissenschaft«. In: Peter Plener, Niels Werber u. Burkhardt Wolf (Hg.): *Das Formular*. Berlin 2021, S. 197–214.

5 | Vgl. hierzu Kerstin Stüssel: »Autorschaft und Autobiographik im kultur- und mediengeschichtlichen Wandel«. In: Ulrich Breuer u. Beatrice Sandberg (Hg.): *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Bd. 1: *Identität und Fiktionalität*. München 2006, S. 19–33.

›Gegenwart‹: Praktiken sind latente und explizite Gegenwärtigkeitscluster. In den diversen Handlungsfeldern des literarischen Lebens *und* der Universität prägen routinisierte Handlungsformen, Kooperationstechniken und -medien, implizites Wissen, kollektive oder individuelle Gestimmtheiten, Körperpraktiken sowie epistemische Objekte die Literatur(en) der jeweiligen Gegenwart aus. Die wissenschaftsgeschichtliche Dimension des Verhältnisses von Gegenwart und Literatur lässt sich ihrerseits als Frage nach Praktiken und Reflexionen von Bezugnahmen sowie ihrer institutionellen und medialen Voraussetzungen stellen. Literaturwissenschaft operiert einerseits innerhalb ihrer eigenen institutionellen Trägheiten (in der traditionellen Distanz zur Beobachtung zeitgenössischer Literatur), steht andererseits aber in struktureller Kopplung sowohl zur Literaturkritik im Rahmen einer nationalen und politischen Öffentlichkeit als auch zur jeweils zeitgenössischen Literatur selbst, an der praktische und theoretische Innovationspotentiale im Umgang mit zeitgenössischen Texten bzw. Ästhetiken häufig gewonnen werden.

Der reflexiv kooperierende Blick auf aktuelle Praktiken der Gegenwartsliteratur und der Gegenwartsliteraturforschung erlaubt eine theoretische Neufokussierung der historisierenden Wissenschaftsforschung. Zwar hat die Wissenschaftsgeschichte der Philologien und der Literaturwissenschaft von praxeologischen Ansätzen massiv profitiert, doch bleiben angesichts der immer noch schwachen Bereitschaft zu wissenschaftsgeschichtlicher Forschung grundsätzliche und gegenstandsnahe Analysen zur Geschichte der Gegenwartsliteraturforschung weiterhin ein Desiderat.

Die wissenschaftsgeschichtliche Dimension des Verhältnisses von Gegenwart und Literatur zu beobachten, ermöglicht zugleich, das Problem der Literaturgeschichte, der Literaturgeschichtsschreibung und der damit verbundenen Kanonisierungspraktiken zu denken, deren Routinen und Selbstverständlichkeiten zu beobachten und womöglich zu durchbrechen. Denn gerade die Figuren der Referenz und die Diskursivierung von Referenzobjekten, die auf einer tieferen, generativen Ebene der Kultur im Hinblick auf die Beziehung von Literatur und Gegenwart zu untersuchen sind, werden in den von politisch-gesellschaftlichen Datierungen hergenommenen Epochenbegriffen bereits vorausgesetzt und prozedural-seligierend praktisch durchgesetzt.

Die Gegenwartsliteraturforschung, selbst verstrickt in Näheverhältnisse zu poetologischen Diskussionen, hat sich daher in bewusster Distanzierung von ihnen wie auch weiterhin im engen, nun aber reflektierten Kontakt mit ihren Gegenständen grundlegend zu transformieren, um neue Referenzverhältnisse zwischen Kunst und Zeit überhaupt greifen und beschreiben zu können.

Referenz

All dies trägt der Tatsache Rechnung, dass sich nicht erst in den letzten Jahren die Debatte um Gegenwartsliteratur, aber auch um Gegenwartskunst und -kultur selbst, stark in eine Richtung verschoben hat, die Fragen der – sprach- und zeichentheoretisch aufgeladenen – Referenz fokussiert. In der aufmerksamkeitsökonomischen und -politischen Reflexion solcher Referenzen transformieren sie sich zu Debatten um die adäquate *Repräsentation* bzw. *Präsenz* von Referenzobjekten in der Gegenwart. Bezugnahmen auf ›Gegenwart‹ verweisen auf etwas in einer Gegenwart, das durch die ostentative, affirmative oder kritische Referenzierung allererst in einen Bereich vergrößerter, intensivierter oder verschobener Sichtbarkeit gerückt wird und das als exemplarisch, als prägend für

die Gegenwart oder als gegenwartsdiagnostisch relevant plausibel gemacht werden soll.⁶ Mit jedem ausgestellten oder latenten Bezug auf etwas Gegenwärtiges in einer Gegenwart verändert sich das Bild dieser Gegenwart, verschiebt sich das Gesamtset dessen, was als ›Gegenwart‹ adressiert bzw. imaginiert wird. Gegenwartsreferenzen konstituieren Gegenwart und unsere Konzepte von ihr, seien es ostentative Gesten, seien es Vergleiche oder Wertungen, seien es »Chronofenzen«,⁷ mit denen gegenwärtige Vergangenheits- und Zukunftsbezüge realisiert werden, seien es Praktiken der selektierenden Bezugnahme, mit der Gesellschaften identifizieren, worauf sie sich wiederkehrend als Thema öffentlicher Kommunikation beziehen, seien es die Algorithmen der Suchmaschinen, deren Ergebnisse nach Referenzquantität und -qualität sortiert werden und die als Gatekeeper digitaler Öffentlichkeiten mitentscheiden, was und wer zu welchen Anteilen (Stichwort: Diversität) überhaupt erscheint. Gegenwarten entstehen durch Bezugnahmen, durch Reflexionen dieser Bezugnahmen sowie aus iterativen und zirkulierenden Referenzen. Die gegenwartsdiagnostischen Beobachtungen, worauf wie, wo und wie häufig Bezug genommen wird, einerseits, und was wie und zu welchem Anteil in der Gegenwart repräsentiert ist, andererseits, hängen eng zusammen.

Begriff und Metapher der ›Gegenwartsdiagnosen‹ bzw. der ›Zeitdiagnosen‹ wiederum sind ihrerseits historisch und theoretisch voraussetzungsreich. Sie werden in historisch wechselnden Konjunkturen gebraucht, stehen aber in spezifischer Kopplung zur jeweiligen Gegenwarts-konzeption. Die Aushandlungsprozesse von dem, was in Gegenwart inkludiert werden soll, berühren neben grundsätzlichen Fragen der räumlichen Reichweite von Gegenwart auch soziale, Gender- und Diversity-Dimensionen. Selbstverständlich wirkt sich das auch auf die Präsenz der Gegenwartsliteratur in der Öffentlichkeit (und daher auch in der Literaturwissenschaft) aus sowie auf die Referenzen der Literatur und ihre literaturkritisch-öffentliche Beobachtung. Die Literatur wird seit geraumer Zeit da, wo über ihr Erscheinen in der Gegenwart entschieden wird, verstärkt an Kriterien gemessen, die die Gegenwartsreferenz, ihre Authentifizierung (Recherche, biographische Betroffenheit), ihre Ethik und insbesondere ihre potentielle öffentliche Wirkung auf die Gegenwart betreffen. Und zugleich geraten basale Voraussetzungen literarischer und literaturwissenschaftlicher Kommunikation, zum Beispiel die Ontologien von Werk und Text oder auch die etablierte Funktionalität von Autorschaft unter den Vorzeichen digitaler Proliferation von Zeichen an ihre Grenzen.

Diese Reflexion, die der Literatur und ihrer Referenz auf Gegenwart nicht nur ein analytisches, gegenwartsdiagnostisches Potential, sondern vorrangig ein katalytisches Potential zur politischen Intervention und Veränderung der Gegenwart zuspricht, hat eine lange Geschichte. Die Frage, welche literarischen oder künstlerischen Gegenwartsreferenzen erlaubt oder verboten, geboten oder zu verurteilen seien, begleitet die literarischen Debatten seit jeher (Platon, Horaz), intensiviert sich aber seit dem Beginn der Herausbildung von moderner Öffentlichkeit und der Bildung der Reflexivkategorie ›Gegenwart‹ Ende des 18. Jahrhunderts. Die Genese moderner Öffentlichkeit und die des modernen Zeitkonzepts der Gegenwart fundieren sich wechselseitig. So wird selbstverständlich, dass sich öffentlichkeitsrelevantes Wissen jeweils auf den aktuellen Stand

6 | Vgl. Johannes F. Lehmann: »Visible/Unvisible Present«. In: Gabriele Genge, Ludger Schwarte u. Angela Stercken (Hg.): *Aesthetic Temporalities Today. Present, Presentness, Re-Presentation*. Bielefeld 2000, S. 39–56.

7 | Achim Landwehr: »Chronofenzen«. In: Ders.: *Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiographie*. Göttingen 2020, S. 237–266.

bezieht, auf ein spezifisches Hier und Jetzt, das mit einem möglichen Soll-Zustand verglichen werden kann. Zunehmend wird darauf reflektiert, dass die ›Gegenwart‹ selbst, die, seit dem 17. Jahrhundert verstärkte Aufmerksamkeit erfährt und seit dem Ende des 18. Jahrhunderts als eigenständiger, sozial-ökonomischer, synchron-dynamischer und *per definitionem* unbeobachtbarer Zusammenhang gedacht wird, jeweils durch das konstituiert wird, was in ihr Gegenwart, also Präsenz, gewinnt. Die Diagnose der Polychronie, der Gleichzeitigkeit heterogener Zeiten und des räumlichen Übereinander von heterogenen Zeitschichten im Sinne Kosellecks, begleitet dabei die Reflexion der Moderne und ihre Ästhetiken seit spätestens um 1800.

Wenn gleichwohl eine explizite historische und konzeptuell-theoretische Reflexion von ›Gegenwart‹ erst seit Beginn des 21. Jahrhundert auf breiter Front eingesetzt hat und heute offenbar besonders dringlich erscheint, dann geschieht dies nicht ausschließlich, aber doch ganz wesentlich vor dem Hintergrund der digitalen Medienrevolution. Sie triggert und prämiert die Praktiken und die Reflexion der Beobachtung von Gegenwartsreferenzen, auf die wiederum re-referiert wird, so dass eine permanent und zunehmend instantan rückkoppelnde, sich selbst steigernde Potenzierung eintritt. In neuer Weise wird sichtbar, dass ›Gegenwart‹ durch Referenz auf Referenzen konstituiert wird, dass Prozesse und Praktiken der Referenzialisierung und ihrer selektiven Beobachtung ›Gegenwart‹ hervorbringen. Wenn seit fast drei Jahrzehnten Gegenwartsdiagnosen eine Veränderung des grundlegenden westlichen Zeitverständnisses feststellen, dann geschieht dies nicht zuletzt auf der Grundlage der Beobachtung eines medial, zeitlich und kulturell immer komplexer werdenden Referenzgefüges, das sich potenziert, verdichtet und verstärkt globale Gleichzeitigkeiten erzeugt.

Das Verhältnis von Gegenwart und Literatur in seinen historischen, theoretischen und praxeologischen Dimensionen *als Verhältnisbildung und Verhältnisgeschichte* zu verfolgen, das ist der hier darzulegende theoretische Einsatz, ist die notwendige Voraussetzung für das Verständnis des Begriffs der Gegenwartsliteratur. Ein theoretischer Einsatz, der zudem deutlich macht, wie sich im Gebrauch eines Begriffs theoretisch-epistemologische Prämissen, historische Konstellationen und (alltägliche) Praktiken zu einem Bündel verdichten und verknoten, das zum Verständnis unserer Sprachspiele verdient, entwirrt zu werden.

Literaturverzeichnis

- GEITNER, Ursula: »Formulare der Indiskretion. Interview und Literaturwissenschaft«. In: Peter Plener, Niels Werber u. Burkhardt Wolf (Hg.): *Das Formular*. Berlin 2021, S. 197–214.
- LANDWEHR, Achim: »Chronofenzen«. In: Ders.: *Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiographie*. Göttingen 2020, S. 237–266.
- LEHMANN, Johannes F.: »Gegenwartsliteratur historisieren – oder: Gegenwart versus Literatur (Angelika Meier zum Beispiel)«. In: Frieder von Ammon u. Leonhard Herrmann (Hg.): *Gegenwartsliteraturforschung. Positionen – Probleme – Perspektiven*. Göttingen 2020, S. 254–266.
- LEHMANN, Johannes F.: »Visible/Unvisible Present«. In: Gabriele Genge, Ludger Schwarte u. Angela Stercken (Hg.): *Aesthetic Temporalities Today. Present, Presentness, Re-Presentation*. Bielefeld 2020, S. 39–56.
- STÜSSEL, Kerstin: »Autorschaft und Autobiographik im kultur- und mediengeschichtlichen Wandel«. In: Ulrich Breuer u. Beatrice Sandberg (Hg.): *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Bd. 1: *Identität und Fiktionalität*. München 2006, S. 19–33.
- STÜSSEL, Kerstin: »Gegenwartsliteraturforschung zwischen Praxisfaszination und content management-Analyse«. In: Frieder von Ammon u. Leonhard Herrmann (Hg.): *Gegenwartsliteraturforschung. Positionen – Probleme – Perspektiven*. Göttingen 2020, S. 289–299.

Technik, Rahmen, Oberflächen

Zur Metaphorizität des Theatertextes

Grundlegendes Anliegen

Ziel ist es, die epistemische Praxis der Theatertexttheorie nachzuvollziehen, um ihr implizites Set an Denkmustern, Sprachbildern und Zugangsweisen kritisch zu reflektieren. In besonderem Maße finden sich in den oft normativen Beschreibungen von Theatertexten materielle und räumliche Metaphern, die die Wahrnehmung von Theatertexten nachhaltig beeinflussen. So wird der Theatertext infolge eines wirkmächtigen Paragone Mitte des 17. Jahrhunderts als *Gemälde*¹ bezeichnet, hundert Jahre später erhält er eine *Wand*², im 19. Jahrhundert wird er schließlich zur *Pyramide*.³ Im späten 20. Jahrhundert wird er zur *Maschine* erklärt, die schließlich statt Figuren *Textträger* produziert.⁴ Die Verlaufsdimension von Theatertexten wird meist nur implizit mitgeführt.

Das mit einer DFG Eigenen Stelle und einem Feodor Lynen-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung geförderte Forschungsprojekt strebt eine systemische Forschung zur poetologischen Metaphorizität in Theatertexttheorien an – ein Unterfangen, das überraschenderweise noch aussteht und zugleich an jüngste literaturwissenschaftliche Untersuchungen anschließen kann.

Fächerspezifische Lokalisierung

Im Umgang mit Theatertexten zeigt sich häufig eine symptomatische Separierung zwischen Literaturwissenschaft und Theaterwissenschaft: Während die Literaturwissenschaft Theatertexte primär als skulpturale Texte ohne Bühne versteht, hat sich die Theaterwissenschaft seit den 1980ern tendenziell auf die Untersuchung der Flüchtigkeit von Inszenierung und Aufführung verlegt. Dies mag eine Ursache dafür sein, warum die

1 | Vgl. François Hédelin, Abbé d'Aubignac: *La Pratique du théâtre* [1657]. Hg. v. H.-J. Neuschäfer. München 1971, S. 105–107.

2 | Vgl. hierzu etwa Christopher Balme: *Einführung in die Theaterwissenschaft*. Berlin 1999, S. 139.

3 | Vgl. z. B. Gustav Freytags bis heute wirkmächtige Publikation *Die Technik des Dramas* (1863), durch die die Vorstellung vom pyramidalen Bau des Dramas, auch bekannt als ›Freytagsches Dramendreieck‹, seinen Eingang in die Beschreibungen von Theatertext fand.

4 | Zum Begriff des Theatertextes als Maschine sowie Figuren als Textträger oder Funktionsträger vgl. etwa Gerda Poschmann: *Der nicht mehr dramatische Theatertext. Aktuelle Bühnenstücke und ihre dramaturgische Analyse*. Tübingen 1997, S. 291, 294–296, 307, 323.

Theatertexttheorie seitdem kaum vorangeschritten ist. Das Forschungsvorhaben reagiert auf diese fächerspezifische Lücke, indem es mit einem metamorphologischen Verfahren das poetikgeschichtliche Erbe der Dramen- und Theatertheorie befragt. Der Begriff ›Theatertext‹ wird daher strategisch verwendet, um beiden Wissenschaftskulturen Rechnung zu tragen; mit ihm werden sowohl der literarische Charakter als auch der Einsatz als Bühnentext und seine Produktivität *sui generis* benannt.

Desiderate

Trotz des *linguistic turn* fand bisher keine historisch übergreifende Reflexion der impliziten Darstellung und des Verständnisses von Texten als *Werken* oder *Objekten* in den Theatertexttheorien statt – genau hier setzt das Vorhaben an. Der vielversprechendste Ansatz zur Offenlegung von sprachlich latent vorausgesetzten Denkmustern ist die diskursgeschichtliche Untersuchung der Metaphorik. Die Konsequenzen der Darstellungen von Theatertexten als *Forschungsgegenstand* wurden bisher kaum erfasst. Um die Entwicklung und Herausbildung theoretischer Sprache zur Beschreibung des Theatertextes nachvollziehbar werden zu lassen und kontextualisieren zu können, bedarf es einer kategorisierenden Übersicht der Metaphern in den kanonisch gewordenen deutschsprachigen Theatertexttheorien und zumindest tentative Erwägungen zu alternativen (und ebenso metaphorisch aufgeladenen) Qualifizierungen.

Relevanz und Aktualität

Das Projekt fragt, inwiefern der historische und gegenwärtige *Begriffsapparat* marginalisiert, dass Theatertexte ebenso ein temporal bedingtes Medium sind, das spezifische Zeitlichkeiten, sprachliche Rhythmen und dramaturgische Verlaufsformen aufweist. Aktuelle Termini wie *Kunstwerk*, *Textrahmen*, *Einheit*, *Textoberfläche*, *Struktur* oder *Textur* sind Ausdruck eines meist impliziten, doch gleichwohl paradigmatischen Raum- und Materialdenkens der Theoriesprache. Das Konzept der *Vierten Wand* etwa und des *Tableaus* sowie die Vorstellungen von *Höhepunkten* und *offenen* bzw. *geschlossenen* Formen prägen die Beschreibung des Theatertextes nachhaltig.⁵ Beginnend mit dem Dramendiskurs der *doctrine classique* lässt sich die Entwicklung vor allem materieller und räumlicher Begriffe eindrücklich nachvollziehen.

Kontinuierlich wird seitdem explizit von der *Anatomie* oder *Architektur* des Dramas gesprochen, wie ein Blick in neuere Literatur belegt – man vergleiche etwa Klotz' paradigmatischen Titel *Geschlossene und offene Form* (1960) oder Thompsons *The Anatomy of Drama* (1942). Scherer führt im Inhaltsverzeichnis seiner *Einführung in die Dramen-Analyse* (2010) die *Bauformen* und *Bauelemente* des Dramas auf. Ebenso verfahren Geiger und Haarmann in *Aspekte des Dramas* (2013). Pfister spricht kontinuierlich von *Strukturen* in seinem als kanonisch geltendem *Das Drama. Theorie und Analyse* (1977), während Poschmann in *Der nicht mehr dramatische Theatertext* (1997) Theatertexte als *Material* begreift. Eder und Vogel verstehen Jelineks Texte als *Flächen* in *Lob der Oberfläche. Zum Werk von Elfriede Jelinek* (2010). Auch die poststrukturalistischen Metaphern der

5 | Diese Überlegungen wurden ursprünglich von Denis Diderot eingeführt. Vgl. Ders.: »Von der dramatischen Dichtkunst« (1760). In: *Ästhetische Schriften*, Bd. 1. Übers. v. Friedrich Bassenge u. Theodor Lücke. Berlin u. a. 1967, S. 319.

jüngeren Theatertexttheorie und -analyse evozieren die Vorstellung einer festen *Materie*, auf die oft unhinterfragt zurückgegriffen wird. Seine Zuspitzung und Konkretisierung findet die postulierte *Anschaulichkeit* des Theatertextes in Morettis Übertragung von Shakespeare-Dramen in übersichtliche Diagramme.⁶

Zwar gibt es Ausnahmen, doch kann die vorliegende Skizze dennoch Anspruch auf Repräsentativität für einen prominenten Strang beanspruchen. Dabei zeichnet sich gegenwärtig auch in der Performanztheorie sowie in den Versuchen, eine ›Genealogie des Schreibens‹ zu erstellen, ein Interesse daran ab, Verlaufsprozesse theoretisch zu ergründen. Jedoch wird ›Text‹ in beiden Fällen als diametral entgegengesetzter Begriff zum Transitorischen verstanden, sodass dessen sukzessive Momente erneut negiert werden.⁷

Anschlussfähigkeit

In der jüngsten Zeit bildet sich in den Literaturwissenschaften ein neues Bewusstsein für temporale Artikulationen aus, doch ist dieses noch explorativ.⁸ An diese verstärkte Auseinandersetzung mit den transitorischen und sukzessiven Momenten von Texten knüpft das Vorhaben an. Zugleich wird die diagnostizierte Eigenzeitlichkeit von Theatertexten in Beziehung zu den nach wie vor materiellen und räumlichen Terminologien gesetzt. Indem das Projekt die Tendenz zu gegenläufigen Metaphern untersucht, geht es über bisher erfolgte Forschungsbestrebungen hinaus. Durch einen dezidiert sprachkritischen Zugriff werden poetologische und diskursanalytische Überlegungen verbunden.

Das Vorhaben kann dabei auf Erkenntnissen zur Phänomenologie der Metapher und Metaphorizität der Wissenschaftssprache interdisziplinär aufbauen.⁹ Zudem zeigt sich vor allem die Metaphorizitätsbefragung in der jüngeren Literaturwissenschaft als äußerst fruchtbar. So impliziert etwa die Frage nach dem ›Wissen‹ der Literatur einen kognitiven Wert der Metaphern, die vormals als vorrangig dekorative Tropen verstanden wurden. Das könnte zur Folge haben, dass die Rhetorik an Bedeutung verliert, stattdessen erfährt die Wirksamkeit der Rede neue Aufmerksamkeit.¹⁰

Die Untersuchung der materiellen Metaphorik in Theatertexttheorien schließt sich zudem der Diskussion des *material turn* an. Dieser macht sich auch in einer medienwissenschaftlichen Öffnung der Literaturwissenschaften hin zu einer Praxistheorie

6 | Franco Moretti: *Graphs, Maps, Trees. Abstract Models for a Literary Theory*. London u. a. 2005.

7 | Vgl. Andrea Polaschegg: »Der Gegenstand im Kopf: Zur mentalistischen Erbschaft des Werkkonzepts auf dem Sparbuch literaturwissenschaftlicher Objektivität«. In: Lutz Danneberg u. a. (Hg.): *Das Werk. Zum Verschwinden und Fortwirken eines Grundbegriffs*. Berlin 2019, S. 399–418, hier S. 413; Andrzej Wirth: »Vom Dialog zum Diskurs. Versuch einer Synthese der nachbrechtschen Theaterkonzepte« [1980]. In: Peter Langemeyer (Hg.): *Dramentheorie. Texte vom Barock bis zur Gegenwart*. Stuttgart 2011, S. 528–531.

8 | Vgl. Michael Gamper u. Helmut Hühn (Hg.): *Zeit der Darstellung. Ästhetische Eigenzeiten in Kunst, Literatur und Wissenschaft*. Hannover 2014; Michael Gamper u. a. (Hg.): *Zeit der Form – Formen der Zeit*. Hannover 2016; Michael Gamper u. Peter Schnyder (Hg.): *Dramatische Eigenzeiten des Politischen im 18. und 19. Jahrhundert*. Hannover 2017.

9 | Vgl. z. B. Sabine Maasen u. Peter Weingart: *Metaphor and the Dynamics of Knowledge*. London u. a. 2000; Bruno Latour: *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaften*. Übers. v. Gustav Roßler. Frankfurt a. M. 1992; Hans Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Frankfurt a. M. 1997; Mary Hesse: *Models and Analogies in Science*. Notre Dame 1966.

10 | Vgl. Andreas Hetzel: *Wirksamkeit der Rede. Zur Aktualität klassischer Rhetorik für die moderne Sprachphilosophie*. Bielefeld 2011.

bemerkbar.¹¹ Als Reaktion auf diese praxeologischen Untersuchungen lässt sich mit dem Projekt fragen, inwiefern theoretische Annäherungen an Theatertexte ihrerseits durch eine künstlerische bis sinnliche (Denk-)Praxis bestimmt werden.¹² Evident ist, dass die ästhetische Praxis der Theorie wiederum in der Kunstpraxis aufgegriffen wird: Das Konzept der Schreibschulen sowie von Studiengängen, in denen szenisches Schreiben als *Handwerk* und *Technik* gelernt werden soll, steht in direkter Folge sprachlicher Vorstellungen von Theatertexten als *Materialien* und *Bauformen*.

Ziele

Durch den Einsatz überwiegend räumlicher und materieller Metaphern in der Theorie wird die Wahrnehmung der transitorischen Momente von Theatertexten subkutan negiert. Durch eine Erweiterung des gängigen Begriffsspektrums können jedoch Darstellungen des Theatertextes getestet werden, welche die sukzessiven Aspekte stärker betonen. Hieraus ergeben sich vier weiterführende Vorhaben, die das Forschungsprojekt zusammenfassen:

I. Mit einer Sichtung der Metaphern der entscheidenden Diskurse und ihrer Entwicklungen konzentriert sich das Forschungsprojekt darauf, die stilistischen Parallelen und Abhängigkeiten der Theorien untereinander herauszuarbeiten. Ziel ist die systematische Erschließung von langfristigen Begriffsentwicklungen und der spezifischen Metaphernwahl in Theatertexttheorien. So kann deutlich werden, welchen wahrnehmungsformierenden *Raum* die Wahl der Sprache in der Geschichte der Theatertexttheorie beansprucht.

II. Zugleich zeichnet das Projekt die zeitgeschichtlichen Zäsuren einer spatial-materiellen Terminologie und ihre Gegenbewegungen schwerpunktartig nach. Auf diese Weise kann die vordergründig systematische Perspektive durch einen historischen Fokus präzisiert werden. Nicht zuletzt können hier epocheneigene Paragone herausgearbeitet und voneinander abgegrenzt werden.

III. Die Untersuchung der Metaphernsprache ermöglicht der Analyse konkreter Theatertexte insofern neue Ergebnisse, als die Produktivität und Defizite der Diskursstile kenntlich gemacht werden. Infolge dieser Auseinandersetzung kann die poetologische Analyse von Theatertexten nicht zuletzt mit einem alternativen Vokabular ergänzt werden.

IV. Zu fragen ist, ob sich die Erkenntnisse der theoriegeschichtlichen Überlegungen zur Terminologie der Theatertexttheorie um weiterführende Überlegungen zu dem transitorischen und sukzessiven Charakter von Theatertexten ergänzen lassen. Auf diese Weise lässt sich das Forschungsfeld zur Literatur als Verlaufskunst am Beispiel von Theatertexten (neu) erschließen.

11 | Vgl. z. B. Carlos Spoerhase: *Das Format der Literatur. Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830*. Göttingen 2018; Ders.: *Linie, Fläche, Raum. Die drei Dimensionen des Buches in der Diskussion der Gegenwart und der Moderne*. Göttingen 2016.

12 | Vgl. Dieter Mersch u. a. (Hg.): *Ästhetische Theorie*. Zürich 2019.

Literaturverzeichnis

- BALME, Christopher: *Einführung in die Theaterwissenschaft*. Berlin 1999.
- BLUMENBERG, Hans: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Frankfurt a. M. 1997.
- DIDEROT, Denis: »Von der dramatischen Dichtkunst« [1760]. In: Ders.: *Ästhetische Schriften*, Bd. 1. Übers. v. Friedrich Bassenge u. Theodor Lücke. Berlin u. a. 1967.
- FREYTAG, Gustav: »Die Technik des Dramas« [1863]. In: Peter Langemeyer (Hg.): *Dramentheorie. Texte vom Barock bis zur Gegenwart*. Stuttgart 2011, S. 343–349.
- GAMPER, Michael u. Helmut Hühn (Hg.): *Zeit der Darstellung. Ästhetische Eigenzeiten in Kunst, Literatur und Wissenschaft*. Hannover 2014.
- GAMPER, Michael u. a. (Hg.): *Zeit der Form – Formen der Zeit*. Hannover 2016.
- GAMPER, Michael u. Peter Schnyder (Hg.): *Dramatische Eigenzeiten des Politischen im 18. und 19. Jahrhundert*. Hannover 2017.
- HÉDELIN, François, Abbé d'Aubignac: *La Pratique du théâtre* [1657]. Hg. v. H.-J. Neuschäfer. München 1971.
- HESSE, Mary: *Models and Analogies in Science*. Notre Dame 1966.
- HETZEL, Andreas: *Wirksamkeit der Rede. Zur Aktualität klassischer Rhetorik für die moderne Sprachphilosophie*. Bielefeld 2011.
- LATOUR, Bruno: *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaften*. Übers. V. Gustav Roßler. Frankfurt a. M. 1992.
- MAASEN, Sabine u. Peter Weingart: *Metaphor and the Dynamics of Knowledge*. London u. a. 2000.
- MERSCH, Dieter u. a. (Hg.): *Ästhetische Theorie*. Zürich 2019.
- MORETTI, Franco: *Graphs, Maps, Trees. Abstract Models for a Literary Theory*. London u. a. 2005.
- POLASCHEGG, Andrea: »Der Gegenstand im Kopf: Zur mentalistischen Erbschaft des Werkkonzepts auf dem Sparbuch literaturwissenschaftlicher Objektivität«. In: Lutz Danneberg u. a. (Hg.): *Das Werk. Zum Verschwinden und Fortwirken eines Grundbegriffs*. Berlin 2019, S. 399–418.
- POSCHMANN, Gerda: *Der nicht mehr dramatische Theatertext. Aktuelle Bühnenstücke und ihre dramaturgische Analyse*. Tübingen 1997.
- SPOERHASE, Carlos: *Das Format der Literatur. Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830*. Göttingen 2018.
- SPOERHASE, Carlos: *Linie, Fläche, Raum. Die drei Dimensionen des Buches in der Diskussion der Gegenwart und der Moderne*. Göttingen 2016.
- WIRTH, Andrzej: »Vom Dialog zum Diskurs. Versuch einer Synthese der nachbrechtschen Theaterkonzepte« [1980]. In: Peter Langemeyer (Hg.): *Dramentheorie. Texte vom Barock bis zur Gegenwart*. Stuttgart 2011, S. 528–531.

NINA TOLKSDORF (BERLIN)

Vom Ephemeren in der Literaturwissenschaft

Neue Methoden für digitale Texte

Literatur, die in und mit den digitalen Medien entsteht, ist häufig insofern in Bewegung und ephemere, als sie sich in den sich stetig verändernden Timelines der sozialen Medien befindet. Die Logik der Plattformen verlangt zum einen ein ständiges Erneuern der Timelines, wodurch ein eben gesehener Text in der nächsten Sekunde in den Tiefen der App oder aufgrund des Algorithmus, der der App zugrunde liegt und der das Angezeigte permanent verändert, verschwinden kann. Zum anderen experimentieren Autor*innen mit Texten, die sich über den Bildschirm schieben oder unlesbar werden. Gängige Methoden der Literaturwissenschaft hingegen gehen meist von einem mehr oder weniger stabilen Objekt oder Artefakt aus: dem Text als Schrift auf Papier, der sich nicht oder nur im Falle von Zerstörung oder Verwitterung auflöst. Generell ist jedoch der physische Gegenstand, etwa das Buch, daraufhin konzipiert, denselben Text immer wieder neu lesen zu können und literaturwissenschaftliche Methoden verlassen sich darauf, auf Verweise und Zitate zurückkommen und deren Kontext innerhalb des Textes einsehen zu können. Wenn literaturwissenschaftliche Ansätze skizziert wurden, mit denen die Instabilität des Textes, seine Beweglichkeit und Flüchtigkeit, analysiert werden können, dann bezogen sich diese meist nicht auf das Verschwinden des Textes, sondern vielmehr auf Veränderungen der Lektüre. Am prominentesten hat Stanley Fish auf die Veränderbarkeit von Texten im Interpretationsprozess hingewiesen¹ und Inke Arns, Mirjam Goller, Susanne Strätling und Georg Witte haben in der Einleitung des Sammelbandes *Kinetographien* die Frage nach der Bewegung von Texten und anderen Medien im Prozess des Notierens, Skizzierens und Aufzeichnens von Performances, Theaterstücken und Tanz erörtert.² Die unterschiedlichen poetologischen Ansätze zum Drama um 1800 einerseits³ und zur Generierung digitaler Literatur andererseits⁴ geben ebenso einen Einblick in die Vielfalt der Bewegung von Texten und Literatur in unterschiedlichen Medien. Diese Ansätze liefern zwar grundlegende Einsichten in bewegte Texte, zeigen aber auch, dass es notwendig ist, sie im Hinblick auf die signifikanten Veränderungen zu überdenken, die digitale Literatur und insbesondere digitale Literatur auf Social-Media-Plattformen mit sich bringen.

1 | Stanley Fish: *Is There a Text in This Class? The Authority of Interpretive Communities*. Cambridge 1982.

2 | Inke Arns u. a. (Hg.): *Kinetographien*. Bielefeld 2004, S. 9–29.

3 | Dirk Oschmann: *Bewegliche Dichtung. Sprachtheorie und Poetik bei Lessing, Schiller und Kleist*. München 2007.

4 | N. Katherine Hayles: »Literary Texts as Cognitive Assemblages. The Case of Electronic Literature«. In: *Interface critique* 2 (2019), S. 173–195.

Je nach den technischen Besonderheiten der Plattformen bewegen sich diese Texte auf dem Bildschirm, verschwinden, werden gelöscht (#mightdeletelater) oder sind in den sich ständig erneuernden Timelines sowie in der sekundlich produzierten und verarbeiteten Datenflut schlicht nicht mehr auffindbar.

Die erste Reaktion von Literaturwissenschaftler*innen, die auf diese literarischen Texte stoßen, ist oft, Screenshots zu machen, Lesezeichen zu setzen oder sie sogar aufzuschreiben, um ihnen einen gewissen Halt zu geben. Mit anderen Worten: Die Reaktion besteht darin, diese Texte auf eine Weise zu speichern und zu archivieren, die westlichen wissenschaftlichen Ansätzen vertraut ist und einen wiederholten Zugriff auf den Text gewährleistet. So twittert etwa Stephanie Sargnagel: »schnell edgy tweets wieder löschen bevors die boomer screenshotten«. ⁵ Die Ephemeralität digitaler Texte ist jedoch oft nicht ein Nebenprodukt ihrer spezifischen Medialität, sondern konstitutiv für ihre Poetik. Oder, wie Mindy Seu es ausdrückt: »Digital Poetry will be perceived as living because it is living«. ⁶

Obwohl Performativität seit Jahrzehnten ein fester Bestandteil der Literaturwissenschaft ist, stellt diese Flüchtigkeit und der performative Aspekt dieser Texte die Literaturwissenschaft immer noch vor Schwierigkeiten, was unter anderem dadurch zum Ausdruck kommt, dass Zitate nicht mehr einsehbar sind, dass Kontexte sich verändern und ein Text sich je nach Zugriff auf ihn in veränderter Form präsentiert. ⁷ Ephemeralität ist jedoch ein grundlegendes Merkmal anderer geisteswissenschaftlicher Disziplinen, allen voran der Tanz- und Theaterwissenschaften. So hat vor allem Erika Fischer-Lichte einschlägig die Ko-Präsenz von Publikum und Darstellenden für eine Theateraufführung als wesentliches Merkmal herausgestellt, damit etwas überhaupt als Theatervorstellung gelten kann. ⁸ Auch für Peggy Pehlan ist der Moment des Vergänglichen, die Tatsache, dass eine Performance nicht wiederholt werden kann, definitorisch unausweichlich. ⁹ Die Rezeption einer Videoaufzeichnung einer Inszenierung ist in dieser Tradition weder eine Theatererfahrung noch eine Performance. Dieser Fokus auf den Präsenz- und Liveaspekt in den Theater- und Tanzwissenschaften sowie den Performance Studies wurde im Zuge dekonstruktiver medientheoretischer Lektüren insofern in Frage gestellt, als die Präsenz auch in ko-präsenten Aufführungen immer von Abwesenheit geprägt ist. ¹⁰ Insbesondere während der Covid-Pandemie und der Unmöglichkeit, Live-Performances in Ko-Präsenz zu besuchen, wurde die Frage, was Performance und Theater ausmachen, anhand innovativer Inszenierungen digitaler Performances etwa im Rahmen der Veranstaltungsreihe »Temporal Communities and Digitality – Theatre During the Pandemic« neu

5 | <https://twitter.com/stefansargnagel/status/1507846146374389760>.

6 | Mindy Seu at San Francisco Public Library: »Mindy Seu: Recontextualizing Type in Motion«. YouTube, 7. Juni 2017. <https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=Seu%2C+Mindy.+%E2%80%9Erecontextualizing+Type+in+Motion%E2%80%9C.+San+Francisco.+2017.#fpstate=ive&vld=cid:3aa13boa,vid:mx-fwioXfAo> (zuletzt eingesehen am 20. Juni 2023).

7 | Vgl. dazu auch Johanna Drucker: »Distributed and Conditional Documents. Conceptualizing Bibliographical Alterities«. In: *Matlit Revista do Programa de Doutorado em Materialidades da Literatura* 2.1 (2014), S. 11–29.

8 | Erika Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt a. M. 2004.

9 | Peggy Phelan: *Unmarked. The Politics of Performance*. London 1993.

10 | Siehe dazu einschlägig v. a. Gerald Siegmund: *Abwesenheit. Eine performative Ästhetik des Tanzes*. William Forsythe, Jérôme Bel, Xavier Le Roy, Meg Stuart. Bielefeld 2006, und Philip Auslander: *Liveness. Performance in a Mediatized Culture*. London u. a. 1999.

bewertet.¹¹ Obwohl der aktuelle Fokus auf Reenactments von Tanz und Performances den Begriff der Ephemeralität in Frage stellt, das Reenactment sogar als post-ephemer betrachtet,¹² und auch der Verbleib selbst des Ephemereren als Spur weitreichend diskutiert wird,¹³ ist der wissenschaftliche Diskurs in den Tanz- und Theaterwissenschaften immer an die Aussicht auf die Flüchtigkeit des Forschungsobjekts oder Ereignisses gebunden.

Eine Möglichkeit, mit der neueren digitalen Literatur und ihrer Ephemeralität umzugehen, bestünde darin, sie als Medienkunst zu bezeichnen, sie zur Performance-Kunst zu erklären oder sie einfach nicht in den literarischen Kanon zu integrieren. Da diese Texte jedoch grundlegende Konzepte der Literaturwissenschaft wie etwa Rhetorik, Poetik, Narrativität und Intertextualität reflektieren, würden sowohl diese Texte als auch die Literaturwissenschaft von einem transdisziplinären Ansatz profitieren. In den digitalen Medien zeigt sich auch bei literarischen Texten eine Eigenschaft, die sonst eher anderen Kunstformen, wie etwa dem Tanz, zukommt. Die Analyse dieser Texte verlangt folglich nach einer transdisziplinären Methodologie, die sich mit dieser Begegnung auseinandersetzt.

Sarah Bergers experimentelle literarische Posts auf *Instagram* diskutieren diese Flüchtigkeit der Literatur mit poetologischen Mitteln. Unter dem Account *fem_poet* erstellt Berger aktivistische Collagen mit Bildern und Texten, die teils eigens für die Collagen geschrieben werden, teils online gefunden werden. Eine dieser Collagen beginnt mit einem Screenshot eines hasserfüllten Tweets eines Gegners von Schwangerschaftsabbrüchen, der diejenigen angreift, die Abbrüche durchführen oder für Selbstbestimmungsrechte kämpfen. Der Tweet erscheint auf dem Bildschirm, aber es bleibt nur wenig Zeit, ihn zu lesen, denn Texte, die auf Ungerechtigkeiten, Gefahren und Todesfälle infolge strenger Abtreibungsgesetze hinweisen, überschreiben diesen Tweet und machen ihn unlesbar. Die Bewegung der verschiedenen Textebenen ist relativ schnell, manchmal erscheinen zwei Texte gleichzeitig, was das Lesen fast unmöglich macht. Die Collage verweist so auf die Schnelligkeit der digitalen Medien, die sich überschneidenden Texte spiegeln die enorme Menge an Informationen wider, die die Benutzer*innenoberflächen und Zeitleisten überfluten. Die Collage führt die Ephemeralität als konstitutiven Bestandteil digitaler Literatur vor. Da sie sich inhaltlich auf die Tagespolitik bezieht, ist sie darüber hinaus mit der spezifischen algorithmisch generierten Timeline der Social-Media-App verbunden. Der wiederholte Zugriff auf den Beitrag, Tage oder gar Monate später über Lesezeichen oder Screenshots, entzieht ihr diesen Kontext und verändert den gesamten Text auf zwei Ebenen: Zum einen verändern sich bei erneutem Zugriff die Datenströme sowie unter Umständen das Layout durch den Zugriff auf unterschiedlichen Endgeräten, zum anderen verschiebt sich der semantische Kontext, da ein Post nicht wieder in der selben Timeline erscheint.¹⁴ In dieser Bindung an die Timeline ist dieser Beitrag, vergleichbar mit dem Ereignis eines Tanzes oder einer Performance, nicht wiederholbar.

11 | Siehe <https://www.temporal-communities.de/news/event-series-theatre-during-the-pandemic.html> (zuletzt eingesehen am 31. Juli 2023).

12 | Mark Franko: »Introduction. The Power of Recall in a Post-Ephemeral Era«. In: Ders. (Hg.): *The Oxford Handbook of Dance and Reenactment*. Oxford 2017, S. 1–15, hier S. 7.

13 | Schneider, Rebecca. »Performance Remains«. In: *Performance Research* 6.2 (2001), S. 100–108.

14 | Vgl. dazu auch Drucker: »Distributed and Conditional Documents«, S. 21.

Ein Beispiel für eine vorübergehende Flüchtigkeit, die durch die Lesenden des Textes und die Nutzung des Bildschirms verursacht wird, ist der Text »Still« von Jasmine Vojdani.¹⁵ Er wurde im Online-Magazin *&Shy* veröffentlicht und nutzt das Verschwinden des Textes, um die Spezifika und Möglichkeiten der Benutzer*innenoberfläche und des grafischen Interfaces zu nutzen, statt schlicht Bücher oder Zeitschriften in Form von PDF-Dateien zu repräsentieren. Im gleichen Zuge stellt der Text das Interface als neutrales Fenster zur digitalen Welt zur Disposition.¹⁶ »Still« ist nur lesbar, wenn der Text tatsächlich stillsteht, d. h. jeder Versuch, den Text zu scrollen, um ihn weiterzulesen, führt zu einer vorübergehend verschwommenen Darstellung und macht den Text unlesbar. Da der Text während des Scrollens nicht als Text erkennbar wird, hört er für die Lesenden kurzzeitig auf als Text zu existieren. »Still« generiert so, was Alexander Galloway *unworkable interface* genannt hat: Der Text macht durch sein temporäres Verschwinden auf seine Repräsentation im Interface aufmerksam und verweist damit auf das Interface selbst.¹⁷ Das passiert aber nur, wenn Leser*innen genau das machen, was sie von der Technologie angehalten sind zu tun: lesen, scrollen, das Display berühren. Der Text wirft so die Frage auf, wie es sich mit dem Nexus von Haptik (Scrollen), Visuellem (Lesen) und Nutzer*innenoberfläche verhält. Wenn die Collage mit der Vergänglichkeit in ihrem spezifischen Kontext spielt und der Text „Still“ unlesbar wird, bedeutet das aber nicht, dass diese Texte keine Spuren hinterlassen. Vielmehr trifft auch hier zu, was Rebecca Schneider im Hinblick auf die Flüchtigkeit von Performances formuliert: »something remains«.¹⁸ Performance bedeutet nach Schneider nicht automatisch Verschwinden und Flüchtigkeit. Folglich ist Performance nicht das Gegenteil von »saving«,¹⁹ auch wenn sich das jeweilige Artefakt, sei es literarisch oder eine Performance, des wiederholten Zugriffs verweigert. Das bedeutet jedoch auch, dass sich die Literaturwissenschaften unter anderem nicht mehr auf ihre Zitations- und Verweispraktiken verlassen können, sondern vielmehr aufgefordert sind, Strategien zu entwickeln, die etwa mit einer Aufführungsanalyse zu vergleichen wären.

Während William Forsyth Tanzen als räumliches Schreiben konzipiert und die Tanzwissenschaft Schrift und Text auf die Bühne gebracht hat,²⁰ würde die Literaturwissenschaft, insbesondere Analysen, die sich mit digitaler Literatur befassen, davon profitieren, Tanz und Bewegung im Text als konstitutiv anzusehen und so die Präsenz und Vergänglichkeit der Bewegung sowie den Widerstand gegen ihr Verschwinden zu lesen und dabei, um eine Formulierung von Claudia Jeschke aufzugreifen, einen beweglichen Blick zu wahren.²¹ Wird der Aspekt der Performance von (digitaler) Literatur ernst genommen und folglich ihre Ephemeralität, bedeutet das auch, den Screenshot nicht zu machen, die

15 | Jasmin Vojdani: »STILL«. In: *&SHY Digital Literature Magazine*. 16 Juni 2021. <https://www.andshymagazine.com/mistakingglassforskin> (zuletzt eingesehen am 25. März 2023).

16 | In früheren medientheoretischen Ansätzen wurde das Interface gerne als neutrales Fenster in eine digitale Welt betrachtet, das Betriebssystem *Windows* z. B. zeugt davon.

17 | Vgl. dazu v. a. Alexander R. Galloway: *The Interface Effect*. Cambridge 2012.

18 | Schneider: »Performance Remains«, S. 100–108.

19 | Ebd., S. 100.

20 | Siehe z. B. Gabriele Brandstetter: *Tanz-Lektüren: Körperbilder und Raumfiguren der Avantgarde*. Frankfurt a. M. 1995, und Alexander Schwan: *Schrift im Raum: Korrelationen von Tanzen und Schreiben bei Trisha Brown, Jan Fabre und William Forsythe*. Bielefeld 2022.

21 | Claudia Jeschke: »Der bewegliche Blick. Aspekte der Tanzforschung«. In: Renate Möhrmann (Hg.): *Theaterwissenschaft heute. Eine Einführung*. Berlin 1990, S. 149–164.

Dokumente nicht in der Weise zu archivieren, wie es die westliche Wissenschaft gewohnt ist, sondern die Objektivität, die vermeintlich an Dokumente geknüpft ist, sowie die Möglichkeit, zu ihnen zurückzukehren, neu zu bewerten. Vielmehr ermutigt und provoziert die digitale Literatur Wissenschaftler*innen, ihre Methoden zu überdenken und den flüchtigen Moment ihrer Gegenstände als Teil der Wissensproduktion zu betrachten.

Literaturverzeichnis

- ARNS, Inke u. a. (Hg.): *Kinetographien*. Bielefeld 2004.
- AUSLANDER, Philip: *Liveness. Performance in a Mediatized Culture*. London u. a. 1999.
- BRANDSTETTER, Gabriele: *Tanz-Lektüren: Körperbilder und Raumfiguren der Avantgarde*. Frankfurt a. M. 1995.
- DRUCKER, Johanna: »Distributed and Conditional Documents. Conceptualizing Bibliographical Alterities«. In: *Matlit Revista do Programa de Doutoramento em Materialidades da Literatura* 2.1 (2014), S. 11–29.
- FISCHER-LICHTE, Erika: *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt a. M. 2004.
- FISH, Stanley: *Is There a Text in This Class? The Authority of Interpretive Communities*. Cambridge 1982.
- FRANKO, Mark: »Introduction. The Power of Recall in a Post-Ephemereral Era«. In: Ders. (Hg.): *The Oxford Handbook of Dance and Reenactment*. Oxford 2017, S. 1–15.
- GALLOWAY, Alexander R.: *The Interface Effect*. Cambridge 2012.
- HAYLES, N. Katherine: »Literary Texts as Cognitive Assemblages. The Case of Electronic Literature«. In: *Interface critique* 2 (2019), S. 173–195.
- JESCHKE, Claudia: »Der bewegliche Blick. Aspekte der Tanzforschung«. In: Renate Möhrmann (Hg.): *Theaterwissenschaft heute: eine Einführung*. Berlin 1990, S. 149–164.
- OSCHMANN, Dirk: *Bewegliche Dichtung. Sprachtheorie und Poetik bei Lessing, Schiller und Kleist*. München 2007.
- PHELAN, Peggy: *Unmarked. The Politics of Performance*. London 1993.
- SCHNEIDER, Rebecca: »Performance Remains«. In: *Performance Research* 6.2 (2001), S. 100–108.
- SCHWAN, Alexander: *Schrift im Raum: Korrelationen von Tanzen und Schreiben bei Trisha Brown, Jan Fabre und William Forsythe*. Bielefeld 2022.
- MINDY SEU at San Francisco Public Library: »Mindy Seu: Recontextualizing Type in Motion«. *YouTube*, 7. Juni 2017. <https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=Seu%2C+Mindy.+%E2%80%9ERecontextualizing+Type+in+Motion%E2%80%9C.+San+Francisco.+2017.#fpstate=ive&vld=cid:3aa13boa,vid:mx-fwioXfAo> (zuletzt eingesehen am 20. Juni 2023).
- SIEGMUND, Gerald: *Abwesenheit. Eine performative Ästhetik des Tanzes. William Forsythe, Jérôme Bel, Xavier Le Roy, Meg Stuart*. Bielefeld 2006.
- VOJDANI, Jasmin: »STILL«. In: *&SHY Digital Literature Magazine*. 16 Juni 2021. <https://www.andshymagazine.com/mistakingglass-forskin> (zuletzt eingesehen am 25. März 2023).

LARA EHLIS (WUPPERTAL), KERSTIN KIAUPS (WUPPERTAL),
BEN SULZBACHER (WUPPERTAL)

Literaturtheorien und Zukunft

Bestandsaufnahme – Aktualisierungen – Tendenzen¹

In den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften ist seit geraumer Zeit ein gesteigertes Interesse an der Untersuchung des Zusammenlebens von Menschen und nichtmenschlichen Tieren, Pflanzen sowie anderen Lebewesen zu beobachten.² Die Verhandlung – und Auflösung – von Grenzen rund um den Menschen und sein Dasein rückt in den Mittelpunkt, was eine den Menschen im planetarischen Gesamtgefüge dezentralisierende Perspektive erlaubt und in Texten die Betrachtung der ›agency‹³ anderer Lebensformen und Materie ermöglicht. Gleichzeitig eröffnet sich ein Spielraum für das Neu- und Andersdenken etablierter Kategorien. Durch ihre Nähe zu naturwissenschaftlichen Disziplinen ist neueren Forschungsfeldern (zum Beispiel Gender Studies, Queer Studies, Human-Animal Studies, Plant Studies, New Materialism, Post- und Transhumanismus, Ecocriticism) häufig ein interdisziplinärer Ansatz inhärent, der wiederum die Verwobenheit der Betrachtungsgegenstände zusätzlich hervorhebt.

Dennoch sind diese Überlegungen nicht von bisherigen theoretischen Bemühungen bzw. tradierten Literaturtheorien zu trennen. Diese neuen Impulse erfordern eine Neukartierung der Theorielandschaft, insbesondere mit Blick auf ein über bisherige Ansätze hinausgehendes theoretisches und methodisches Potential. Ein solches Vorgehen gewährleistet, dass zu den oben identifizierten Interessenschwerpunkten und Wahrnehmungsschemata adäquate Zugänge gefunden werden. Dabei soll explizit keine schlichte Amalgamierung bereits vorhandener Literaturtheorien und neuerer ›Studies‹ erzwungen werden. Vielmehr ist erstens zu hinterfragen, inwiefern die Forschungsfelder theoretische Implikationen erkennen lassen. Zweitens gilt es, ebene hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit auf die Forschungsgegenstände zu untersuchen. Drittens geht damit eine Reflexion

1 | Prof. Dr. Ursula Kocher (Allgemeine Literaturwissenschaft, Bergische Universität Wuppertal) und Prof. Dr. Birgit Spengler (Amerikanistik, Bergische Universität Wuppertal) haben die Forschungsgruppe ›More-than-Human Humanities‹ gegründet, deren Gespräche in diesem Beitrag weiterführend diskutiert werden. Sie bilden somit den Ausgangspunkt für die hier skizzierten Überlegungen. In Zusammenhang mit der Forschungsgruppe steht weiterhin das Forschungsvorhaben mit dem Titel *Arts & Futures* unter gleicher Leitung. Vgl. zur Zusammensetzung und inhaltlichen Ausrichtung <https://www.zgs.uni-wuppertal.de/de/initiativen-promovierender/arbeitsgruppen/ag-more-than-human-humanities/> (zuletzt eingesehen am 10. April 2023).

2 | Vgl. Thom van Dooren, Eben Kirskey u. Ursula Münster: »Multispecies Studies. Cultivating Arts of Attentiveness«. In: *Environmental Humanities* 8.1 (2016), S. 1–23.

3 | Vgl. zum Konzept der ›agency‹ Jane Bennett: *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham 2010.

häufig und langjährig angewandter bzw. »etablierter« Literaturtheorien einher. Darunter fällt vorrangig die Evaluation der Übertragbarkeit auf weitere mediale Formen sowie historische und kulturelle Entstehungskontexte.

Forschungsvorhaben – Literaturtheorie und darüber hinaus

Angesichts der soeben angeführten Menge an »Studies« und anderer im Entstehen begriffener Forschungsfelder, die das Hinterfragen bzw. die Überwindung des Anthropozentrismus⁴ gemein haben, ist zu fragen, ob die Auslöser für die Entwicklung solcher neuer Herangehensweisen identifizierbar sind. Zu benennen sind sicherlich Faktoren wie die Komplexitätszunahme der Lebenswelt, welche mit einem Überangebot an ständig verfügbaren Informationen einhergeht, sowie eine – je nach Lebensrealität mehr oder weniger ausgeprägte – Zukunftsskepsis bzw. -angst.⁵ Während auf der einen Seite ein Bedürfnis nach einfachen Erklärungen für schwierige Situationen zu existieren scheint, üben sich auf der anderen Seite Ansätze – darunter die oben aufgezählten – in Ambiguitätstoleranz⁶ und gehen mit Deutungsoffenheit prozessorientiert um. Parallel ist ein erhöhtes Aufkommen literarischer Texte zu verzeichnen, die ebendiese Phänomene – mehr oder weniger prominent – verhandeln.⁷

In Reaktion auf die zunehmende Relevanz der skizzierten Forschungsfelder im fachlichen Diskurs wurde an der Bergischen Universität Wuppertal innerhalb der Fachgruppen der Allgemeinen Literaturwissenschaft und Anglistik/Amerikanistik sowie darüber hinaus eine interdisziplinär agierende Forschungsgruppe ins Leben gerufen. Unter der Überschrift »More-than-Human Humanities« werden jene Forschungsfelder gebündelt, die sich mit der Dezentrierung des Menschen im Gesamtzusammenhang – im Sinne eines »entanglement« – der Erde beschäftigen. Dabei gehen sie über die Betrachtung pflanzlicher sowie tierischer Lebewesen hinaus, indem sie zum Beispiel auch das Zusammenleben mit Mikroben in den Blick nehmen.⁸ Angesichts der Komplexität und zunehmenden Ausdifferenzierung der Forschungsfelder zeigt sich aus unserer Sicht die Notwendigkeit einer intensiveren und multiperspektivischen Beforschung, die an bereits geleistete Vorstudien

4 | Vgl. Janina Loh: *Trans- und Posthumanismus zur Einführung*. 2., überarb. Aufl. Hamburg 2019, S. 143.

5 | Vgl. dazu etwa Jan Delhey u. Christiane Lübke: »Sorgen und Ängste in soziologischen Gegenwartsdiagnosen. Eine kritische Bestandsaufnahme«. In: Dies. (Hg.): *Diagnose Angstgesellschaft? Was wir wirklich über die Gefühlslage der Menschen wissen*. Bielefeld 2019, S. 9–28, hier S. 13.

6 | Vgl. hierzu Thomas Bauer: *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*. 2., durchges. Aufl. Stuttgart 2018, S. 16.

7 | So lassen sich etwa vermehrt literarische Neuerscheinungen unter dem Begriff Social bzw. Climate Fiction verzeichnen, die sich (mitunter im weitesten Sinne) mit dem Klimawandel und seinen Folgen auseinandersetzen. Vgl. Gregers Andersen: *Climate Fiction and Cultural Analysis. A New Perspective on Life in the Anthropocene*. London u. a. 2021. Abgesehen von den elementaren Entwicklungen stehen dabei gesellschaftliche, wissenschaftliche, emotionale und ethische Prozesse im Vordergrund. Vgl. Axel Goodbody u. Adeline Johns-Putra (Hg.): *Cli-Fi. A Companion*. Oxford 2019. Die Interkonnektivität all dieser Aspekte macht nicht nur den Klimawandel zu einem hochkomplexen Phänomen, sondern erfordert auch von einer angemessenen literarischen Aufarbeitung die Anerkennung dieses »hyperdimensional, open-ended, and multi-linear temporal development«, Felicitas Meifert-Menhard: »A Non-Narratable Future? Narrating Climate Change in Contemporary Forms of Storytelling«. In: *Diegesis* 9.1 (2020), S. 52–67, hier S. 52.

8 | Vgl. Babette B. Tischleder: »Introduction«. In: Birgit Spengler u. dies. (Hg.): *An Eclectic Bestiary: Encounters in a More-than-Human World*. Bielefeld 2019, S. 11–30.

anknüpft. Zu diesem Zweck ist die Einrichtung eines interinstitutionellen und internationalen Graduiertenkollegs in Vorbereitung.

Ziel ist die Beantwortung spezifischer Forschungsfragen, die im Folgenden detaillierter – wenn auch nicht erschöpfend – aufgezeigt werden:

- Es ist festzustellen, dass zur Erprobung der oben genannten Zugänge vorwiegend auf Gegenwartsliteratur zurückgegriffen wird. Dies legt die Anschlussfrage nahe, ob die Herangehensweisen in ihrer momentanen Form nutzbringend für die Untersuchung von Texten anderer Art sind – seien sie unterschiedlicher historischer, kultureller oder medialer Ausprägung – oder inwiefern sie modifiziert werden müssten, damit sie für einen breiteren Gegenstandsbereich fruchtbar gemacht werden können.
- Die Autor*innen dieses Beitrags verwenden den Arbeitsbegriff ›Forschungsfelder‹ zur Bezeichnung der dargestellten Ansätze. Zu klären ist, ob es einen präziseren Begriff gibt, der sich anbietet, um die genannten Ansätze zu bündeln, oder ob unterschiedliche Bezeichnungen nötig sind, um einzelne Elemente – zum Beispiel gesellschaftspolitische Anliegen, philosophische Ansätze oder methodische Fragen – zu benennen.
- An die beiden vorangehenden Überlegungen schließen sich Fragen nach dem theoretischen Gehalt und Potential der Forschungsfelder an: Dazu gehört erstens eine eingehende Bestandsaufnahme derjenigen Literaturtheorien, derer sich die Forschungsfelder bedienen. Zweitens ist zu klären, inwiefern die Forschungsfelder über ›etablierte‹ Literaturtheorien hinaus eine Theoretisierung der zu betrachtenden Gegenstände leisten. Drittens wird eine Sondierung und Schärfung des (Literatur-)Theoriebegriffs angestrebt, um der zunehmenden Aufweichung desselben entgegenzuwirken.⁹ Anders gesagt: Im Anschluss an die Feststellung, dass die genannten Forschungsfelder neue(re) Herangehensweisen mit sich bringen, ist zu erörtern, wie sie sich ›etablierten‹ literaturtheoretischen Ansätzen gegenüber verhalten. Ist es gerechtfertigt, sie alleinstehend anzuwenden, oder sind ›etablierte‹ Ansätze weiterhin notwendig, um Analyseergebnisse zu erzielen? Welche Wechselverhältnisse sind zu beobachten?
- Es ist – beispielsweise im Rahmen von detaillierten Fallstudien – zu untersuchen, welches Potential Literatur im Gesamtkontext der dargestellten Forschungsfelder in Bezug auf Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsbewältigung besitzt. Neben textanalytischen Arbeiten, die sich auf Inhalt und Struktur konzentrieren, und der Auseinandersetzung mit theoriefokussierten Fragestellungen geht es letztlich darum, das Selbstverständnis der Humanities vor dem Hintergrund der genannten Forschungsfelder auf den Prüfstand zu stellen.

9 | Vgl. dazu die allgemeine und nicht auf die aufgezählten Forschungsfelder bezogene Diagnose von Jonathan Culler: »Der Begriff ›Theorie‹ hat sich einfach als bequemste Bezeichnung für eine solche Mischgattung erwiesen, und zwar als Etikett für all jene Schriften, denen es gelingt, das Denken auf anderen, offenbar auch wesensfremden Feldern herauszufordern und in neue Bahnen zu lenken.« Culler nennt diese Aufweichung des Theoriebegriffs allerdings selbst »unbefriedigend«, Jonathan Culler: *Literaturtheorie. Eine sehr kurze Einführung*. 2., überarb. u. aktual. Aufl. Stuttgart 2013, S. 12. Arbeiten aus dem Forschungsfeld Ecocriticism attestieren Stefan Hofer und Benjamin Bühler etwa eine ›Theorie-Abstinenz‹. Vgl. dazu ausführlicher Stefan Hofer: *Die Ökologie der Literatur. Eine systemtheoretische Annäherung. Mit einer Studie zu Werken Peter Handkes*. Bielefeld 2007, S. 86–97; Benjamin Bühler: *Ecocriticism. Grundlagen – Theorien – Interpretationen*. Stuttgart 2016, S. 54f.

Literaturverzeichnis

- ANDERSEN, Gregers: *Climate Fiction and Cultural Analysis. A New Perspective on Life in the Anthropocene*. London u. a. 2021.
- BAUER, Thomas: *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*. 2., durchges. Aufl. Stuttgart 2018.
- BENNETT, Jane: *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham 2010.
- BÜHLER, Benjamin: *Ecocriticism. Grundlagen – Theorien – Interpretationen*. Stuttgart 2016.
- CULLER, Jonathan: *Literaturtheorie. Eine sehr kurze Einführung*. 2., überarb. u. aktual. Aufl. Stuttgart 2013.
- DELHEY, Jan u. Christiane Lübke: »Sorgen und Ängste in soziologischen Gegenwartsdiagnosen. Eine kritische Bestandsaufnahme«. In: Dies. (Hg.): *Diagnose Angstgesellschaft? Was wir wirklich über die Gefühlslage der Menschen wissen*. Bielefeld 2019, S. 9–28.
- VAN DOOREN, Thom, Eben Kirskey u. Ursula Münster: »Multispecies Studies. Cultivating Arts of Attentiveness«. In: *Environmental Humanities* 8.1 (2016), S. 1–23.
- GOODBODY, Axel u. Adeline Johns-Putra (Hg.): *Cli-Fi. A Companion*. Oxford 2019.
- HOFER, Stefan: *Die Ökologie der Literatur. Eine systemtheoretische Annäherung. Mit einer Studie zu Werken Peter Handkes*. Bielefeld 2007.
- LOH, Janina: *Trans- und Posthumanismus zur Einführung*. 2., überarb. Aufl. Hamburg 2019.
- MEIFERT-MENHARD, Felicitas: »A Non-Narratable Future? Narrating Climate Change in Contemporary Forms of Storytelling«. In: *Diegesis* 9.1 (2020), S. 52–67.
- TISCHLEDER, Babette B.: »Introduction«. In: Birgit Spengler u. dies. (Hg.): *An Eclectic Bestiary: Encounters in a More-than-Human World*. Bielefeld 2019, S. 11–30.

Postmigration als Analysekategorie

Ansätze einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft

Der Begriff ›Postmigration‹ scheint im deutschsprachigen Raum zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Gegenwartsdiagnose zu stellen, die nicht nur in der Wissenschaft, sondern immer häufiger auch über den Wirkkreis des ›akademischen Tellerrands‹ hinaus Beachtung und Anwendung findet. Seminare und Tagungen widmen sich der postmigrantischen Realität in Deutschland, im Feuilleton werden Bücher von Autor*innen der postmigrantischen Generation besprochen und postmigrantische Fragestellungen beschäftigen Politik und Kultur gleichermaßen. Auch wir haben uns in den vergangenen Jahren mit dem stetig an Aktualität gewinnenden Themenfeld befasst und auf unterschiedliche Weise zum Diskurs beigetragen: mit Tagungen, Publikationen und der Gründung eines Netzwerks. Bevor die wichtigsten Meilensteile unserer bisherigen Forschung zu einer postmigrantisch ausgerichteten Literatur- und Kulturwissenschaft im Folgenden kurz vorgestellt werden, sind zunächst ein paar einleitende Worte zur Erläuterung von Postmigration nötig.

Im deutschsprachigen Kontext wurde der Begriff von der Berliner Theaterschaffenden Shermin Langhoff im Jahr 2011 so auf den Punkt gebracht: Postmigration meine die Perspektiven und Geschichten derer, die nicht mehr selbst migriert sind, diesen sogenannten Migrationshintergrund aber als persönliches Wissen und kollektive/familiale Erinnerung mitbringen. Ferner stehe das Postmigrantische »in unserem globalisierten, vor allem urbanen Leben für den gesamten gemeinsamen Raum der Diversität jenseits von Herkunft«.¹ Langhoffs Verwendung des Begriffs schob die bis heute andauernden, interdisziplinären Debatten um Postmigration an, obwohl der Terminus in fachwissenschaftlichen Diskursen bereits früher auftauchte.²

Dem Erziehungswissenschaftler und Soziologen Erol Yıldız zufolge ist die postmigrantische Perspektive zudem eine politische Geisteshaltung, »die auch subversive, ironische Praktiken einschließt und in ihrer Umkehrung provokant auf hegemoniale Verhältnisse

1 | Shermin Langhoff u. Katharina Donath: »Die Herkunft spielt keine Rolle – ›Postmigrantisches‹ Theater im Ballhaus Naunynstraße. Interview mit Shermin Langhoff«, *Bundeszentrale für politische Bildung*, 10. März 2011. <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/60135/interview-mit-shermin-langhoff> (zuletzt eingesehen am 07. Februar 2023).

2 | Vgl. die von dem britischen Germanisten Tom Cheesman im Jahr 1998 organisierte Tagung »Türkisch-Deutsche Postmigrantenkultur: Transnationalismus, Übersetzung, Politik der Repräsentation«; Moritz Schramm: »Jenseits der binären Logik. Postmigrantische Perspektiven für die Literatur- und Kulturwissenschaft«. In: Naika Foroutan, Julia Karakayali u. Riem Spielhaus (Hg.): *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Frankfurt a. M. u. a. 2018, S. 83–94, hier S. 83.

wirkt«. ³ Yıldıız und Marc Hill fassen das Postmigrantische im Sinne einer Denkfigur, die »ein Überwinden von Denkmustern, das Neudenken des gesamten Feldes, in welches der Migrationsdiskurs eingebettet ist, meint – mit anderen Worten: eine kontrapunktische Deutung gesellschaftlicher Verhältnisse«. ⁴ Der Literatur- und Kulturwissenschaftler Moritz Schramm stellt in seinen Ausführungen der »korpusbasierten Annahme einer ›Literatur der Postmigration‹« eine »postmigrantische Perspektive« entgegen, die sich »prinzipiell auf alle Texte und Gattungen anwenden« lässt. ⁵ Diese vier Stimmen akzentuieren zudem, dass eine postmigrantische Perspektive irritierend auf eine nationale Mythenbildung wirkt und einen kritischen Blick auf eine Geschichtsschreibung fordert, in der Migrationsprozesse und Fluchtbewegungen viel zu häufig ausschließlich aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft erzählt werden. ⁶

Die Forschung verweist weiterhin auf Analogien in der Theoriebildung zwischen den Forschungsbereichen der Postmigration und des Postkolonialismus. Parallelen zwischen postkolonialen und postmigrantischen Verfahren sind schnell gefunden: Beide einen widerständige Praktiken, die sich gegen Dominanzgesellschaften richten, wie etwa die Mimikry, Hybridität und ein strategischer Essentialismus. In einem von Ömer Alkin und Lena Geuer herausgegebenen Sammelband werden die Analogien in verschiedenen Beiträgen aufgearbeitet. ⁷ Aufgrund dieser Ähnlichkeiten beider Diskurse beruft sich die Forschung zum Postmigrantischen bislang meist auf postkoloniale Theorien – wobei dekonstruktive Ansätze im Kontext von Postmigration weniger durchscheinen. Dabei spricht jedoch vieles dafür, Postmigration als genuin deutsches Phänomen zu fassen, das durch spezifische historische Gegebenheiten (Anwerbeabkommen und Arbeitsmigration) entstanden ist und nach einer eigenen Theoriebildung – abseits des postkolonialen Forschungsparadigmas – verlangt.

Forschungsnetzwerk »Widerständige Praxen«

Anfang 2021 haben wir das interdisziplinäre wie internationale Forschungsnetzwerk »Widerständige Praxen. Postmigration in Literatur, Medien und Sprache der Gegenwart« gegründet. ⁸ Dieses an der Universität Hamburg angesiedelte Netzwerk macht es sich zur Aufgabe, mit interdisziplinären Analysen von Literatur, Film, Theater, digitalen Medien

3 | Erol Yıldıız: »Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit«. In: Marc Hill u. d. (Hg.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld 2015, S. 19–36, hier S. 23.

4 | Marc Hill u. Erol Yıldıız: »Editorial«. In: Dies. (Hg.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld 2018, S. 2.

5 | Schramm: »Jenseits der binären Logik«, S. 89.

6 | Vgl. weitere grundlegende Forschungsliteratur zum Postmigrantischen: Naika Foroutan: *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld 2019; Anna Meera Gaonkar u. a. (Hg.): *Postmigration. Art, Culture, and Politics in Contemporary Europe*. Bielefeld 2021; Moritz Schramm, Sten Pultz Moslund u. Anne Ring Petersen (Hg.): *Reframing Migration, Diversity and the Arts. The Postmigrant Condition*. London 2019 wie auch das Projekt »Inventar der Migrationsbegriffe« des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück, insbesondere Erol Yıldıız: »Postmigrantisch«. In: Inken Bartels u. a. (Hg.): *Inventar der Migrationsbegriffe*, 18. Januar 2022, S. 1–10. DOI: 10.48693/23.

7 | Vgl. Ömer Alkin u. Lena Geuer (Hg.): *Postkolonialismus und Postmigration*. Münster 2021.

8 | Vgl. die Webauftritte des Netzwerks unter: <https://www.slm.uni-hamburg.de/germanistik/forschung/forschungsprojekte/widerstaendige-praxen.html> (Universität Hamburg) sowie <https://wipra.hypotheses.org> (Hypotheses).

und Sprache zur Erforschung postmigrantischer Diskurse unserer Gesellschaft beizutragen und dabei insbesondere Diskriminierungsrealitäten, Widerstandspraxen und eine künstlerische Wehrhaftigkeit Marginalisierter in den Fokus zu rücken.

Die Mitglieder des Netzwerks aus Deutschland (u. a. Freie Universität Berlin, Goethe-Universität Frankfurt am Main), Österreich (Universität Innsbruck), Australien (Macquarie University, Sydney) und den USA (Princeton University) arbeiten einem Weiterdenken des Postmigrantischen zu und möchten mit Untersuchungen zu verschiedenen – künstlerischen, literarischen, filmischen, theatralen, medialen und sprachlichen – postmigrantischen Verfahren im Sinne eines Perspektivwechsels den Blick auf eine ›radikal diverse Gesellschaft‹ schärfen.⁹ Denn eine von Migration geprägte Gesellschaft, wie die deutsche, ist in Konsequenz auch eine diverse Gesellschaft, die dies nicht nur formal, sondern auch strukturell und sozial anerkennen muss. Das Präfix ›post‹ in ›postmigrantisch‹ bezieht sich also auf veränderte Strukturen – auch Machtstrukturen – einer Gesellschaft, die infolge von Migration eintreten. Postmigration und Diversität¹⁰ werden demnach als allgegenwärtig und alle Gesellschafts- wie Forschungsbereiche betreffend gedacht und nicht als exklusive Forschungsfelder oder Phänomene.

Reclaiming als postmigrantische, widerständige Praxis

Die von uns im September 2020 hybrid veranstaltete, interdisziplinäre und internationale Tagung »Reclaim! Postmigrantische Diskurse der Aneignung« war Auftakt zur Netzwerkgründung. Im Zentrum der Tagung standen gegenwärtige kritische Stimmen, die sich für Diversität sowie gegen eine Diskriminierung aufgrund von Gender, Race, Herkunft, Religion, Queerness, Aussehen, Disability oder auch Klasse aussprechen und die als Reaktionen auf sowie Aktionen gegen eine gesellschaftliche Normierung und den zunehmenden Rechtspopulismus und -ruck in Deutschland und ganz Europa zu verstehen sind. In diesem Kontext wurde (Re-)Claiming als feministischer wie politischer Aktivismus, als Praktik der Aneignung bzw. Wiederaneignung, die zumeist von marginalisierten Personen oder Bevölkerungsgruppen initiiert wird und Forderungen nach gesellschaftlicher Partizipation betrifft, fokussiert. Ein bekanntes Beispiel dieser widerständigen Praxis des (Re-)Claiming ist die Aneignung von Beleidigungen, die andere Personen diskriminierend gegen jemanden verwenden. In angeeigneter Form der Selbstbezeichnung erhalten sie eine empowernde, statt eine verletzende Wirkung. Auch hinsichtlich der Diskussion um Erzähl- und Deutungshoheit deutscher Geschichte kann die literarische Inszenierung einer marginalisierten Perspektive auf historische Ereignisse (zum Beispiel die eines türkischen Arbeitsmigranten auf den Fall der Berliner Mauer) als Beispiel eines (Re-)Claiming verstanden werden.

9 | Vgl. Max Czollek: *Gegenwartsbewältigung*. München 2020, S. 158–159.

10 | Unser Diversitätsverständnis entnehmen wir der kritischen, antirassistischen Praxis, die strukturelle Diskriminierung fokussiert und nicht – wie viele Unternehmen, aber auch Hochschulpolitiken – aus einer privilegierten Perspektive argumentierend von ›Bereicherung durch Diversität‹ spricht: »Der Begriff Diversity wird [...] als Vielfalt, radikale Verschiedenheit, Unterschiedlichkeit oder Heterogenität von Menschen übersetzt. Diversity unterstreicht zumeist, dass Menschen unterschiedlich sind: Eine Person fühlt nicht wie die andere, eine Person denkt nicht wie die andere [...]. Diversity ist nicht ›die Vielfalt, die mich bereichert‹, ist keine Ressource oder Möglichkeit zur Steigerung von Produktivität. Diversity als radikale Verschiedenheit ist vielmehr relevant für die Frage, warum bestimmte Menschen strukturelle Diskriminierung erfahren, andere hingegen Privilegien haben«, Leah Carola Czollek u. a.: *Praxishandbuch Social Justice und Diversity. Theorien, Training, Methoden, Übungen*. 2., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Weinheim 2019, S. 30.

Aus der Tagung ging der Anfang 2022 publizierte Sammelband *Reclaim! Postmigrantische und widerständige Praxen der Aneignung* hervor.¹¹ Die darin versammelten Beiträge befassen sich mit den Stimmen Diskriminierter und Marginalisierter sowie mit widerständigen Praxen und setzen dabei ein Zeichen für eine gerechte Gesellschaft, die radikal divers gefasst und geschützt werden muss. Diese wissenschaftliche Auseinandersetzung geschieht in einem interdisziplinären Format, indem eine künstlerische, aktivistische und/oder von Privatpersonen ausgehende Wehrhaftigkeit sowie unterschiedliche Formen des (Re-)Claiming in Literatur, Musik, Sprache, Institutionen, auf dem Theater oder auch im Stadtraum untersucht werden.

Kleine Formen abseits kuratierter Publikationswege

Auch aus dem im November 2021 vom Netzwerk organisierten Workshop zum Thema »Kleine Formen – widerständige Formen? Postmigration intermedial« ging ein Sammelband hervor.¹² Dieser widmet sich mit interdisziplinären Beiträgen dem künstlerischen und wehrhaften Potenzial eines Zusammendenkens von Postmigration und kleinen Formen.

Zwar ist ein Rückgriff auf Kürzestformen des Erzählens nicht etwa bedingt durch das Aufkommen der neuen digitalen Medienformate, dennoch stellen sich in einer von Globalisierung, Digitalisierung, Migrations- und Datenströmen geprägten Welt dringende Fragen nach Strategien der Publikation von analogen wie digitalen Kürzestformen: Bei welchen Akteur*innen liegt die Erzählhoheit, welche Reichweite generiert das veröffentlichte Material, welche politische Schlagkraft beinhaltet ein Tweet, wie funktioniert ein Schreiben gegen marginalisierende, exkludierende oder gar rassistische Narrative?

Durch die Kombination der postmigrantischen Perspektive mit kleinen Formen, die verschiedenste Genres durchwandern, stehen daher insbesondere jene literarischen und künstlerischen Texte, Medien und Verfahren im Fokus des Bandes, die auch abseits etablierter, kuratierter Publikationswege einen Raum für die Partizipation marginalisierter Stimmen öffnen. Dabei werden nicht nur unterschiedliche Formate in den Blick genommen – die postmigrantische Agenda folglich als medienübergreifend begriffen –, es kommen auch intermediale Verfahren, insbesondere Medienwechsel und -kombinationen, zum Einsatz, etwa durch Vertonungen und Videoinstallationen von Lyrik oder durch collagenartige Zines. Insbesondere die von unserem Netzwerk fokussierte Widerständigkeit ist ein zentrales Merkmal der kleinen Form im Kontext des postmigrantischen Schreibens und Schaffens: Narrative des Widerstands und der Wehrhaftigkeit, des Gegenanschreibens und Widersprechens lassen sich auffällig häufig in den untersuchten Kleinformaten identifizieren.

Postmigrant Turn

Anfang 2023 haben wir zudem gemeinsam mit Rahel Cramer, einer Soziolinguistin aus Sydney, einen Essayband mit dem Titel *Postmigrant Turn. Postmigration als kultur-*

11 | Vgl. Jara Schmidt u. Jule Thiemann (Hg.): *Reclaim! Postmigrantische und widerständige Praxen der Aneignung*. Berlin 2022.

12 | Vgl. Jara Schmidt u. Jule Thiemann (Hg.): *Kleine Formen – widerständige Formen? Postmigration intermedial*. Würzburg 2023.

wissenschaftliche Analysekategorie veröffentlicht.¹³ Der Band will mit dem Begriff des ›Postmigrant Turn‹ eine Diskussion anstoßen: Wie kann die postmigrantische Perspektive für kulturwissenschaftliche Untersuchungen als Analysekategorie nutzbar gemacht werden?

Ein Postmigrant Turn steht für eine Hinwendung zu Realitäten der Diversität, die keinen Mehrheitsnormativen gehorchen. So gelingt ein Perspektivwechsel, der Diskurs-hoheiten verschiebt und die Dominanzgesellschaft kritisch unter die Lupe nimmt. Als konkrete Analysekategorien postmigrantischer Herangehensweisen stehen Narrative der Widerständigkeit, Praxen des Verbündet-Seins und der stilistische Einsatz von Autofiktion im Zentrum unseres Bandes. Beispielhafte Untersuchungen dienen dazu, den Perspektivwechsel und die Diskursverschiebung aufzuzeigen, und argumentieren dafür, Postmigration als kulturwissenschaftliche Analysekategorie zu etablieren. Mit der Argumentation für einen Postmigrant Turn geht auch die Forderung einher, die künstlerischen Beispiele nicht als Einzelphänomene zu betrachten, sondern ihnen eine wissenschaftstheoretische Rahmung zu geben. Denn ein Turn, eine Wende (von Theorien, Methoden etc.), geht immer mit einer Neufokussierung von Forschung einher. Laut Doris Bachmann-Medick geht es bei einem Turn weniger um eine theoretisch-konzeptuelle Wende, sondern mehr um inhaltliche und methodische Forschungsimpulse, die in die Forschungsarbeit der unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen eingebracht werden sollen. Dabei finden solche Wendungen ausdrücklich zwischen den Disziplinen statt und widmen sich ihren Untersuchungsgegenständen aus der Perspektive der Inter- und Transdisziplinarität.¹⁴ Deshalb stehen in unserem Band literatur-, medien- und filmwissenschaftliche neben linguistischen Analysen, deren Zugriffe jeweils anschlussfähig und disziplinübergreifend anwendbar sind.

Turns können laut Bachmann-Medick nicht ohne eine Rückbindung an gesellschaftlich-politische sowie soziokulturelle Prozesse und Entwicklungen gedacht werden: Verändert sich die Gesellschaft, so ergeben sich auch neue Forschungsgegenstände. Neuartige Themen wiederum fordern unter Umständen ein neues Repertoire an Zugriffsmöglichkeiten und Methoden, um diese zu erforschen.¹⁵ Es ist jedoch erst dann von einem Turn zu sprechen, erläutert Bachmann-Medick, wenn »Beschreibungsbegriffe zu disziplinenübergreifenden konzeptuell-methodischen Analysekategorien werden, wenn sie also nicht mehr nur Objekt von Erkenntnis bleiben, sondern selbst zum Erkenntnismittel und -medium werden«¹⁶ – wie im Kontext der Postmigration.

Schaut man auf die vielfältigen künstlerischen Produktionen und Verfahren, die von Autor*innen und Künstler*innen entweder selbst in einem postmigrantischen Schaffenskontext verortet oder von der Kritik mit dieser Zuschreibung versehen werden, stellt sich rasch heraus, dass die postmigrantische Perspektive häufig auf eine Reihe von gattungsübergreifenden Verfahren, Motiven und Themenkomplexen zurückgreift.¹⁷

13 | Vgl. Rahel Cramer, Jara Schmidt u. Jule Thiemann: *Postmigrant Turn. Postmigration als kulturwissenschaftliche Analysekategorie*. Bd. 16 der Reihe »Relationen. Essays zur Gegenwart«. Berlin 2023.

14 | Vgl. Doris Bachmann-Medick: »Cultural Turns, Version: 2.0«. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 17. Juni 2019, S. 1–19, hier S. 5. DOI: 10.14765/zzf.dok-1389.

15 | Vgl. ebd.

16 | Ebd., S. 6.

17 | Selbstverständlich müssen Künstler*innen und Autor*innen, die sich als postmigrantisch identifizieren, nicht automatisch auch ›postmigrantisch schreiben‹ und als Repräsentant*innen marginalisierter Gruppen fungieren. Einige Autor*innen möchten vielleicht gar nicht politisch gelesen werden, aufgrund von Fremdprojektionen wird aber schnell eine Identitätssuche oder ähnliches in die

Unserer Argumentation für einen Postmigrant Turn legen wir deshalb die drei Analysemerkmale (Widerständigkeit, Praxen des Verbündet-Seins und der stilistische Einsatz von Autofiktion) zugrunde. Diese Merkmale werden auf inhaltlicher und formaler Ebene, aber auch auf extratextuellen Ebenen wie der Produktion und Distribution relevant. Die Merkmale und ihre Untersuchungsebenen, auf deren Grundlage die Analysekategorie ›Postmigration‹ und die Konzeption eines Postmigrant Turn vorgeschlagen werden, treten häufig gebündelt auf: Künstler*innen beispielsweise rufen in Manifesten und Streitschriften zur Widerständigkeit und zum Verbündet-Sein auf und bedienen sich in diesen Texten zudem Erzählverfahren der Autofiktion. Ebenso fallen widerständige Rezeptionsbedingungen, beispielsweise nicht übersetzte Passagen in Text und Film, in die Kategorie der Widerständigkeit. Das Verbündet-Sein kommt wiederum auffallend häufig auf intertextueller Ebene zum Tragen, wenn Autor*innen in ihren Texten wechselseitig (durch Text- oder Bildzitate) Referenz nehmen und damit gleichsam einen eigenen Kanon zur postmigrantischen Perspektive in der Gegenwartsliteratur kuratieren. Das autofiktive Moment, das viele Texte mit postmigrantischer Perspektivierung auszeichnet, scheint außerdem mit Blick auf ein den westeuropäischen Literaturmarkt der letzten Jahre dominierendes Erzählformat, die Auto-soziobiografie, relevant: Der an soziologischen Paradigmen angelehnte, reflektierte Bildungsaufstieg und Klassenwechsel einer autofiktiven Erzählinstanz ist ein Narrativ, das in der Zusammenführung mit der postmigrantischen Perspektive in der jüngeren Forschung unter dem Stichwort ›Postmigrantische Auto-soziobiografie‹ Beachtung gefunden hat.¹⁸

Daher werden die drei Merkmale in den Beispielanalysen als grundlegend für die Analysekategorie des Postmigrantischen diskutiert, weitere zentrale Merkmale ließen sich ergänzen. Unsere Ausführungen sollen illustrieren, wie ein erster Konzeptionsversuch des Postmigrant Turns aussehen könnte – dieser bedarf selbstverständlich weiterer interdisziplinärer Forschung in den nächsten Jahrzehnten sowie Untersuchungen unter Einbezug von Akteur*innen der postmigrantischen Communities.¹⁹

Mit Blick auf methodische Verfahren und theoretische Annahmen der Literaturwissenschaft wird die postmigrantische Perspektive sich zukünftig neben dem *writing back* der (deutschsprachigen) Gegenwartsliteratur verstärkt mit kontrapunktischen (Re-)Lektüren – auch kanonischer Texte – befassen müssen. Zudem sind die Differenzen zwischen postkolonialen und postmigrantischen Theorien noch stärker herauszuarbeiten, etwa hinsichtlich des (mangelnden) dekonstruktivistischen Potenzials. Beziehungsweise steht die Frage nach genuin deutschsprachigen Verfahren im Raum, also die Frage danach, ob der Ursprung des Postmigrantischen in Deutschland an eine Spezifität gekoppelt ist, die es in (literatur-)theoretischen Ansätzen noch genauer zu fassen gilt.

Texte hineingelesen. Dass so viel autofiktive Literatur publiziert wird, mag auch einer Vorliebe und Verengung des Buchmarktes geschuldet sein, der sich von diesen Erzählungen Erfolge verspricht.

18 | Vgl. Jule Thiemann: »Postmigration und auto-soziobiografisches Erzählen in Dilek Güngörs *Vater und ich* (2021)«. In: Laura Auteri u. a. (Hg.): *Jahrbuch für Internationale Germanistik. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG)*, Bd. 7. Bern u. a. 2022, S. 547–554.

19 | Wenngleich die Postmigration ein gesamtgesellschaftliches Phänomen beschreibt, sollen mit dem Begriff der ›postmigrantischen Communities‹ jene Gruppen gefasst werden, die von der Dominanzgesellschaft migrantisiert bzw. marginalisiert werden. Postmigrantische Literatur und Kunst kann aber ebenso von Autor*innen und Künstler*innen der Dominanzgesellschaft geschaffen werden, deren Artefakte und Verfahren Migration selbstverständlich miteinbinden und Essentialismen überwinden. Vgl. Schramm: »Jenseits der binären Logik«, S. 91.

Literaturverzeichnis

- ALKIN, Ömer u. Lena Geuer (Hg.): *Postkolonialismus und Postmigration*. Münster 2021.
- BACHMANN-MEDICK, Doris: »Cultural Turns, Version: 2.0«. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 17. Juni 2019, S. 1–19. DOI: 10.14765/zzf.dok-1389.
- CRAMER, Rahel, Jara Schmidt u. Jule Thiemann: *Postmigrant Turn. Postmigration als kulturwissenschaftliche Analysekategorie*. Bd. 16 der Reihe »Relationen. Essays zur Gegenwart«. Berlin 2023.
- CZOLLEK, Leah Carola u. a.: *Praxishandbuch Social Justice und Diversity. Theorien, Training, Methoden, Übungen*. 2., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Weinheim 2019.
- CZOLLEK, Max: *Gegenwartsbewältigung*. München 2020.
- FOROUTAN, Naika: *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld 2019.
- GAONKAR, Anna Meera u. a. (Hg.): *Postmigration. Art, Culture, and Politics in Contemporary Europe*. Bielefeld 2021.
- HILL, Marc u. Erol Yıldız: »Editorial«. In: Dies. (Hg.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld 2018, S. 2.
- LANGHOFF, Shermin u. Katharina Donath: »Die Herkunft spielt keine Rolle – ›Postmigrantisches‹ Theater im Ballhaus Naunynstraße. Interview mit Shermin Langhoff«, *Bundeszentrale für politische Bildung*, 10. März 2011. <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/60135/interview-mit-shermin-langhoff> (zuletzt eingesehen am 07. Februar 2023).
- SCHMIDT, Jara u. Jule Thiemann (Hg.): *Kleine Formen – widerständige Formen? Postmigration intermedial*. Würzburg 2023.
- SCHMIDT, Jara u. Jule Thiemann (Hg.): *Reclaim! Postmigrantische und widerständige Praxen der Aneignung*. Berlin 2022.
- SCHRAMM, Moritz: »Jenseits der binären Logik. Postmigrantische Perspektiven für die Literatur- und Kulturwissenschaft«. In: Naika Foroutan, Julia Karakayali u. Riem Spielhaus (Hg.): *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Frankfurt a. M. u. a. 2018, S. 83–94.
- SCHRAMM, Moritz, Sten Pultz Moslund u. Anne Ring Petersen (Hg.): *Reframing Migration, Diversity and the Arts. The Postmigrant Condition*. London 2019.
- THIEMANN, Jule: »Postmigration und autoethnografisches Erzählen in Dilek Güngörs *Vater und ich* (2021)«. In: Laura Auteri u. a. (Hg.): *Jahrbuch für Internationale Germanistik. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG)*, Bd. 7. Bern u. a. 2022, S. 547–554.
- YILDIZ, Erol: »Postmigrantisch«. In: Inken Bartels u. a. (Hg.): *Inventar der Migrationsbegriffe*, 18. Januar 2022, S. 1–10. DOI: 10.48693/23.
- YILDIZ, Erol: »Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit«. In: Marc Hill u. ders. (Hg.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld 2015, S. 19–36.

Was ist Literatur wert?

Geltungskulturen und plurale Rechtfertigungsordnungen zeitgenössischer Literaturkritik

Wissensgeltung als interdisziplinäres Forschungsthema

Auch wenn sich ein breiter gesellschaftlicher Diskurs über den prekären Status von Faktizität und Evidenz in der jüngeren Vergangenheit verschärft hat, stellt die Instabilität und Wandelbarkeit von Wissen für jede menschliche Zivilisation ein zentrales Charakteristikum dar. Diesem Problembereich um die Geltung von Beschreibungen von erfahrbarer Welt mit Anspruch auf intersubjektive Akzeptanz widmet sich an der Universität Heidelberg seit 2020 das *Thematic Research Network* »Wissensgeltung« aus interdisziplinärer Perspektive.¹ Zentrale Fragen, die die Forschungsinteressen aus Geschichts-, Literatur-, Regional- und Sozialwissenschaften zusammenbinden, sind: Welche Bedingungen und Mechanismen sind relevant für die Akzeptanz oder Ablehnung von Wissensansprüchen? Wie erlangen Wissensansprüche auch über historische, kulturelle oder symbolische Grenzen hinweg Geltung?

Das Netzwerk hat sich über diese Forschungsinteressen und durch verschiedene Arbeitsformate und öffentliche Veranstaltungen als produktiver Verbund etabliert und konkrete Forschungsfelder erschlossen.² Ausgehend von wissenshistorischen und -soziologischen Konzepten sucht das Netzwerk entgegen einem gängigen Fokus auf das Wissen der Natur- und Technikwissenschaften eine kritische Erweiterung sowohl auf geistes- und sozialwissenschaftliches Wissen als auch besonders auf nichtwissenschaftliche Wissenssphären wie Literatur, Kunst, Politik, Religion, Recht oder auch populäre medizinische Heilkunst, in denen sowohl spezifisches Wissen entsteht als auch mit Wissen aus vormals anderen Kontexten umgegangen wird. Daneben dienen Themen wie Gender, Ungleichheit, Macht, Fortschritt oder auch Ökologie als Verbindungsglieder für interdisziplinäre Debatten. Das Netzwerk nimmt dabei die Welt der Neuzeit seit etwa 1500 bis heute in den Blick, weil hier eine Pluralisierung und Verbreitung von Wissen im globalen Maßstab und damit einhergehende Geltungskonflikte in besonderem Maße zugenommen haben. Dieser Zuschnitt ist auch begründet in einem dezidierten Interesse an globalhistorischen und transkulturellen Zugängen zu Konkurrenz und Hybridisierung

1 | Das Netzwerk geht auf eine Initiative von Andrea Albrecht, Sylvia Brockstieger, Stefanie Gänger, Joachim Kurtz, Günter Leypoldt, Nele Schneiderei und dem heutigen Sprecher des Netzwerks, Dirk Werle, zurück.

2 | Zu Aktivitäten siehe <https://wissensgeltung.hypotheses.org>.

von ›altem‹ und ›neuem‹ oder auch ›eigenem‹ und ›fremdem‹ Wissen in einem globalen Kontext.

Langfristig strebt der Verbund so eine globalhistorisch ausgerichtete Theorie der Wissensgeltung an, die der sprachlichen, medialen und materialen Verfasstheit von Wissensansprüchen und deren Diskussion gerecht wird. In vergleichender Perspektive werden dafür Geltungsprozesse in unterschiedlichen Weltregionen und symbolischen Sphären untersucht. Um die epistemische Relevanz von medialen (textuellen, visuellen, numerischen) Bedingungen systematisch an empirischem Material zu erschließen, folgt das Netzwerk einer wissensphilologischen Perspektive, d. h. einer Herangehensweise, die philologische und insbesondere (etwa auch bild-)hermeneutische Methoden systematisch in die Wissensforschung integriert und dort kritische Entwicklungen ermöglicht.

Die folgende Skizze steckt den grundlegenden methodischen und theoretischen Rahmen des Verbundes ab, um eine Diskussion über Schnittstellen und Abgrenzungen mit gegenwärtigen literaturtheoretischen Forschungsprojekten zu eröffnen. Entlang zentraler Begriffe und Konzepte des Netzwerkes stelle ich Aspekte meines laufenden Forschungsprojektes vor, das über einen wissens-, bewertungs- und kunstsoziologischen Zugang Anschluss für literaturtheoretische Forschung bietet.³ Das Projekt widmet sich dem pluralen, teilweise widersprüchlichen oder gar inkommensurablen Wissen über zeitgenössische Künste mit einem besonderen Fokus auf das Verhältnis von Autonomie und gesellschaftlichem Gebrauch der Künste. Hierfür habe ich in einer Fallstudie literaturkritische Texte nach pluralen Werturteilen und entsprechenden Rechtfertigungsordnungen untersucht.⁴ Empirisches Material wurde dabei ausgehend von der Frage analysiert, wofür Literatur eigentlich gut sei.

Geltungskulturen der Literaturkritik

Im Unterschied zu Fragen nach Gültigkeit oder ahistorischer Wahrheit befasst sich die Erforschung von Geltung mit gesellschaftlicher Akzeptanz von Wissensansprüchen und dafür relevanten Kontexten. Zu erklären ist dann, warum bestimmte Wissensansprüche mit ganz unterschiedlichen Geltungsansprüchen und Gegenstandsbereichen in bestimmten Situationen akzeptiert sind (oder nicht) und mit welchen Mitteln und Mechanismen dieser Status erreicht, gesichert oder gestört wird. Den zentralen Untersuchungsgegenstand solcher Fragen bezeichnen wir als Geltungskulturen. In diesen historisch und sozial eingebetteten Kontexten wird die Geltung von Wissensansprüchen verhandelt. Relevant für eine Geltungskultur sind grundlegend Akteurstypen und -konstellationen innerhalb symbolischer Ordnungen entlang von Vertrauen, Autorität, Macht oder Reputation. Außerdem beeinflussen darüber hinaus epistemologische und sprachliche

3 | Erste Veröffentlichungen aus diesem Projekt sind: Paul Buckermann: »Die Welten der documenta. Wissen über und durch Weltereignisse der Kunst«. In: Ders. (Hg.): *Die Welten der documenta. Wissen und Geltung eines Großereignisses in der Kunst*. Weilerswist 2022, S. 7–22; Paul Buckermann: »The ArtReview's Power 100: On the concept and the constitution of power in contemporary art«. In: Lisa Gaupp, Alenka Barber-Kersovan u. Volker Kirchberg (Hg.): *Arts and power*. Wiesbaden 2022, S. 57–72; Paul Buckermann: »Wofür ist Literatur gut? Rechtfertigungspluralität und Grenzarbeit in Literaturkritik zu Michel Houellebecq's *Anéantir*«. In: David-Christopher Assmann (Hg.): *Luc Boltanski und die Literatursoziologie*. Wiesbaden 2023 [im Erscheinen]; Paul Buckermann: »Art museums and contradicting ecologies: Worldviews and boundary work«. In: *Artis Observatio. Allgemeine Zeitschrift für Kunstsoziologie und Soziologie der Künste* 2.1 (2023), S. 7–33.

4 | Vgl. Buckermann: »Wofür ist Literatur gut?«.

Konventionen, räumliche Settings, Ressourcenverteilung und medientechnologische Bedingungen die Durchsetzung und Ablehnung von Wissensansprüchen.

In einer Studie zu Werturteilen über Literatur ist etwa die Bourdieusche Feldtheorie instruktiv, um grundlegend relationale Akteurspositionen und symbolische Kapitalakkumulationen zu erschließen. So kann identifiziert werden, wer in einer historischen Situation mit welchen Mitteln Deutungsmacht erlangt hat oder anstrebt – unabhängig von etwaiger Validität oder Evidenz bestimmter Aussagen. Ergänzt durch vergleichende Soziologien der Wertung und Bewertung⁵ und globalisierungstheoretische Weiterentwicklungen⁶ werden so die komplexen sozialen Ökologien von zahlreichen autonomen Sphären, Geltungskulturen oder spezialisierten Professionen erfassbar, in denen künstlerische Konsekrationsinstanzen navigieren müssen, um ihre Wissensansprüche sichtbar zu machen und gegebenenfalls zu behaupten. Eine Geltungskultur der zeitgenössischen Kritik nimmt nicht zuletzt Form an durch zahlreiche epistemische und soziale Unsicherheiten,⁷ durch unterschiedlich funktionierende Feldebene(n) (lokal, regional, global), durch das institutionelle Feld der Kritik,⁸ durch unterschiedliche Werträume (journalistische Neuheit, kulturpolitische Förderung, ästhetische und literaturhistorische Kriterien oder ausdifferenzierte Märkte neben anderen) und nicht zuletzt den Gegenstand der Literatur selbst.⁹

Dieser breitere epistemische und soziale Kontext einer Geltungskultur verdichtet sich in konkreten *epistemischen Situationen*. In diesen zeitlich-räumlich eingrenzbaren Rahmen werden Geltungskonflikte ausgetragen, indem Akteure mit unterschiedlichen Mitteln um die Durchsetzung oder Ablehnung von Wissen ringen.¹⁰ In diesen Situationen aktualisieren sich somit auf spezifische Weise allgemeinere Strukturen und Mechanismen von Geltungskulturen. Besonders instruktiv sind Geltungskonflikte, die nicht problemlos gelöst werden, sondern die auf die Instabilität von Wissen und die Wandelbarkeit von Geltungskulturen verweisen. Hierzu gehören dann Situationen, in denen neue Geltungsinstanzen auftreten, in denen marginalisierte Positionen sich Gehör verschaffen, in denen hegemoniales Wissen seine Akzeptanz einbüßt oder in denen geltende Wissensansprüche über räumliche, sprachliche, kulturelle und zeitliche Distanz hinweg auf neue Geltungskulturen treffen.

In einer Studie zu Literaturkritik entstehen solche Situationen in unterschiedlichen Stufen von kritischen Beobachtungen von Tagespresse über den essayistischen Expert*inendiskurs bis zur akademischen Einordnung.¹¹ Während literatursoziologische Forschung

5 | Vgl. Michèle Lamont: »Toward a comparative sociology of valuation and evaluation«. In: *Annual Review of Sociology* 38.1 (2012), S. 201–221; Stefan Beljean, Philippa Chong u. Michèle Lamont: »A post-Bourdiesian sociology of valuation and evaluation for the field of cultural production«. In: Laurie Hanquinet u. Mike Savage (Hg.): *Routledge International Handbook of the Sociology of Art and Culture*. New York 2016, S. 38–48.

6 | Vgl. Larissa Buchholz: *The global rules of art. The emergence and divisions of a cultural world economy*. Princeton 2022.

7 | Vgl. Philippa Chong: *Inside the critics' circle. Book reviewing in uncertain times*. Princeton 2020.

8 | Vgl. Susanne Janssen: »Reviewing as social practice: Institutional constraints on critics' attention for contemporary fiction«. In: *Poetics* 24.5 (1997), S. 275–297.

9 | Vgl. Álvaro Santana-Acuña: »Reviewing strategies and the normalization of uncertain texts«. In: *American Journal of Cultural Sociology* 9.2 (2021), S. 269–292.

10 | Vgl. Andrea Albrecht u. a.: »Zum Konzept Historischer Epistemologie«. In: *Scientia Poetica* 20.1 (2016), S. 137–165.

11 | Vgl. Cees van Rees: »How a literacy work becomes a masterpiece. On the threefold selection practiced by literary criticism«. In: *Poetics* 12.4–5 (1983), S. 397–417.

die langwierigen Prozesse der Produktion und Wertzuschreibung von Literatur immer besser aufschlüsselt,¹² bietet etwa die Veröffentlichung eines Romans einen unmittelbaren Nexus für eine spezifische epistemische Situation. Wenn beispielsweise binnen einer Woche nach Veröffentlichung über 20 ausführliche Besprechungen im deutschsprachigen Feuilleton erscheinen (wie im Sample meiner Fallstudie zu Michel Houellebecqs *Vernichten* [orig. *Anéantir*] (2022)), so sind nicht nur die zeitlichen und räumlichen Grenzen relativ klar zu ziehen, sondern die zentrale Frage nach dem Wert eines Kunstwerks bietet auch ein Gravitationszentrum für Diskussionen um die Geltung von Wissen über Wert.

Ein *wissenschaftsphilologischer* Zugriff auf epistemische Situationen innerhalb von Geltungskulturen folgt der Annahme, dass die mediale Gestalt von Wissensansprüchen und ihrer Diskussion ein elementarer Faktor von Wissensgeltung ist. Hier sind etwa Rhetorizität, Semantik, Ikonografie, Narrativität, Darstellungs- und Genrekonventionen oder intermediale Arrangements (bildlich, sprachlich, numerisch) in Argumentationen zentral, weshalb epistemische Situationen sich durch hermeneutische sowie text- und bildanalytische Zugriffe empirisch erschließen lassen.

In empirischen Studien zur gesellschaftlichen Rolle von Kunst operationalisiere ich dieses methodische Vorgehen über eine konkrete Frage an empirisches Material: Wofür ist Literatur gut? In einer Kombination von differenzierungstheoretischen Konzepten der Autonomie von Kunst (Luhmann, Bourdieu), pragmatischer Soziologie der Kritik¹³ und qualitativen Textanalysen kann so die Komplexität von Geltungskulturen rekonstruiert werden. Einerseits kann ich genuin kunstspezifische, d. h. ästhetische und literaturhistorische Urteile und entsprechende Bewertungskriterien nachweisen. Andererseits werden in den Kritiken aber auch ganz andere Werträume referenziert und entsprechende Urteile ausgesprochen. Dabei geht es um die Rollen von Literatur als intellektuelle Stimme in der öffentlichen Debatte, von Literatur als instrumentellem Handwerk, von Literatur als Unterhaltung, von Literatur als Carearbeit, von Literatur als staatsbürgerlicher Ideologie oder von Literatur als Ware. In der analytischen Rekonstruktion fällt auf, dass dabei nicht einfach eine *l'art pour l'art* gegen »externe« Bewertungen aus »hostile worlds«¹⁴ in Stellung gebracht wird, sondern dass erst die Kombination von verschiedenen Werturteilen, die alle mit Gemeinwohlvorstellungen in Beziehung stehen,¹⁵ ein Expert*innenurteil über die Qualität und Relevanz von Literatur *als Kunst* sinnvoll macht. Literatur sei dann laut der Literaturkritik meiner Studie zu Vielem gut, aber all diese gesellschaftlichen Leistungen seien nur über den Weg der autonomen Kunst und der genauen Beobachtung durch die Literaturkritik zu haben. Geltung erfährt ein Urteil nicht durch ein schlichtes Pochen auf Autonomie oder Autorität der Kritik, sondern durch ein flexibles Verknüpfen und synchrones Referenzieren von pluralen Werträumen. Diese Werträume unterliegen jeweils, das zeigt eine Analyse der semantischen und argumentativen Struktur, ganz unterschiedlichen Geltungsmechanismen.

12 | Vgl. Clayton Childress: *Under the cover: The creation, production, and reception of a novel*. Princeton 2017; Alvaro Santana-Acuña: *Ascent to glory. How ›One Hundred Years of Solitude‹ was written and became a global classic*. New York 2020.

13 | Vgl. Luc Boltanski u. Laurent Thévenot: *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg 2007; Luc Boltanski: *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*. Berlin 2010.

14 | Olav Velthuis: *Talking prices: Symbolic meanings of prices on the market for contemporary art*. Princeton 2005.

15 | Vgl. Boltanski u. Thévenot: *Über die Rechtfertigung*.

Literaturverzeichnis

- ALBRECHT, Andrea u. a.: »Zum Konzept Historischer Epistemologie«. In: *Scientia Poetica* 20.1 (2016), S. 137–165.
- BELJEAN, Stefan, Phillipa Chong u. Michèle Lamont: »A post-Bourdieuian sociology of valuation and evaluation for the field of cultural production«. In: Laurie Hanquinet u. Mike Savage (Hg.): *Routledge International Handbook of the Sociology of Art and Culture*. New York 2016, S. 38–48.
- BOLTANSKI, Luc: *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*. Berlin 2010.
- BOLTANSKI, Luc u. Laurent Thévenot: *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg 2007.
- BUCHHOLZ, Larissa: *The global rules of art. The emergence and divisions of a cultural world economy*. Princeton 2022.
- BUCKERMANN, Paul: »Die Welten der documenta. Wissen über und durch Weltereignisse der Kunst«. In: Ders. (Hg.): *Die Welten der documenta. Wissen und Geltung eines Großereignisses in der Kunst*. Weilerswist 2022, S. 7–22.
- BUCKERMANN, Paul: »The ArtReview's Power 100: On the concept and the constitution of power in contemporary art«. In: Lisa Gaupp, Alenka Barber-Kersovan u. Volker Kirchberg (Hg.): *Arts and power*. Wiesbaden 2022, S. 57–72.
- BUCKERMANN, Paul: »Wofür ist Literatur gut? Rechtfertigungspluralität und Grenzarbeit in Literaturkritik zu Michel Houellebecq's *Anéantir*«. In: David-Christopher Assmann (Hg.): *Luc Boltanski und die Literatursoziologie*. Wiesbaden 2023 [im Erscheinen].
- BUCKERMANN, Paul: »Art museums and contradicting ecologies: Worldviews and boundary work«. In: *Artis Observatio. Allgemeine Zeitschrift für Kunstsoziologie und Soziologie der Künste* 2.1 (2023), S. 7–33.
- CHILDRESS, Clayton: *Under the cover: The creation, production, and reception of a novel*. Princeton 2017.
- CHONG, Phillipa: *Inside the critics' circle. Book reviewing in uncertain times*. Princeton 2020.
- JANSSEN, Susanne: »Reviewing as social practice: Institutional constraints on critics' attention for contemporary fiction«. In: *Poetics* 24.5 (1997), S. 275–297.
- LAMONT, Michèle: »Toward a comparative sociology of valuation and evaluation«. In: *Annual Review of Sociology* 38.1 (2012), S. 201–221.
- VAN REES, Cees: »How a literacy work becomes a masterpiece. On the threefold selection practiced by literary criticism«. In: *Poetics* 12.4–5 (1983), S. 397–417.
- SANTANA-ACUÑA, Álvaro: *Ascent to glory. How ›One Hundred Years of Solitude‹ was written and became a global classic*. New York 2020.
- SANTANA-ACUÑA, Álvaro: »Reviewing strategies and the normalization of uncertain texts«. In: *American Journal of Cultural Sociology* 9.2 (2021), S. 269–292.
- VELTHUIS, Olav: *Talking prices: Symbolic meanings of prices on the market for contemporary art*. Princeton 2005.

HANNAH VON SASS (BERLIN)

Untersuchungen der Gegenwartsdramatik

DFG-Netzwerk am Peter Szondi-Institut, Freie Universität Berlin,
www.gegenwartsdramatik.com

Mit dem Netzwerk werden bisher vereinzelte analytische Bestrebungen aus der Literaturwissenschaft, der Theaterwissenschaft und praxisnaher Schreibschulen vorangetrieben, um auf zentrale Entwicklungen der Gegenwartsdramatik im 21. Jahrhundert einzugehen. Ziel ist es, in transdisziplinärer Absicht die Aufmerksamkeit für den Theatertext als gegenwärtige Literatur- und Praxisform in den Wissenschaften sowie im theoretischen und künstlerischen Diskurs zu schärfen. Dabei stehen die Bedingungen von Autorschaft, eine medientheoretische Auseinandersetzung mit der Genese von Theaterstücken sowie eine kritisch-produktive Reflexion des etablierten Analysevocabulars im Fokus.

Zum Vorgehen

Im Vordergrund der Netzwerkarbeit steht die Thematisierung und Theoretisierung der Gegenwartsdramatik als literarische Form durch einen kontinuierlichen Austausch über die Entwicklungen der deutschsprachigen Theaterstückerliteratur in den letzten zwei Dekaden. Gerade in der aktuellen Schreibpraxis finden sich sehr unterschiedliche Modi der Textproduktion: von (nicht)hierarchisierten Schreibkollektiven über Stückentwicklungen, in denen Regie, Dramaturgie, ggf. Autor*innen, Performende, »Expert*innen des Alltags« und weitere Interviewpartner*innen mit ihren Auskünften integraler Teil des Schreibprozesses werden, bis hin zu der von digitalen Formaten beeinflussten Bühnenliteratur, insbesondere der Corona-Jahre seit 2020 an.

Genau hier setzt die Netzwerkforschung an und bezieht die Stadien von Schreibprozessen in die Untersuchungen offensiv mit ein: Anhand der Dokumentation und Analyse verschiedener Textversionen von der ersten Textfassung bis zur Premierenfassung im Regiebuch werden neu entstehende Theaterstücke praxisnah begleitet und zur Vertiefung dramentheoretischer Ansätze herangezogen. Auf diesem Weg wird nicht nur eine projektbezogene Kollaboration mit Autor*innen, sondern auch der kontinuierliche Nachvollzug konkreter Schreibweisen angestrebt. Ziel ist es, durch das produktionsnahe Verfahren die spezifischen Arbeitsschritte und die damit einhergehende Infragestellung klassischer Autor*in-Werk-Relationen auch praxistheoretisch zu vertiefen. Durch die Dokumentation und Fixierung prozessualer und kollektiver Bühnenliteratur stellt sich umso dringlicher die Frage nach der (Un-)Abgeschlossenheit von Sprache und der Bedeutung von Schriftlichkeit und Medialität für das Theater und seine Realisierung.

Grundlegende Ziele

Unser Vorhaben gliedert sich in drei unterschiedliche, aber miteinander interagierende Forschungsfelder:

Untersuchungen der Pluralität sprachlicher Strategien und Formate der Gegenwartsdramatik: von Interesse ist insbesondere die gegenwärtig zunehmende Relevanz von Schreibverfahren, die eine chorische Form des Sprechens oder dessen perspektivische Vielfalt etablieren; ebenso ist der Zuwachs kollektiv organisierter Textproduktion zu thematisieren.

Reflexion des angewandten wissenschaftlichen Analyse- und Theorievokabulars: Etablierte Terminologien, die auf aktuelle Theatertexte angewandt werden, sind kritisch zu prüfen, gegebenenfalls zu modifizieren und durch angereicherte Begrifflichkeiten zu erweitern.

Auseinandersetzung mit den veränderten Bedingungen von Publikationsformaten: Hiermit gerät eine dezidiert praxeologische Betrachtung in den Fokus, die den kritischen Nachvollzug der Theatertextgenese präzisiert; so wird nicht nur nach der Entstehung der Texte gefragt, sondern auch nach den divergenten Bedingungen ihrer Veröffentlichung.

Untersuchung der Pluralität sprachlicher Strategien und Formate der Gegenwartsdramatik

Zunehmend kommen Schreibverfahren zum Einsatz, die eine kollektive Form des Sprechens etablieren. Konkretes Ziel ist es daher, deskriptive Termini für a.) kollektive Sprechweisen, etwa chorische Elemente und Polyphonie, zu finden und somit den Einsatz musikalischer und kompositorischer Elemente, Stimmlichkeit und Klang als Gestaltungsmittel theatraler Sprache, literaturwissenschaftlich festzumachen. Im Sinne einer Politisierung können diese b.) als literarische Bewältigungsstrategien von globalen Herausforderungen wie Klimawandel, internationalen Fluchtbewegungen oder der Covid-Pandemie gelesen werden. So wird häufig die Handlungsfähigkeit von Einzelnen hinterfragt; stattdessen scheint die Gemeinschaft als Kollektiv und zugleich mit Mehrsprachigkeit auf aktuelle Krisenphänomene zu reagieren. Damit einher geht c.) eine verstärkte Wiederaufnahme antiker Elemente und von Episierungungsverfahren, zum Beispiel in Form von Prologformaten.

Ohne eine Rückkehr zu rein dramatischen oder mimetischen Erzählstrukturen ist im deutschsprachigen Raum seit über zehn Jahren wieder eine Tendenz zur Unterbrechung von unpräsentationalen Erzählweisen, etwa in Form von dramatischen Rückschauen und Grundkonflikten oder Handlungs-Splittern, festzustellen. Der Dialog ist nicht mehr das einzige Gattungsmerkmal, das ein »Entschluß zur Tat«¹ bedeuten kann, vielmehr wird Handlung hier in einem erweiterten Verständnis als politisches Handeln interpretiert.

Zuwachs kollektiv organisierter Textproduktionen

Die Vielstimmigkeit der Gegenwartsdramatik zeigt sich jedoch nicht nur textimmanent, sondern zunehmend auch in den Verfahren ihrer Produktion. Die Entstehung von

1 | Peter Szondi: *Theorie des modernen Dramas (1880-1950)*. Frankfurt a. M. 1963, S. 14.

Theatertexten setzt als prozessuale Entwicklung oftmals auf enge Zusammenarbeit von Autorschaft, Dramaturgie, Regie und Schauspiel und/oder auf kollektive Textproduktion von mehreren Kuschaffenden. Dies mündet in ein Bündel zusammenhängender Fragen: Welchen Stellenwert hat Autorschaft und welchen hat der Text in dieser künstlerischen Zusammenarbeit, zum Beispiel im Probenprozess? Dabei sind sowohl nationale bzw. lokale Differenzen zu beachten, als auch unterschiedliche Rahmenbedingungen der Textgenese von einzelnen Schreibverfahren und Theaterprojekten einzubeziehen. Neben Fragen der Verantwortlichkeiten und Urheberschaft ist zu klären, worauf dieses verstärkte Aufkommen zurückzuführen ist. Dass Theatertexte das Produkt vielstimmiger Zusammenarbeit sind, lässt sich gerade an dem Artefakt des Regiebuches praxeologisch nachvollziehen – die Perspektiven und Grenzen seiner Erforschung abzustecken ist eine methodische Herausforderung, der sich das Netzwerk stellt.

Reflexion des angewandten wissenschaftlichen Analyse- und Theorievokabulars

Klärungsbedürftig ist zudem der zugrunde liegende (Theater-)Textbegriff, der im letzten Jahrzehnt signifikant durch transversale Anleihen im Musikalischen, im Filmischen, in der Bildenden Kunst und dem Dokumentarischen erweitert wurde. So lässt sich fragen, wie etwa die an Bedeutung gewinnende Stimmästhetik in der Textgestaltung, insbesondere die Tendenz zu musikalischer Intonierung und sprachlicher Rhythmisierung, adäquat eingefangen werden kann. Die aktuellen Bemühungen um eine präzise Erfassung der Diversität von zeitgenössischen Theatertexten verlangen nach einer kritischen Reflexion des wissenschaftlichen Analyse- und Theorievokabulars. Weiterhin gilt es zu ergründen, inwiefern die künstlerisch längst vollzogene Überwindung des Dualismus Dramatisch-Postdramatisch in aktuellen Theatertexten auch analytisch adäquat abgebildet werden kann.

Mit diesen Bestrebungen kann zum einen erreicht werden, dass die theoretische wie analytische Auseinandersetzung mit Texten für die Bühne und ihren generischen Eigenarten vorangetrieben wird, ohne dass vorrangig Aufführungskonventionen auf die literarischen Formen des Theaters angewendet werden. Dies ist nicht zuletzt deshalb von Interesse, da auf diese Weise neue Konzepte für die sprachlichen Dimensionen von Theater entworfen werden können. Andererseits lassen sich selbstkritisch auch die Grenzen methodischer Annäherungsversuche in den jeweiligen Fächern Literatur- und Theaterwissenschaft ausloten.

Zu den veränderten Bedingungen von Publikationsformaten

Eine Herausforderung für die wissenschaftliche Erforschung von Gegenwartsdramatik stellen ihre Publikationsformate dar. Dies zeigt sich etwa an visuellen Gestaltungsformaten, die im Schriftbild neuer Theatertexte vermehrt auftreten, sich vorrangig an eine Fachleserschaft wenden und eine hierarchische Unterteilung von Haupt-, Neben- und Paratexten ad absurdum führen. Während ältere Theatertexte, etwa im Schulunterricht, gelesen werden, wird Gegenwartsdramatik kaum in gedruckter (Buch-)Form rezipiert, wobei sich neuerdings Buchpublikation von Dramatik wieder stärker vermerken lassen. Daher gilt es, einerseits die Publikationsformate der Stücktexte selbst und andererseits

die Präsentationsweise, mit der diese wissenschaftlich aufbereitet werden, etwa in diesem Netzwerk, zu reflektieren.

Aus diesen Gründen ist die Begleitung von Autor*innen bei ihrer konkreten Textarbeit ein zentraler Punkt der Auseinandersetzung – betrachtet werden etwa Erstfassungen vor Probenbeginn und Premierenfassungen, die sich im Probenprozess entwickelt haben. Indem sowohl Fassungsvergleiche erstellt werden und somit der Einfluss von Dramaturgie, Schauspiel und Regie nachvollzogen wird, kann die Genese von Theater texts, das heißt auch ihre Materialität und Medialität, praxisbegleitend abgebildet werden. Ziel ist es nicht nur, verschiedene Schriftfassungen exemplarisch vorzustellen, sondern in der Textbefragung auch andere Entscheidungsfaktoren, etwa Vorgespräche des Produktionsteams und Probenerkenntnisse miteinzubeziehen. So lässt sich nicht zuletzt fragen, wie sich interpretationstheoretische mit performanztheoretischen Perspektiven verbinden lassen, um den prozessualen Charakter der konkreten Textproduktion im Theaterbetrieb zu dokumentieren.

Literaturverzeichnis

SZONDI, Peter: *Theorie des modernen Dramas*
(1880–1950). Frankfurt a. M. 1965.

JONATHAN D. GEIGER (MAINZ), PHILIPP HEGEL (DARMSTADT), JAN HORSTMANN
(MÜNSTER), RABEA KLEYMANN (CHEMNITZ)

Literaturtheorie und Digital-Humanities- Theorie

Kurzer Stand zum literaturtheoretischen Diskurs in der DHd-AG Digital Humanities Theorie

Die Rede von einem Ende der Literaturtheorie¹ hat durch digitale Verfahren in den Digital Humanities neuen Auftrieb erfahren.² Im Zuge dessen wird die Interpretation als Form der Bedeutungszuweisung von einigen für nicht mehr adäquat erachtet. Zugleich steht auch der unreflektierte Einsatz computationeller Verfahren für die Untersuchung kultureller Artefakte zur Disposition. Einem *practical* bzw. *methodological turn* folgend führen die Digital Humanities aber immer schon Formen der Theoriebildung und -reflexion mit sich.

Tatsächlich lassen sich in den Digital Humanities neue Umgangsformen mit literaturtheoretischen Überlegungen beobachten. Es geht einerseits um die Frage, wie Literaturtheorie unter einem digitalen Paradigma rezipiert wird. Ein Fokus liegt auf einer Auseinandersetzung mit etablierten literaturtheoretischen Konzepten und deren Übersetzung in digitale Forschungsumgebungen.

Andererseits trägt die Rezeption literaturtheoretischer Konzepte im Kontext der Digital Humanities auch zu deren Weiterentwicklung bei. Breiter rezipiert wurden mit Blick auf die literaturtheoretischen Ansätze des *New Criticism* neben Franco Morettis *distant reading* und Matthew Jockers *macroanalysis* auch bereits multimethodische Konstellationen, wie sie im Konzept des *scalable reading* Ausdruck finden, sowie Konzepte des *algorithmic criticism*.³ Oftmals steht nicht mehr die Betrachtung und Deutung einzelner Werke im Vordergrund, sondern die Operationalisierung literarischer Phänomene und Konzepte zum Zwecke vorrangig quantitativer Analysen größerer Textkorpora. Damit einher geht auch eine Veränderung der epistemischen Objekte. Statt eines einzelnen

1 | Prominent in Steven Knapp u. Walter Benn Michaels: »Against Theory«. In: *Critical Inquiry* 8.4 (1982), S. 723–742. Vgl. ferner die Diagnosen von Terry Eagleton: *After Theory*. London 2003.

2 | Siehe Chris Anderson: »The End of Theory. The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete«. In: *Wired*, 23.06.2008. <https://www.wired.com/2008/06/pb-theory/> (zuletzt eingesehen am 24. April 2023).

3 | Franco Moretti: *Distant Reading*. London u. a. 2013; Matthew L. Jockers: *Macroanalysis. Digital Methods and Literary History*. Urbana u. a. 2013; Thomas Weitin: »Scalable Reading«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 47.1 (2017), S. 1–6; Katherine Bode: »The Equivalence of ›Close‹ and ›Distant‹ Reading; or, Toward a New Object for Data-Rich Literary History«. In: *Modern Language Quarterly* 78.1 (2017), S. 77–106; Stephen Ramsay: *Reading Machines. Toward an Algorithmic Criticism*. Urbana u. a. 2011.

literarischen Textes gilt, mit Rheinberger gesprochen, die »Anstrengung des Wissens«⁴ nun einer digital modellierten abstrakten Repräsentation, die maschinell verarbeitet werden kann.⁵ Darüber hinaus gewinnen Formen der Evidenzgenerierung und Empirisierung vor dem Hintergrund eines Open-Science-Paradigmas im Sinne einer nachvollziehbaren Methodenreflexion an Relevanz.

Die AG Digital Humanities Theorie des Verbandes Digital Humanities im deutschsprachigen Raum (DHd)

Mit dem Einsatz digitaler Methoden und Werkzeuge in den Geistes- und Kulturwissenschaften, der Etablierung der Digital Humanities als Forschungsfeld und dem verstärkten Aufkommen wissenschaftstheoretischer Fragestellungen im Zusammenhang mit Daten, Datensammlungen, Algorithmen, Forschungssoftware und digitalen Infrastrukturen wurde der Bedarf nach einer institutionellen Verstetigung dieses Theoriediskurses artikuliert. Im Kontext des Verbandes für Digitale Geisteswissenschaften im deutschsprachigen Raum (DHd) wurde dieser Bedarf aufgegriffen und 2020 eine Arbeitsgruppe zum Thema »Digital Humanities Theorie« gegründet. Die Menge der anfänglich 25 AG-Mitglieder ist auf 67 (Stand März 2023) angewachsen. AG-Mitglieder kommen aus allen Bereichen des Digital-Humanities-Fächerspektrums und bereichern mit ihren inter- und transdisziplinären Perspektiven die Formate und Diskussionen der Arbeitsgruppe.

Die Arbeitsgruppe versteht sich in erster Linie als Plattform des Austausches. Die bestehenden Theoriediskurse in den deutschsprachigen Digital Humanities werden gebündelt und sichtbar gemacht. Außerdem setzt die AG neue Impulse und wirkt an der digital orientierten Theoriebildung in und für die Digital Humanities insgesamt, aber auch für die einzelnen geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen, proaktiv mit.

Jüngst erschienen ist das kollaborativ erarbeitete, diskursive Glossar zu zentralen Begriffen der Digital Humanities und ihrer Teildisziplinen als Working Paper in der *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (ZfdG).⁶ Literaturwissenschaftliche Betrachtungen treten hier in direkten Austausch mit den Perspektiven anderer geisteswissenschaftlicher Disziplinen, wodurch ein transdisziplinärer Dialog ermöglicht wird. Das Working Paper durchläuft einen offenen Peer-Review-Prozess, in dem die gesamte Forschungscommunity die Möglichkeit hat, im Browser Kommentare am Text zu platzieren. Das kollektive Feedback wird in die überarbeitete zweite Version des Glossars einfließen. Außerdem können weitere zentrale Begriffe erarbeitet und dem Glossar hinzugefügt werden. Dieser diskursive Aspekt ist nicht nur maßgeblich für die Zusammenarbeit in der

4 | Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge: Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. 2. Aufl. Göttingen 2002, S. 24; vgl. Steffen Martus: »Epistemische Dinge der Literaturwissenschaft?«. In: Andrea Albrecht u. a. (Hg.): *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Berlin 2015, S. 23–52.

5 | Peer Trilcke u. Frank Fischer: »Literaturwissenschaft als Hackathon. Zur Praxeologie der Digital Literary Studies und ihren epistemischen Dingen«. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*, Sonderband 3 (2018). DOI: 10.17175/sb003_003.

6 | Vgl. AG Digital Humanities Theorie des Verbandes Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e. V. (Hg.): *Begriffe der Digital Humanities. Ein diskursives Glossar*. Wolfenbüttel 2023. DOI: 10.17175/wp_2023.

AG Digital Humanities Theorie und in den Digital Humanities insgesamt, sondern bildet auch einen wichtigen Grundstein der Theoriereflexion und -bildung.

Zentral war auch eine von der Arbeitsgruppe organisierte Tagung zum Thema »Theorytellings. Wissenschaftsnarrative in den Digital Humanities«, die Grundlage wurde für ein Special Issue im *Journal of Cultural Analytics*.⁷ Zwei Workshops beschäftigten sich zudem mit dem Begriff der ›Algorithmizität‹ beziehungsweise dem algorithmischen Denken in geisteswissenschaftlichen Erkenntnisprozessen vor und seit dem sogenannten ›digital turn‹.⁸

Schließlich hat sich als regelmäßiges Format ein Gesprächskreis etabliert, bei dem entweder über ein bestimmtes Thema oder eine ausgewählte Digital-Humanities-Publikation mit Theoriebezug diskutiert wird. Die Aktivitäten, Diskussionen und Stellungnahmen der AG oder einzelner Mitglieder werden auf dem AG-eigenen Blog⁹ publiziert und durch Posts auf Mastodon¹⁰ und Twitter¹¹ flankiert.

Aktivitäten der Arbeitsgruppe und literaturtheoretische Überlegungen

Die Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit literaturtheoretischen Fragestellungen und erschließt neue, anschlussfähige Zugänge. Drei Anschlussmöglichkeiten sollen im Folgenden kurz skizziert werden, die die Bereiche Methoden, Operationalisierung und Materialität betreffen:

Während Dilthey bemüht war, geisteswissenschaftliche Forschung methodologisch in der Hermeneutik zu begründen und damit von den Naturwissenschaften zu differenzieren,¹² nähern sich in den Digital Humanities computationelle Verfahren und geisteswissenschaftliche Fragestellungen und Theorien einander an, wodurch nicht zuletzt veränderte epistemische Objekte entstehen und eine offene methodologische Diskussion gesteigerten Wert erfährt.¹³ Verfahren lassen sich dabei von Methoden durch die Erkenntnisorientierung unterscheiden: *Methoden* sind »ein nach Mittel und Zweck planmäßiges [...] Verfahren, das zu technischer Fertigkeit bei der Lösung theoretischer und praktischer Aufgaben führt«¹⁴, und bestehen selbst häufig aus mehreren unterscheidbaren Teilprozessen bzw. Verfahren, die ihrerseits kriteriengeleitet und regelbasiert sind, jedoch kein übergeordnetes Erkenntnisinteresse verfolgen. Die Diskussionen um sich

7 | Vgl. Rabea Kleymann u. a. (Hg.): »Theorytellings: Epistemic Narratives in the Digital Humanities«. In: *Journal of Cultural Analytics* 7.4 (2022). <https://culturalanalytics.org/issue/6695-vol-7-issue-4-2022> (zuletzt eingesehen am 05. April 2023).

8 | Vgl. zum Beispiel Manuel Burghardt u. a.: »Algorithmen anwenden – algorithmisch denken«, 10.03.2023. DOI: 10.5281/zenodo.7715363.

9 | Vgl. <https://dhtheorien.hypotheses.org> (zuletzt eingesehen am 05. April 2023).

10 | Vgl. <https://fedihum.org/@DHTheorie> (zuletzt eingesehen am 05. April 2023).

11 | Vgl. <https://twitter.com/DHTheorie> (zuletzt eingesehen am 05. April 2023).

12 | Vgl. Wilhelm Dilthey: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Frankfurt a. M. 1970.

13 | Vgl. AG Open Science: »Offene Methodik (Open Methodology)«. <https://ag-openscience.de/open-methodology/> (zuletzt eingesehen am 25.04.2023).

14 | Jürgen Mittelstraß (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Bd. 5: *Log-N*. 2. Aufl. Stuttgart 2013, S. 379.

hieraus ergebende Begriffsdimensionen und Vorgehensweisen in den Digital Humanities führt die AG unter anderem im erwähnten Working Paper.¹⁵ Daraus resultierend stellen Verfahren der Operationalisierung mögliche Anknüpfungspunkte in Aussicht.¹⁶ Unter *Operationalisierung* wird dabei, Krautter et al. folgend, die Entwicklung von Verfahren verstanden, »mithilfe derer die Instanzen, Realisierungen oder Indikatoren eines (theoretischen) Begriffes oder Konzeptes anhand von eindeutig abgegrenzten, beobachtbaren Phänomenen identifiziert werden können.«¹⁷ Neben der Operationalisierung verändert sich auch die *materielle Dimension* von literaturtheoretischen Konzepten, zum Beispiel in der Implementierung von Softwareanwendungen und Forschungsumgebungen. Zu den Strukturen der diskursiven Erkenntnis treten neue materielle Verkörperungen von Wissen. Software und Code lassen sich als spezifische Ausdrucksformen der Digital Humanities begreifen. Bei der Entwicklung von digitalen Werkzeugen, Datenmodellen und Algorithmen werden theoretische Annahmen informatisch umgesetzt.¹⁸ Es bedarf daher nicht nur umfassender Analysen und Kenntnisse literaturtheoretischer Konzepte. Vielmehr bilden literaturtheoretische Annahmen auch einen Maßstab für Formen der Reflexion und Evaluierung in den Digital Humanities. Die Gestaltung einer Literaturtheorie als Digital-Humanities-Theorie bedarf Formen der Zusammenarbeit. So können Literaturwissenschaftler*innen nicht nur an etablierte Forschungsansätze anknüpfen, sondern auch gemeinsam neue Anschlüsse generieren.

15 | Vgl. Jan Horstmann, Christian Lück u. Immanuel Normann: »Methode«. In: AG Digital Humanities Theorie des Verbandes Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e. V. (Hg.): *Begriffe der Digital Humanities. Ein diskursives Glossar*. Wolfenbüttel 2023. DOI: 10.17175/wp_2023_007; Julian Schröter: »Mixed Methods«. In: AG Digital Humanities Theorie des Verbandes Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e. V. (Hg.): *Begriffe der Digital Humanities. Ein diskursives Glossar*. Wolfenbüttel 2023.

16 | Vgl. Gabriele Gramelsberger: *Operative Epistemologie. (Re-)Organisation von Anschauung und Erfahrung durch die Formkraft der Mathematik*. Hamburg 2020, S. 279. DOI: 10.17175/wp_2023_008.

17 | Benjamin Krautter, Axel Pichler u. Nils Reiter: »Operationalisierung«. In: AG Digital Humanities Theorie des Verbandes Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e. V. (Hg.): *Begriffe der Digital Humanities. Ein diskursives Glossar*. Wolfenbüttel 2023. DOI: 10.17175/wp_2023_010.

18 | Siehe Joris J. van Zundert: »Screwmenetics and Hermenumericals. The Computability of Hermeneutics«. In: Susan Schreibman, Ray Siemens u. John Unsworth (Hg.): *A New Companion to Digital Humanities*. Chichester 2016, S. 331–347, hier S. 335, 341; Willard McCarty: *Humanities Computing*. Basingstoke 2005; Jean Bauer: »Who You Calling Untheoretical?«. In: *Journal of Digital Humanities* 1.1 (2011). <https://journalofdigitalhumanities.org/1-1/who-you-calling-untheoretical-by-jean-bauer/> (zuletzt eingesehen am 27. April 2023).

Literaturverzeichnis

- AG OPEN SCIENCE: »Offene Methodik (Open Methodology)«. <https://ag-openscience.de/open-methodology/> (zuletzt eingesehen am 25. April 2023).
- ANDERSON, Chris: »The End of Theory. The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete«. In: *Wired*, 23.06.2008. <https://www.wired.com/2008/06/pb-theory/> (zuletzt eingesehen am 24. April 2023).
- BAUER, Jean: »Who You Calling Untheoretical?«. In: *Journal of Digital Humanities* 1.1 (2011). <https://journalofdigitalhumanities.org/1-1/who-you-calling-untheoretical-by-jean-bauer/> (zuletzt eingesehen am 27. April 2023).
- BODE, Katherine: »The Equivalence of ›Close‹ and ›Distant‹ Reading; or, Toward a New Object for Data-Rich Literary History«. In: *Modern Language Quarterly* 78.1 (2017), S. 77–106.
- BURGHARDT, Manuel u. a.: »Algorithmen anwenden – algorithmisch denken«, 2023. DOI: 10.5281/zenodo.7715363.
- DILTHEY, Wilhelm: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Frankfurt a. M. 1970.
- EAGLETON, Terry: *After Theory*. London 2003.
- GRAMELSBERGER, Gabriele: *Operative Epistemologie. (Re-)Organisation von Anschauung und Erfahrung durch die Formkraft der Mathematik*. Hamburg 2020.
- HORSTMANN, Jan, Christian Lück u. Immanuel Normann: »Methode«. In: AG Digital Humanities Theorie des Verbandes Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e. V. (Hg.): *Begriffe der Digital Humanities. Ein diskursives Glossar*. Wolfenbüttel 2023. DOI: 10.17175/wp_2023_007.
- JOCKERS, Matthew L.: *Macroanalysis. Digital Methods and Literary History*. Urbana u. a. 2013.
- KLEYMANN, Rabea u. a. (Hg.): »Theorytellings: Epistemic Narratives in the Digital Humanities«. In: *Journal of Cultural Analytics* 7.4 (2022). <https://culturalanalytics.org/issue/6695-vol-7-issue-4-2022> (zuletzt eingesehen am 05. April 2023).
- KNAPP, Steven u. Walter Benn Michaels: »Against Theory«. In: *Critical Inquiry* 8.4 (1982), S. 723–742.
- KRAUTTER, Benjamin, Axel Pichler u. Nils Reiter: »Operationalisierung«. In: AG Digital Humanities Theorie des Verbandes Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e. V. (Hg.): *Begriffe der Digital Humanities. Ein diskursives Glossar*. Wolfenbüttel 2023. DOI: 10.17175/wp_2023_010.
- MARTUS, Steffen: »Epistemische Dinge der Literaturwissenschaft?«. In: Andrea Albrecht u. a. (Hg.): *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Berlin 2015, S. 23–52.
- MCCARTY, Willard: *Humanities Computing*. Basingstoke 2005.
- MITTELSTRASS, Jürgen (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Bd. 5: *Log–N*. 2. Aufl. Stuttgart 2013.
- MORETTI, Franco: *Distant Reading*. London u. a. 2013.
- RAMSAY, Stephen: *Reading Machines. Toward an Algorithmic Criticism*. Urbana u. a. 2011.
- RHEINBERGER, Hans-Jörg: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge: Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. 2. Aufl. Göttingen 2002.
- SCHRÖTER, Julian: »Mixed Methods«. In: AG Digital Humanities Theorie des Verbandes Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e. V. (Hg.): *Begriffe der Digital Humanities. Ein diskursives Glossar*. Wolfenbüttel 2023. DOI: 10.17175/wp_2023_008.
- TRILCKE, Peer u. Frank Fischer: »Literaturwissenschaft als Hackathon. Zur Praxeologie der Digital Literary Studies und ihren epistemischen Dingen«. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*, Sonderband 3 (2018). DOI: 10.17175/sb003_003.
- WEITIN, Thomas: »Scalable Reading«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 47.1 (2017), S. 1–6.
- VAN ZUNDERT, Joris J.: »Screwmenetics and Hermeneutics. The Computability of Hermeneutics«. In: Susan Schreibman, Ray Siemens u. John Unsworth (Hg.): *A New Companion to Digital Humanities*. Chichester 2016, S. 331–347.

STEFAN DESCHER (GÖTTINGEN), EVA-MARIA KONRAD (BERLIN),
THOMAS PETRASCHKA (REGENSBURG)

Forum Literaturtheorie

Eine Diskussionsplattform für literaturtheoretische Projekte

Die im Jahr 2022 ins Leben gerufene Veranstaltungsreihe »Forum Literaturtheorie« bietet Literaturwissenschaftler*innen in frühen Karrierephasen, insbesondere Promovierenden und Master-Studierenden aller philologischen Fächer, die Gelegenheit, eigene Projekte im Bereich der Literaturtheorie vorzustellen und gemeinsam mit anderen zu diskutieren. Die online stattfindenden Workshops sind offen für Vorträge und Präsentationen zu allen Teilgebieten der Literaturtheorie und der literaturbezogenen philosophischen Ästhetik. Fragen der Interpretations-, Fiktionalitäts- und Gattungstheorie werden ebenso diskutiert wie Probleme der Narratologie, der literaturwissenschaftlichen Begriffsbildung, der Methodologie, der (literaturwissenschaftlichen) Wissenschaftstheorie etc.

Die Ziele des Forums bestehen vor allem darin, aktuelle literaturtheoretische Forschung stärker sichtbar zu machen sowie einen konstruktiven Austausch zu fördern und gegenseitige Vernetzung zu ermöglichen. Teilnehmer*innen können sowohl Überlegungen aus Abschluss- und Dissertationsschriften präsentieren als auch konzeptionelle Entwürfe zu Arbeiten, die sich noch in der Entstehung befinden. Möglich sind aber auch die Vorstellungen anderer Projekte, in denen allgemeine literaturtheoretische Probleme und Fragen berührt werden. Die Veranstaltung bietet ausdrücklich die Gelegenheit, auch unfertige Ideen »auszuprobieren« und zur Diskussion zu stellen.

Das Forum ist als kontinuierliche, etwa halbjährlich stattfindende Diskussionsplattform konzipiert. Eine wiederholte Teilnahme am Forum ist möglich und sogar erwünscht, um gemeinsam im Gespräch zu bleiben. Alle Teilnehmer*innen erhalten kurze schriftliche Informationen zu den Projekten der anderen Teilnehmer*innen und können Kontaktdaten austauschen, um die gegenseitige Vernetzung zu vereinfachen. Damit die Teilnahme möglichst niedrigschwellig und ohne anfallende Kosten möglich ist, finden alle Veranstaltungen der Reihe online statt. Langfristig sind ergänzend auch Präsenzformate geplant.

In den ersten zwei Veranstaltungen des Forums wurden unter anderem Projekte zum Thema »Gattungstheorie und Geschichtsliteratur«, zur Ethik der Literaturwissenschaft, zur ästhetischen Wertschätzung, zum Wissen der Lyrik, zum literarischen Verstehen und zum narratologischen Konzept der »dual focalization« vorgestellt und diskutiert. Aufrufe zu Bewerbungen für kommende Veranstaltungen werden im Newsletter von H-Germanistik veröffentlicht.¹ Über kommende und zurückliegende Veranstaltungen informiert auch die Projekt-Homepage <https://forum-literaturtheorie.de>. Das 3. Forum Literaturtheorie wird am 1. Dezember 2023 stattfinden.

1 | <https://networks.h-net.org/h-germanistik>.

Das Forum Literaturtheorie ist eine gemeinsame Veranstaltung des Seminars für deutsche Philologie (Universität Göttingen), des Instituts für deutsche Literatur (Humboldt-Universität zu Berlin) und des Instituts für Germanistik (Universität Regensburg).

Homepage: <https://forum-literaturtheorie.de>

E-Mail: kontakt@forum-literaturtheorie.de